



# DEUTSCHE KRIEGSWEIHNACHT

# DEUTSCHE KRIEGSWEIHNACHT

Herausgegeben vom  
H A U P T K U L T U R A M T  
in der Reichspropagandaleitung der NSDAP.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRANZ EHER NACHFOLGER  
MÜNCHEN

LASST VERGEHEN, WAS VERGEHT!  
ES VERGEHT, UM WIEDERZUKEHREN,  
ES ALTERT, UM SICH ZU VERJUNGEN,  
ES TRENNT SICH, UM SICH INNIGER ZU VEREINIGEN,  
ES STIRBT, UM LEBENDIGER ZU WERDEN

Friedrich Hölderlin

WIR BEKENNEN UNS  
ZU DEM GESCHLECHT,  
DAS AUS DEM DUNKEL  
INDAS HELLESTREBT

*Johann Wolfgang von Goethe*

IN GEDANKEN AN DEN FÜHRER,  
der auch an diesem Abend allgegenwärtig ist  
da, wo Deutsche zusammensitzen, werden wir  
uns um das Vaterland stellen. Es soll größer,  
schöner und erhabener aus diesem Kriege hervor-  
gehen. Es soll die stolze und freie Heimat für uns  
alle sein. Das wollen wir in dieser Stunde dem Füh-  
rer geloben. Er kann sich auf sein Volk an der Front,  
in der Heimat und in der weiten Welt verlassen.  
ER FÜHRT UNS, WIR FOLGEN IHM.  
Von keinem Gedanken des Zweifels belastet,  
tragen wir hinter ihm die Fahne und das Reich.  
FAHNE UND REICH SOLLEN REIN  
UND UNVERSEHRT SEIN, WENN DIE  
GROSSE STUNDE DES SIEGES  
KOMMT

DR. GOEBBELS ZUM WEIHNACHTSABEND 1941





# Im Dezember

*Wenn die Nebeltage  
Die Nächte verlängern  
Und Menschen, Tiere und Bäume  
Zu Spuk und Schatten verzaubern,  
Dann beginnt die Zeit der Kinderträume,  
Die Zeit der Sehnsucht nach dem Lichterglanz  
Und Tannenduft. -  
Dann fassen wir uns wie die Kinder an den Händen,  
Um uns ganz nah zu sein.  
Keiner kann mehr das Alleinsein ertragen,  
Einer muß dem andern Gutes sagen  
Und Wärme spenden.  
Während draußen die Flüsse gefrieren  
Und Täler sich tief in den Schnee einbetten,  
Werden unsre Herzen reich und weit,  
Ein warmer Strahl der Ewigkeit  
Leuchtet auf uns.*

Kurt Eggers

# WEIHNACHTEN



Wir wissen, daß es kein innigeres Fest, keine zum Nachdenken und zur Selbstbesinnung zwingendere Stunde für uns Menschen nordischen Blutes gibt, als jene Feier der Sehnsucht, die wir zur Zeit der Wintersonnenwende begehen: Weihnachten!

Als wir Kinder waren, erlebten wir es als Fest der schenkenden Liebe und wir vernahmen Legenden

aus fernem jüdischen Land, die uns zwar eigenartig, von fremdem Zauber umglänzt erschienen, uns aber doch zutiefst fremd und unverständlich blieben.

Erst als wir zu Männern emporwuchsen und uns der Kampf des Lebens des vielleicht nicht einmal schöne paradiesische Märchen von einem ewigen Frieden auf Erden als Traum erkennen ließ, begannen wir zu begreifen, daß die großen, bewegenden Ideen auf Erden nicht um den „ewigen Frieden“ kreisen, sondern um härtere, ehrlichere, wirklichkeits-bewußte Begriffe der Freiheit, der Ehre, der Gerechtigkeit!

Längst war der Traum vom Frieden verflattert. Längst der Zustand der Kindheit überwunden: aber immer wieder feierten wir unser Weihnachtsfest mit gleicher Ergriffenheit und erschütternder Bereitschaft zur Besinnung und Einkehr.

Wir eilbten es, wenn wir außerhalb des Reiches unser innigstes Fest begingen, daß die Fremden unser Tun nicht begriffen und vielleicht mitleidig oder gar verächtlich lächelnd uns als „Romantiker“ werteten. Es ist aber mehr als „Romantik“, mehr als eine rührselige Kindheitserinnerung, was uns unser Weihnachtsfest wie kein anderes ehren und feiern läßt. Gewiß gibt es ein Erberinnern unserer Rasse, aus dem heraus die leidenschaftlichen Sehnsüchte unserer Vorfahren in uns wieder lebendig und gegenwärtig werden. Und keine Leidenschaft, keine Sehnsucht, keine Hoffnung war so tief und echt wie die bange Sorge um das Licht, das in der tiefen Nacht des Winters verlorengegangen zu sein schien.

Lichtsucher waren unsere Vorfahren, die in die Dunkelheit spähten, um die rettende Botschaft des Lichtes wahrzunehmen!

Völker, die die dunklen, fast hoffnungslosen winterlichen Nächte des Nordens nicht kennen, können auch keinen Begriff davon haben, wieviel Kraft unsere Vorfahren aus der befreienden Gewißheit schöpften, daß das Licht stärker, sieghafter ist als die Finsternis! So wurde von Urzeiten her das Weihnachtsfest die Feier jubelnden Trotzes gegen die kalte und tötende eisige Winternacht. Die Sonnenwende brachte den Sieg des Lichtes!

Diese Gewißheit vermittelten unseren Vorfahren keine astrologischen Könige aus dem „Morgenlande"! Diese Gewißheit gewannen sie vielmehr aus der Erkenntnis der ewigen, großen Naturgesetze des Alls. Aus diesem Erberinnern heraus zünden wir in der Weihnacht die Lichter an, aus diesem Erberinnern freuen wir uns über den Glanz der Kerzen, der die Dunkelheit verscheucht und sich in unserer sehnsüchtigen Seele, in unserem tatbereiten Herzen widerspiegelt.

Als Soldaten haben wir uns nicht geschämt, einen Tannenbaum aus dein Walde zu holen, ihn zu schmücken und auf den einfachen Tisch vor uns zu stellen. Warum ist uns der Weihnachtsbaum soviel wert?

Fremde Völker verstehen es nicht, und sie werden es auch nie begreifen! Unser Erberinnern sagt uns, daß unsere Vorfahren, lebensgläubig und sehnsüchtig, unter Eis und Schnee das lebendige Grün suchten und fanden: da grünte unter der Schneedecke, behangen mit glitzernden Eiszapfen, der Nadelbaum, dessen sprossendes Leben der kalte Tod nicht zu bezwingen vermochte!

Und wie einst unsere Vorfahren das Zeichen des Lebens in trotziger Freude und in dankbarer Gewißheit grüßten, so holen wir heute den Baum als Symbol unbezwingbaren Lebens in unsere Stuben, schmücken ihn mit Lichtern und denken voller Ehrfurcht an die Größe des ringenden und trotzens Lebens, das sich unter Gefahren und Nöten gegen jeden noch so drohenden und lastenden Zustand zu behaupten weiß.

Diese Gedanken machen noch heute unser Herz still und unsern Geist ernst! Unser Weihnachten!

Es wurde das Fest des Sieges und der tiefen, verpflichtenden Bereitschaft zum Kampfe.

Kriegsweihnachten! Gerade jetzt erkennen wir die letzten Werte unserer Rasse, die im jubelnden und trotzigem Aufstand gegen die

Dunkelheit, gegen den Zwang, gegen jeden unwürdigen Zustand sich zur befreienden Tat erheben!

Unser Weihnachtsfest begehen wir darum nicht in der rührseligen Stimmung, die in so manchem unserm Tatdenken fremden Weihnachtschoral enthalten ist, sondern in der harten und unbeugsamen Gewißheit, daß wir berufen sind, als die ewigen Feuerträger das Licht der Freiheit in die Welt zu tragen.

Die Nacht des Hasses, die Dunkelheit boshafter Willkür hat sich über die Erde gebreitet; wir aber haben das Feuer der Freiheit, der Wahrheit und der Gerechtigkeit entfacht.

Diese Weihnachtsgewißheit verleiht uns die sieghafte Bereitschaft zu leidenschaftlicher, befreiender Tat.

Mögen die andern in überschwenglichen und verworrenen „Gefühlen“ lebensfernen „Botschaften“ lauschen, wir verkünden der Welt die Forderung des Gesetzes, unter dem wir angetreten sind, unter dem wir zu kämpfen und zu siegen, aber auch zu opfern wissen:

„FREIHEIT AUF ERDEN!“

Kurt Eggers

## UND WIEDER RUNDET SICH DAS JAHR

*Und wieder rundet sich das Jahr.*

*Die Schwelle steilt. Dein Schreiten stockt.*

*Du denkst, wie es am Anfang war*

*Und auch, was dich zu tun verlockt. Du*

*denkst, was du geplant, geträumt -*

*geopfert haben wir dem Krieg -*

*Allein wir haben nichts versäumt,*

*galt jeder Tag dem deutschen Sieg.*

*Ein Jahr vergeht. Ein neues naht.*

*Die Sterne stehen stumm wie je.*

*Wir aber schwören: Unsre Tat*

*Schafft Treiheit über Land und See.*

Erich Otto Funk

DER EWIGE FRIEDE IST EIN TRAUM, UND  
NICHT EINMAL EIN SCHÖNER, UND  
DER KRIEG EIN GLIED IN GOTTES WELT-  
ORDNUNG. IN IHM ENTFALTEN SICH  
DIE EDELSTEN TUGENDEN DES MENSCHEN,  
MUT UND ENTSAGUNG, PFLICHT-  
TREUE UND OPFERWILLIGKEIT MIT EIN-  
SETZUNG DES LEBENS. OHNE DEN  
KRIEG WURDE DIE WELT IM MATERIALIS-  
MUS VERSUMPFTEN

HELMUT VON MOLTKE

## *Deutscher Winter*

*Ein Schweigen liegt ob winterweißem Land,  
Das ist so tief und heil'ger Schönheit voll,  
Daß es bezaubernd Herz und Seele bannt,  
Und niemand weiß, wie er es deuten soll.*

*Die Berge ragen schneebedeckt empor,  
Die Bäume stehn von schwerer Last geneigt,  
Aus engem Tale blickt ein Dorf hervor,  
Wo leichter Rauch verträumt zum Himmel steigt.*

*So nah scheint alles und ist doch so weit,  
Gemahnt an das, was unergründlich ist -  
Ein leises Ahnen froher Weihnachtszeit  
Umweht die Heimat, die uns schweigend grüßt.*

Erich Limpach

# Kriegsweihnacht

*Die Nächte hoch im Norden Sind tief  
und nebelschwer. An Schiffes  
hohen Borden  
Ist alles eisig worden  
Wohl über dem fremden Meer.*

*Die Nächte weit im Osten  
Ersticken schier im Schnee.  
Versteckte Feuer glosen. Dem  
weltenfernen Posten Begegnet im  
Wald ein Reh.*

*Im Süden stehn die Sterne Wie  
Speere spitz und kalt. Die Schar  
an der Zisterne Träumt fiebernd in  
die Ferne Vom rauschenden  
Tannenwald.*

*Im Westen sind die Nächte  
Von Lärm und Licht durchloht. Wie  
eine schwere Wächte  
Schwelt noch nach dem Gefechte Der  
Himmel so brandig rot.*

**Du Land** der Mitte zünde  
Weihnachtslichter an,  
Strahl in die fernsten Gründe Der  
harschen Welt und künde Die  
heiligen Nächte an!

*Und ob auch noch noch so  
erzen Der Krieg die Wacht durchgellt,  
In allen deutschen Herzen  
Sind heimathell die Kerzen Der  
Weihnacht aufgesellt.*

Thilo Scheller

# *Soldatenweihnacht im Weltkrieg*

*Einsame Wacht,*

*Schneekühle Nacht!*

*Es knarrt der Frost im Eise,*

*Der Sturm singt harsche Weise,*

*Der Friede, den ich preise,*

*Der ist in dann und Acht.*

**Brandhelle loht!**

*Mord, Haß und Tod,*

*Sie recken ob der Erde*

*Zu grauser Drohgebärde,*

*Daß niemals Friede werde,*

*Schwurhände blutig rot.*

**Was Frost und Leid!**

*Mich brennt ein Eid,*

*Der glüht wie Feuersbrände*

*Durch Schwert und Herz und Hände.*

*Es ende drum, wie's ende -*

*Deutschland, ich bin bereit!*

Walter Flex





# *Soldatenweihnacht*

*Ein Licht ist uns erglommen,  
Das wuchs in jeder Wacht,  
über uns auch kommen,  
Will in uns sein entfacht.*

*Es kommt aus alten Mären Mit  
seinem jungen Schein. Auch  
Herzen, die sich wehren, Soll' n  
neu entzündet sein.*

*Es kommt zu uns Soldaten  
Aus Kinder- und Mutterland,  
Auf Helmen und auf Granaten hat  
oft sein Schein gebrannt.*

*Es ist nicht so verwundert Wie  
du, es weiß vom Krieg,  
Jahrhundert um Jahrhundert  
kam aus der Wacht sein Sieg.*

*In keinem Volk auf Erden  
Ward's noch so hell und rein. Wo  
kann's so Weihnacht werden? In  
deinem Volk allein.*

*Das Licht, es will dir scheinen Wie  
aus einem Muttergesicht, Das über  
dem Wunder des Kindes  
Dich anschaut und stumm zu dir spricht.*

Herybert Menzel

# F E L D P O S T B R I E F E

*Weihnachten 1914*

Im Westen versinkt langsam die Wintersonne. Über dem winterlich einsamen Schlachtfeld ruht das Schweigen des Todes. Schweigend und schwarz starren die Ruinen der Häuser vor uns in die mondlose, stürnische Julnacht. Nichts rührt sich auf der weiten Flur. Friedlich liegt das Schlachtfeld vor uns. Ab und zu steigt eine französische Leuchtgranate auf, die die Gegend für einige Augenblicke erhellt. Hin und wieder fällt ein scharfer Schuß der Posten im Graben. Sonst ist alles still. Julnacht — deutsche Weihnacht!

Die Gedanken der Krieger sind heute daheim bei all den Lieben, daheim in der Heimat. Noch immer liegen wir in Feindesland, noch immer donnern die Kanonen, noch ist der Friede weit. Noch wird es dauern. Aber, so drängt sich einem die Frage auf, wie wird es nach dem Kriege, nach dem Siege werden?

Wenn wir nun mit unseren Waffen den Sieg und unserer friedlichen Arbeit dauernden Schutz erfochten haben, was wird aus all den guten Kräften werden, die diese ernste Zeit aus uns herausgearbeitet hat? Wird das deutsche Volk diese Kräfte in Frieden erhalten und weiter entfalten können? Sieh, Mutter, das ist für mich die Kernfrage des ganzen Krieges. Können wir sie mit Zuversicht bejahen, dann müssen und werden wir alle Opfer des Krieges verschmerzen können. Haben wir auch im Frieden Führer, die ihr Ziel, die Größe und Verantwortung ihrer Aufgabe kennen, Opfer von uns zu fordern den Mut haben werden, haben wir Männer und Frauen, die für ihre Überzeugung eintreten, denen die innere Stimme des Gewissens mehr sagt als äußere Anerkennung? Oder wird es wieder so werden, wie es — Gott sei es geklagt — an so vielen Stellen unten und oben im Vaterlande vor dem Kriege war? Ängstliche Scheu vor Rang und Geld, brutaler Kampf der materiellen und Parteiinteressen, Schelten nach oben und unten, kleinliche Sorgen des grauen Werktags und des engen Ichs, leichtfertiger Tanz über den Sonntagsfrieden hinweg? Soll unser gutes, tüchtiges Volk dasselbe wieder erleben, was es nach den Freiheitskämpfen vor hundert Jahren, nach dem großen Krieg von 1870 hat erleben müssen? Will man wieder wie damals die Familienväter dieses deutschen Volkes für Heimat,

Vaterland haben kämpfen lassen, ohne in rechter Weise dafür zu sorgen, daß diese Familienväter an dem Heimatboden, der Väter Land, den ihnen nach blutigem Kampf zukommenden Anteil erhalten? Oder werden alle Männer und Frauen in verantwortungsvollen Stellen, tapfer und in klarem Bewußtsein ihrer Pflichten und Ziele, für die Rasse und Aufnahme des deutschen Hauses, der deutschen Familie eintreten? Das ist des Deutschen Reiches Schicksalsfrage nach dem Kriege. O Mutter, diese Frage lastet schwerer auf mir als die, ob ich oder links oder rechts der Kanonier lebend und gesund aus dem Kriege zurückkommt. Glaube mir, hier in der Front zu kämpfen, dazu gehört weniger persönlicher Mut als zu den Kämpfen um die wahre, rechtliche und sittliche Freiheit und Einheit im Inneren nach dem Friedensschluß. Viele wissen: Dem Kampf mit dem Schwert in der Hand muß der Kampf des Geistes folgen, jener Kampf des deutschen Geistes gegen den fremden schädlichen Geist. — In uns wohnt der Glaube an unsere Kraft, der Glaube an unsere Art! Wir werden uns durchsetzen! Wir glauben an ein Erwachen des deutschen Volkes auch in geistiger Beziehung und an ein rechtes Erkennen des Zieles. Eine neue deutsche Welt wird erstehen und ein neues Leben — ein deutsches Leben — wird sich den Weg bahnen.

Walter Heintzel

geb. 18. Januar 1892 in Hamburg,

gef. 17. November 1915 bei Merckem in Flandern

### *Im Westen, 24. November 1915*

Bitte schmücke einen Baum. Es ist mir ein lieber Gedanke, daß daheim auch ein Baum brennt. Du brauchst auch gar keine traurigen Gedanken zu haben. Wir dürfen uns bedanken, wie ich's getroffen habe, und wie es jetzt mit dem Vaterlande steht. Und du wirst doch nicht traurig sein, wenn dein Sohn als Soldat draußen steht. Also keine Rührseligkeit, sondern seid lustig. Tränen gibt's anderswo genug, und wenn die Leute nach dem Kriege diese Tränen nicht vergessen, dann ist's noch Zeit und für sie die größte und beste Lehre aus dem Krieg. Unsere Zeit braucht härtere Herzen. Möchten sie zur rechten Zeit weich sein.

Eugen Gura, gef. 7. August 1917 in Vogenes

Jetzt weiß ich es. Das Geheimnis der Front ist nicht mitteilbar. Es gibt dafür keine Worte und keine Redewendungen. Wir merkten es doch selbst, als wir als Urlauber nach Hause kamen und erzählen wollten. Aber mit der Erfüllung der Sehnsucht aus den Einsamkeiten heraus wieder unter bekannte Menschen zu kommen, war auch die dunkle Bürde des Erlebten und Empfundenen, die man von der Seele reden wollte, zum innersten und alleinigsten Besitz geworden. So sehr man sich auch bemühte, dieses Erlebnis mit den Freunden und den Geliebten in der Heimat zu teilen, so sehr mußte man erfahren, daß man die Front als Lebenswirklichkeit in sich trug. Denn wer die kalte Hand des Todes an seinen Wangen spürte, der weiß zu viel und zu wenig zugleich. Wenn man einmal bereits das Tor geöffnet sah, durch das wir alle werden einmal gehen müssen, um nicht wiederzukehren, dann hat man das Tiefe und Wahre vom Oberflächlichen und Hohlen unterscheiden gelernt. Die großen Worte und klingenden Phrasen, mit denen die Menschen unserer Zeit gar vielfach ihr Tun benennen, werden dann von ihren jämmerlichen Masken und grellen Schminkfarben entblößt und groß und unumstößlich steht die Frage da und will beantwortet werden: Würdet ihr alle bestehn in den Stunden bitterster Verlassenheit, höchster Bewährung oder in den Löchern der Fronten, wo der Dampf und Qualm der Granaten den Blick zur Sonne raubt und das Brüllen der Geschütze jedes Denken und Hoffen überschreit? — Wenn du erst einmal nackt und wehrlos an den Gestaden des Todes stehst, dann wirst du erkennen, was zu deinem Glücke und Heile notwendig ist! — Als Knaben sind wir ausgezogen, als Männer werden wir heimkehren. Das Leben daheim wird nach dem Kriege wieder die gleichen Forderungen stellen, wie einst vor dem Kriege. Wir werden uns schwer tun, in das Kleine des Alltags hineinzufinden und oft werden wir mit unserer Seele allein sein. Da kommt nun unsere Aufgabe und wir haben den Geist zu befreien und die anderen hinzuführen zu dem Wesen der Gemeinschaft. Wir wissen es, der Frontgeist ist nicht übertragbar auf jeden gewünschten Ort. Aber man kann sein Leben danach ausrichten und den in größten Stunden erprobten Geist weiterleben und vorleben und die Kameradschaft überall hineinragen, wo deutsche Menschen arbeiten und schaffen. Das ist die letzte Erfüllung des Sieges und die höchste Ehrung unserer Toten. Denn damit ihr Geist zu allen Deutschen komme, dafür sind sie gestorben." Uff. H. Mors

DEUTSCHE ART IST ES,  
WEIHNACHT ZU FEIERN

*Keiner unserer Feinde kennt den Zauber, die Macht des Lichter -  
baumes auf unser Gemüt, unsere Kraft. Bleiben wir deutscher*

*Art treu! Denn deutsche Art ist noch ein Größeres, deutsche  
Tugend, eine vor allem, das ist die Treue! Treue zu einer großen  
Sache zumal. Und ist dieser Krieg keine große deutsche  
Sache?*

*Bleiben wir also dem Kriege treu,  
Kameraden! Wenn wir ihm Treu bleiben bis ans Ende,  
bleiben wir auch dem Vaterland treu. Mit dieser Gewißheit wird uns  
unser heutiges Kriegsweihnachtsfest nicht zu einer Sentimentalität  
werden, nicht eine Hingabe an wehmütige Gedanken, sondern zu  
einem Symbol und sichtbaren Zeichen ungeheurer Gemeinsamkeit  
in unserer deutschen Art.*

Aus einer Ansprache des Kavallerie-Kommandeurs Binding

DEUTSCHE ARBEITERSCHAFT

# Aus Feldpostbriefen an die Front

2. Dezember 1941

... und wenn Du diesen Brief hast, dann ist sicher schon Weihnachten. Unser drittes Kriegswihnachtsfest, für unser Bübchen das erste! Während seine großen klaren Kinderaugen zum ersten Mal in das warme Kerzenlicht des Weihnachtsbaumes sehen werden, während sein noch so kleines Händchen ungeschickt nach den glitzernden Kugeln und Ketten greift, da stehst Du für uns mit all den anderen Kameraden auf Wache. Du im Osten, andere im hohen Norden, Westen und heißen Süden! Auf Wache für unseren Weihnachtsfrieden hier in der Heimat. Wenn Du auch dieses Jahr wieder nicht an diesem schönsten und innigsten unserer Feste bei uns sein kannst, so weißt Du doch mein Liebster, daß all meine Gedanken und liebsten Wünsche gerade an diesem Abend bei Dir sind und wenn ich in die hellen Augen unseres Kindes sehe, dann ist darin Dein Herz auch bei uns! Und trotz unserer Trennung wird uns beiden gerade in diesem Jahre wohl der tiefste Sinn der Weihnacht doppelt klar werden, ist er doch in unserem Bübchen für uns lebendig geworden. Wenn wir beiden getrennt durch Tausende von Kilometern die Weihnachtskerzen anzünden in diesem Jahr, dann sind unsere Herzen eins im Bewußtsein, daß so in diesen Kerzen die Winternacht erhellt wird, und nach dem harten Kampf mit all seinen Opfern der Sieg unser sein wird!

Zum Schluß fällt mir gerade die letzte Strophe eines unserer schönsten Lieder ein:

„Wandern wir in dieser Nacht zu jedem Kind  
ja, weil in seiner kleinen Hand die Sterne geborgen sind.“

Und nun wünsch' ich Dir und all Deinen Kameraden ein gesundes,  
frohes Weihnachtsfest! Ich denke an Dich!

In Liebe Deine Frau



# „In Gedanken bin ich bei Euch“

Ein Weihnachtsbrief von der Front an Frau und Kinder

Ich bin heute zu euch gereist, ohne Urlaubsschein, ohne Fahrschein, nur mit dem leichten Gepäck meiner Träume und Gedanken beladen. Ich bin gekommen, um bei euch zu sein, wenn die Kerzen am Weihnachtsbaum angezündet werden. Ich bin gekommen nur in Gedanken, ja, nur so.

Es ist wunderbar, nur in Gedanken zu reisen. Ich spürte ganz deutlich wie meine Schritte vom Bahnhof beschwingt wurden, wie ich um die Ecke bog, wie meine Stiefel im Schnee knirschten, dort drüben unser Haus, im Gärtchen die schützend abgedeckten Rosenbüsche. Ich klingelte, dreimal ganz kurz, wie früher, dreimal kurz, da war ich. Ein leichter Schreck wird dir ins Herz gefahren sein, denn niemand, außer mir, würde dreimal klingeln. Das witternde Schleichen der Kinderbeinchen hörte ich im Flur. Wer ist da? rief die Große. Bezogen gleichsam wie aus einem fernen Traum hast du den Schrei der Kinder gehört, den Jubel ihrer hellen Stimmen. Ich bin nun da, liebe Frau. Ich bin bei euch, obschon ich geschrieben habe, daß ich nicht kommen würde. In Gedanken bin ich bei euch.

Ich denke jetzt daran, als ich damals auszog, im August 1939. Ich denke daran, wie die Tage und Wochen wuchsen. Ich denke an die erste Kriegsweihnacht im Bunker am Westwall, wo ein kümmerliches und beklagenswertes Bäumchen den Weihnachtsabend erhellte, ich denke an die zweite Weihnacht in einsamem Unterstand am Meer, und nun ist die dritte Kriegsweihnacht da.

Soll ich noch einmal diese unvergeßlichen Tage beschwören, die Wochen des Westfeldzuges, unsere Märsche auf dem Balkan und die unerhörten Monate des Kämpfens und Ringens in Rußland, die hinter uns liegen? Ich vermag es nicht in Worte zu fassen. Kaum, daß ich an Einzelheiten denke, ein Bild steht vor mir, vor mir, vor dem alle homerischen Schlachtenbilder erlöschen. Nie, soweit wir denken können, hat es ähnlich Großes und Gewaltiges gegeben.

Aber nun bin ich bei euch. Du hast die Kerzen angezündet, dein Wesen ganz und gar dem Augenblick zugewandt. Ein tiefes Strömen

ist in dir. Dort stehen die Kinder, fiebernd glühend, was der Weihnachtsmann gebracht hat. Drei Paar Kinderaugen sind unverwandt auf die flackernden Kerzenlichter gerichtet. Stumm und beglückt stehe ich in der Ecke, sehe die Gesichter der Kinder, das Leuchten und Glänzen in ihren unschuldigen Augen, aus denen eine unzerstörbare Gewißheit erwächst. Der Weihnachtstisch ist nicht so reich gedeckt wie einst, es ist gut so, daß wir uns bescheiden müssen. Kein Klagen und Jammern ist bei dir laut geworden, kein Wort des Unzufriedenseins, des Kleinmutes und des Haders. Ein tiefströmendes Glücksgefühl will mich überkommen, liebe Frau.

Es ist jetzt, während ich den Brief schreibe, drei Uhr des Morgens. Ein kleines Kerzenlicht wirft seinen Schein in die enge Bleibe, in der nun alles weicher geworden ist. Um mich versammelt sind die schlafenden Kameraden. Mir ist wunderbar zu Mute, denn mitsamt dem Schnarchen des einen segelt nun meinerseits ein tiefströmendes Gefühl des Glückes, der Dankbarkeit durch den engen Bereich unseres Gemaches. Man hat es nie glauben wollen, daß diese rauhen Seelen, die dort schlafen, die schossen und auf die geschossen wurde, so schlafen könnten. Ich weiß, wohin ihre Träume gehen. Der da, der hat ein Kind von zehn Monaten, das hat er noch nicht gesehen; diese beiden, Ernst und Robert, sind genau ein Jahr lang nicht mehr zu Hause gewesen. Der Leutnant hat elf Monate seine junge Frau nicht mehr gesehen, und nun liegt er da in der stillversonnenen, nächtlichen Stunde. Weißt du, liebe Frau, wo die Träume all dieser Männer münden?

Kein Weihnachtsbaum läßt uns hier seine Lichter flackern. Draußen tastet die Kälte um die einsame Kate. Des Postens Stiefel knirschen im Schnee, zwölf Schritte hin, zwölf Schritte her. Manchmal hält der Posten inne, vielleicht geht sein Blick zu den Sternen, den milden und versöhnenden Kameraden am winterlichen Himmel. Er wird sich gar nicht schämen, zu gestehen, daß er mit seiner Frau, mit seinem Jungen, innige Zwiesprache hält. Und es ist kein falscher Klang dabei, wenn er sagt: Ich bin dir gut.

Gleich, liebe Frau, werde ich mich zwitschen die Schlafenden legen. Ich werde die Gedanken wandern lassen durch die Träume und werde zu euch kommen. Ich werde ganz nahe bei euch sein, ganz nahe bei dir und den Kindern.

*Walter Henkels*

# Aus einem Weihnachtsbrief an eine Mutter

Dezember 1941

Es fällt mir schwer, alles so in Worte zu setzen, wie es mir die langen Nächte und Märsche gebracht haben. Aber Mutter, Du verstehst mich schon — ich meine, das Weihnachtsfest ist mehr geworden als nur das Fest der Familie, als das Fest der Wintersonnenwende. Es ist zu einem Fest der Deutschen und des Glaubens an dieses Volk geworden. Mutter, schau, welches Volk der Erde hat diesen einen Tag, an dem es sich seiner lautereren, sauberen Gesinnung erinnert — an dem es so ganz „Volk“ ist, gleichgültig, ob seine Häuser und Herde in der Heimat stehen, oder ob ihm fremder Boden durch Arbeit und Schweiß zur Heimat geworden sind.

An diesem einen Tag sind wir alle gläubig und kindlich.

Aber mehr noch, welches Volk in der Welt hätte die Kraft und den Mut, diesen Tag der stärksten Gesinnung auf seine Ewigkeit als Volk in jene Zeit zu verlegen, in der doch draußen alles mir tot aussieht. Wir leicht ist es, im Frühling an das Leben zu glauben oder im Herbst tut die Frucht — aber welches Maß von Vertrauen und Gläubigkeit an die Vorsehung ist es doch, an diese Dinge zu glauben, wenn sie am entferntesten liegen.

Und Mutter, welches Volk hat sich für diesen seinen Tag solch Lage und doch so schlichte Symbole geschaffen: Tanne und Kerze. himietwährendes Leben und verzehrende Flamme! Das ist nicht nur Sinnbild — das ist Auftrag, ist Gesetz.

Ist Auftrag, an das Leben zu glauben und an die Ewigkeit durch das Leben.

Ist Gesetz, wir sollen Flamme sein, sollen brennen und durch unser Handeln leuchten.

Und noch mehr, Mutter, wie hätten wir für diesen Tag ein heiligeres und innigeres Sinnbild finden können, als das der Mutter mit dem Kind. Denn das, Mutter, ist uns doch Ausdruck für alles. Für die Gemeinschaft der Familie,

für die Ewigkeit des Volkes,

für die Kraft des Lebens,

Im. die Sauberkeit unserer Gesinnung,

für die Ehrfurcht vor den Ahnen,

für die Verantwortung vor dem Kommenden.

Ja, für den Sinn des Krieges und Lebens schlechthin.

Schau, Mutter, so ist uns das Weihnachtsfest doch zu mehr geworden — und dies lebt und wirkt unbewußt in uns — aber heute, Mutter, mußte ich es Dir sagen.

Aber noch zwei Dinge soll Dir dieser Brief offenbaren: ich weiß von der Angst und den bangen Stunden, die Du durchlebt hast, seitdem Du mich an der Front weißt. Aber ich kenne auch Deinen Stolz, daß Du dem Vaterland einen Soldaten hast geben können, und ich weiß auch, daß Du das Opfer groß und stark und gläubig bringen würdest, wenn ich nicht mehr zurückkomme. Daß Deine Trauer zu Stolz würde, daß auch Du dem Führer und dem Reich einen Sohn hast schenken dürfen. Du aber würdest, das weiß ich, diesen Tod tausendmal erleiden — Dein ganzes Leben lang. Was für mich der Höhepunkt des männlichen Lebens war, würde Dir zur unendlichen Qual.

Und Mutter, ich weiß auch, daß Du meine Verwundungen nicht nur einmal spürtest, wie ich, sondern Dich laufend Schmerz und Herzblut kosteten — weil Du mich so lieb hast, Mutter, drum bist Du mir im Krieg zur Heimat schlechthin geworden — und wenn ich einmal müde war, das Marschieren kaum noch gehen wollte, und ich dann auf den Straßen Frankreichs eine Mutter sah, die sich unter den Flüchtlingen dahinschleppte und ähnliche Bilder in Rußland und Polen, Mütter vor den rauchenden Trümmern ihrer Häuser standen, dann — wußte ich wieder, warum wir soweit marschieren mußten und dann war wieder Kraft in mir und Glücksgefühl, daß der Führer, daß wir alle unseren Müttern dies haben ersparen können und den Krieg mit jedem Schritt noch weiter weg von ihnen tragen.

Und wenn einmal alle Antworten nach dem Warum des Krieges erschöpft waren, dann wußten wir nur noch eine — weil wir noch Mütter haben wollen in unserem Land und dann war wieder Ruhe und Gewißheit in uns. So sage ich Dir mit einem Dichterwort:

„Mütter, Euch sind alle Feuer, alle Sterne aufgestellt, Mütter, tief in Euren Herzen schlägt das Herz der ganzen Welt.“

Und wenn der Brief jetzt auf eine lange Fahrt geht und Du ihn am Weihnachtsabend liest, — gemeinsam mit all den Müttern in der Heimat, die an diesem Tage die Briefe ihrer Söhne oder Männer lesen, gemeinsam aber auch mit den Müttern, die nur noch stille Zwiesprache

halten können mit ihrem Jungen — gemeinsam ein ganzes Volk sich verbunden weiß über Grenzen, Meere, Lüfte und Fronten.

Und wenn ich dann mit den Kameraden um unseren Baum stehe und unser Lied in die fremde, ferne Nacht klingt — dann ist es, als sei ein tausendfädig Netz gespannt über den Raum und, Mutter, dann spüren wir alle, daß aus dem Fest der Familie, dein Fest der Wintersonnenwunde mehr geworden ist.

Das Fest des Glaubens an unser Volk und uns alle verbindet dann Mo so große, unendliche Liebe, die den einzelnen zum Nichts und das Volk zur Mutter und uns alle zu seinen Söhnen macht.

Mutter, meine liebe Mutter, das alles habe ich Dir sagen müssen, und nun möchte ich ganz nahe zu Dir hinrücken, Dich ganz fest lieben, Deine Hände streicheln und Deine guten Augen küssen und nichts anderes sein als

Dein Bub

*Der Alltag schläft ... wir rücken eng zusammen,*

*Durch's Land geht stumm die deutsche Weih nacht.*

*In allen Herzen ist gleich stillen Flammen*

*Ein zages, stummes Hoffen aufgewacht*

*Kein Sturm vermag den Glauben zu verscheuchen,*

*Daß unter Schnee und Eis die Saat ersprießt.*

*Wir woll'n einander still die Hände reichen Und*

*denken, daß heut deutsche Weihnacht ist ...!*

Aus dem Sudetenland

# Der Weihnachtsbrief

Im Osten, Dezember 1941

*Meine liebe Hedwig!*

Du hast die Kerzen am Baum entzündet und die gelben Flammen brennen stetig, ohne zu flackern. Über das dunkle Grün der Tannennadeln läuft der silberne Schmuck. Weiße, gelbe, rote Kugeln leuchten in den Ästen. Ist es nicht fast wie in früheren Jahren bei den Eltern? Nein, doch nicht. Wir hatten eine gemeinsame Weihnacht in unserer Verlobungszeit. Dann haben wir geheiratet.

Du lehnst im Stuhl und blickst in die Flammen. In Deinen Augen schimmert es feucht. Aber Du trocknest hastig die Träne, bevor sie ihre salzige Spur sich über die Wange bahnt. Wolfgang soll die Mutter nicht weinen sehen.

Das Kind auf Deinem Schoß ist zwar noch viel zu klein, um zu verstehen, ob Mutter weint. Aber Du willst jetzt keine Träne. Du willst viel lieber sehen, wie Wölfchen in die leuchtenden Kerzenflammen schaut. Groß sind seine Augen, ungläubig, staunend, neugierig blickt er, und sein kleiner Mund ist dabei halb geöffnet. Da Du ihn beim Namen rufst, lacht er und stößt einen Jauchzer aus, einen der kleinen Freudenschreie, von denen Du mir schreibst, wie beglückend sie seien aus dem Munde des Kindes.

Ich weiß es nicht. Denn ich habe es noch nicht gehört. Ich weiß auch nicht, ob es so sein wird, wie ich denke: daß er mit großen Augen in die Lichter schaut. Er ist doch noch so klein, unser Wölfchen! Zu Weihnachten wird er genau ein Jahr alt. Weißt du noch, wie Du im vorigen Jahr um diese Zeit auf mich gewartet hast? Damals lag ich noch in Frankreich, viel näher der Heimat als hier. Aber ich konnte zur ersten Weihnacht unserer Ehe nicht kommen.

Du hast auch dieses Jahr auf mich gewartet. Sage nicht nein, Hedwig. Ich habe Dir zwar schon länger geschrieben, wir könnten am Feste wohl wieder nicht beieinander sein. Ich fühle es, daß Du trotzdem auf mich gewartet hast. Tag um Tag vor dem Fest, Stunde um Stunde noch am Weihnachtsabend. Bis Du schließlich die Kerzen angezündet hast und Dir dann über die feuchten Augen wischtest. Denn Du wußtest es plötzlich genau: er kommt auch an diesem Weihnachtsfest nicht zu mir und dem Kind.

Nein, liebe Hedwig, ich werde das Fest in diesem fremden Lande, aber im Kreise der Kameraden feiern. Vielleicht hier in der Bereitschaftsstellung, vielleicht auch in einem Unterstand vor dem Feind. Wer weiß das jetzt schon so genau? Vielleicht auch muß ich gerade Wadie stehen, wenn Deine Weihnachtskerzen brennen, und der scharfe Ostwind pfeift mir schneidend um die Ohren, wenn ich fröstelnd hinter drin MG in meinem Erdloch kauere. Ich darf Dir das so schreiben, denn ich weiß, Du bist meine kleine tapfere Frau, die mich selbst einmal gebeten hat, Wahrheiten zu schreiben, damit Du Dir vorstellen könntest, wie Dein Mann und all die anderen Soldaten in diesem Lande leben.

Eins weiß ich: Daß unsere Herzen lauter für einander schlagen in dieser heiligen, stillen Nacht! Daß wir verstehen, was wir uns jetzt sagen haben, und die Entfernung der vielen tausend Kilometer kann unsere Gedanken nicht trennen. Ich kenne die heißen Wünsche, die Dein reines Herz für Deinen Soldaten erfleht. Wisse Du die meinen für Dich und das Kind: Gesundheit und glückliche Stunden mit unserem kleinen Kerl! Glaube, Hoffnung und freudige Zuversicht auf das kommende Neue Jahr! Der Sieg wird unser, und ich kehre wieder. Auch uns wird einmal eine fröhliche gemeinsame Weihnachtszeit erstehen und wir werden glücklich sein in gemeinsamer Freude.

Das Kind wird Dir, wie schon so oft helfen, die Einsamkeit des Abends zu vergessen und jenes stille Glück und jenes stille Frohsein zu empfinden, mit dem starke Menschen in Zuversicht Schmerzliches überwinden. Hast Du mir nicht oft und oft geschrieben, bei so viel Ähnlichkeit sei Wölfchen mein zweites „Ich"? Nun, siehst Du! Noch ein bißchen Geduld! Es wird auch wieder Urlaub geben!

So geb ich Dir denn den Weihnachtskuß in stiller Freude und den besten Wunsch zum herzhaften Start ins Neue Jahr! Die Grüße des Soldaten gehören Dir, dein Kind und allen Lieben in der Heimat!

Dein Karl

*Wollen wir uns nicht freuen des weiten Feldes, das sich vor uns auftut? Wollen wir uns nicht freuen, daß wir Kraft in uns fühlen und daß unsere Aufgabe unendlich ist? J.G.*

Fichte

## MEIN LIEBER JUNGE

Als mich Mutter dieser Tage drängte, ich solle Dir nun den Weihnachtsbrief schreiben, hab' ich mich erst gewundert, daß es schon wieder so weit im Jahr ist, Wie die Zeit vergeht! Weißt Du noch, vor einem Jahr, gerade um diese Zeit, warst Du da. Wir feierten unterm Weihnachtskranz, denn zum Fest mußtest Du wieder zur Truppe, und Mutter gab Dir das Weihnachtspaket mit. Zum Abschied sagtest Du: Mutter, nächste Weihnachten feiere ich hoffentlich mit Euch, Nun ist es doch anders gekommen. Du bist über tausend Kilometer weit in Rußland drin, und wir wissen nicht, in welchem Quartier Du den Weihnachtsabend verleben wirst. Ich denke da an meine Kriegsweihnachten in Baranowitschi, wie ich mich nach Etich allen gesehnt habe, wie es dann aber unter den Kameraden doch noch recht stimmungsvoll wurde.

Du bist auch Soldat, wie ich es war, mein Junge, und wirst es auch nicht schwerer tragen als ich damals. Das Weihnachtspäckchen, das Dir Mutter schon vor Tagen gepackt hat, wird hoffentlich rechtzeitig angekommen sein. Mutter war besonders fleißig in dieser Zeit; ich habe sie wenig gesehen, denn jeden Abend war sie im Frauenwerk, Päckchen packen und Pantoffel für die Lazarette nähen, und was es noch alles gibt, womit sich heute unsere Frauen zu Hause neben ihrer Arbeit beschäftigen. Ja, mein Junge, die ganze Heimat ist nur für Euch da, nicht nur in Gedanken, sondern in allem, was getan und geschafft wird.

In der Fabrik sind jetzt auch Frauen und Mädels beschäftigt. Sie sind recht anständig, Du solltest sehen, wie sie ihren Mann stehen. An Deinem alten Arbeitsplatz schafft jetzt Hilde Berger. Du kennst sie doch! Sie läßt Dich nämlich grüßen und fragt oft nach Dir. Ich bewundere die Mädels, sie machen außer ihrer Arbeit noch Luftschutzdienst und sind auch sonst immer bei der Hand, wenn es irgendwo einzuspringen gilt. Arbeit gibt es in Hülle und Fülle. Ich hatte in diesem Jahr den Garten vergrößert, das Blumenbeet umgegraben und Kartoffeln gepflanzt. Im Herbst dann wurde es mir etwas zu viel, die

alle auszubuddeln und das große Stück umzugraben, da hat mir Hilde geholfen.

Du hättest unseren Garten in diesem Sommer sehen sollen. Zwei Kürbisse hab' ich geerntet, die wogen jeder fast einen Zentner, und die langen grünen Bohnen hat sich Mutter besonders gefreut, die hat sie eingewekkt, und wenn Du mal auf Urlaub kommst, sagt sie, sollst Du sie Dir schmecken lassen, wo Du sie so gerne ißt. Glück hatte ich in diesem Jahr mit den Karnickeln, von den Belgischen Riesen hab' ich sechs Junge großgezogen. Das gibt jetzt einen Weihnachtsbraten! Um die Tiere hat sich Mutter besonders gekümmert, sie hatte damit mehr Glück als ich im vorigen Jahr.

Viel Arbeit haben wir ja mit allem, aber wir sind gesund und es geht uns gut. Not braucht keiner zu leiden. Mutter erinnert immer an die Zeit des Weltkrieges, als sie nicht wußte, womit sie die fünf hungrigen Mäuler satt machen sollte. Wie anders ist es doch heute, trotz der Einschränkungen auf vielen Gebieten, die aber zu der Not jener Zeit in gar keinem Verhältnis stellen. Auch diesmal werden wir seither unseren Weihnachtsbaum haben, und wenn auch Ihr alle flügge geworden seid, so hat Mutter doch wieder eine Menge Pfefferkuchen gebacken, damit wird sie, wie ich sie kenne, wieder eine Menge Nachbarskinder erfreuen.

Unsere Gedanken werden am Weihnachtsabend bei Dir sein. Du wirst vielleicht keine geheizte Stube haben, vielleicht keinen Baum, sondern nur den Tannenzweig und die beiden Lichtchen, die Dir Mutter to ein Päckchen gelegt hat. Vielleicht wird Dir das Herz schwer werden, wie mir vor 25 Jahren. Aber es ist mehr wert, in dieser harten Zeit als ein Mann zu bestehen und gegen das Schicksal hart zu sein — Du wirst später noch mal stolz sein darauf. Denn diese Zeit müssen wir durchkämpfen, wir Eltern zu Hause und Ihr Jungen da draußen, geschenkt bekommen wir Deutsche nichts. Daß unser Opfer in keinem Verhältnis zu dem Euren steht, das ist mal klar, mein Junge, und darum wollen wir an diesem Weihnachtsabend mit doppelter Liebe an Euch da draußen denken.

Mutter läßt Dich herzlich grüßen, ihren Weihnachtsbrief hat sie wohl schon in das Päckchen gelegt. Nun, mein Junge, bleib mir gesund und guten Muts. Auf ein frohes Wiedersehen hofft

Dein Vater

# Weihnachtslied

*Nun tanzen die Flocken so leise herein, in  
mir wird es stille und weit,  
und Baum und Strauch, sie haben den Schein  
der Wintereinsamkeit.*

*Der Wind geht rauh und die Erde wird kalt,  
doch Lichter springen hervor  
und heben den Wald, den dunklen Wald  
in silbernes Funkeln empor.*

*Da wächst der Wald in das Weite hinein,  
mit ihm die große Welt,  
und Berg und Himmel und und und auch  
dein Herz, dem das Wachsen gefällt.*

*Da werden wir alle wie Kinder so froh,  
unendlich still ist die Wacht.  
Doch Stern um Stern brennen lichterloh:  
Das neue Jahr ist erwacht !*





# Die Weihnachtsbaumpatrouille

Wenn die Nächte immer stiller und länger werden, und sich die winterliche Erde ihrem tiefsten Schlafe nähert, dann brauchen wir in der Stadt, die Gedanken auf Weihnachten gerichtet, nur an den nächsten Platz oder an die Straßenecke zu gehen, um unsere Tanne oder bescheidenere, aber hübsch gewachsene Fichte einzukaufen — aber im Weltkrieg, das wißt ihr am besten, meine Kameraden, von denen nun wieder viele seit Jahr und Tag den grauen Ehrenrock angezogen haben im Weltkrieg damals, und zwar vor allem an der Westfront, ist das nicht immer so einfach ge-

wesen, Weihnachten um einen richtigen Weihnachtsbaum zu feiern: in Frankreich gab und gibt es nun einmal weniger Nadelwald als bei uns, und ist dann manchmal das Fest notgedrungen ohne eine Tanne oder Fichte gefeiert worden.

Eine tannenbaumlose Kriegsweihnacht drohte auch einem bayrischen Truppenteil, der im Winter 1915/16 auf den Maashöhen lag, einem schmalen Gebirgszug südostwärts von Verdun. Die Bayern hatten da eine hübsche Stellung mitten im Walde, gut ausgebaut und getarnt, und sie wäre noch sehr viel schöner gewesen, wenn in der Gegend statt der im Herbst entlaubten, silberstämmigen Buchen wenigstens ab und zu eine Fichtenschonung gewachsen wäre oder ein Tannenwald. Aber das gab es da nicht auf den Maashöhen, die Franzosen schienen die immergrünen Bäume nicht so zu lieben wie wir. Vielleicht auch deshalb, weil sie gar kein Weihnachten nach unserem Sinne feiern.

Dem Gefreiten Schäfer, mit Vornamen Joseph oder auch Pepi heißen, wollte das freilich gar nicht in den eigensinnigen Bayernschädel. Er stand an einem Dezembertag wieder wie oft auf Posten, manchmal an seiner Pfeife, die kalt war, weil man auf Posten nullt rauchen durfte, und schaute unzufrieden mit seinen Jägeraugen unter den buschigen Augenbrauen in den entlaubten Wald vor der Stellung, als ob er ihn mit seinen Blicken durchbohren wollte. „Ein Tannenbaum muß doch sein“, brummte er vor sich hin, „ist doch

kein Weihnachten sonst ohne Tannenbaum". Aber wie er auch spähte und suchte, in dieser Gegend war keine wintergrüne Nadel weit und breit. Und gerade seinem Leutnant hatte er doch einen Weihnachtsbaum zuggedacht, ja ganz heimlich für sich versprochen, als ein Zeichen immerwährender Dankbarkeit.

Aber wo wuchs denn ein Weihnachtsbaum? Der Schäfer Pepi hatte noch keinen gesehen zwischen St. Maurice und dem Priesterwald, und doch behaupteten manche, daß sich hier und da ein kleiner Schlag zwischen den Buchen finde, man müsse nur gründlich suchen und Glück dabei haben. Also suchte der Pepi, immerzu suchte er — und hatte doch noch keine einzige immergrüne Nadel gefunden. Und deshalb war er heute so schlechter Laune und schalt auf Land und Leute, als er schon abgelöst war und wieder in seinem Erdloch hockte.

Aber so- etwa acht Tage vor Weihnachten mußte er doch seine schlechte Meinung berichtigen. Zu seiner nicht geringen, fast schreckhaften Freude hatte er nämlich einen Tannenbaum entdeckt! Das war, als er, über das lange Stilliegen ergrimmt, mitten am hellen Tag tief in den Wald vor der französischen Stellung eingedrungen und dann auf eine hohe Buche gestiegen war, um dort Ausschau zu halten: Da erblickte er im Grund weit hinter den feindlichen Gräben im Grau und Braun der entlaubten Buchen eine» Schlag junger Nadelbäume, so frisch und grün, wie er sie seiner Meinung nach kaum in der Heimat gesehen hatte.

Also gab es doch Tannenbäume in dieser dreimal verflixten Gegend! Einen davon mußte er haben und wenn ihn ein ganzes Regiment Franzosen verteidigte! Das sagte er auch den Kameraden. Aber sie waren damit nicht einverstanden. „Du bist ja übergeschnappt“, maulte sein „Spezi“, Hans Dürrmeier, „einen Weihnachtsbaum aus der Etappe beim Franzmann, wo sie schon mit den Lackstiefeln spazieren gehen?“ Und er lachte beinahe höhnisch. Auch Brausewein, der Kriegsfreiwillige, der sich den beiden immer gern anschloß, lachte. „Da hol' dir lieber einen daheim aus Bayern.“ Der Pepi gab keine Antwort, brummte und ging seiner Wege. Er sprach in den folgenden Tagen nicht mehr davon, aber sie merkten, daß er sich auch weiterhin mit dem Tannenbaum, und wie man ihn holen könne, beschäftigte.

Kurz vor Weihnachten war der Gefreite Schäfer verschwunden, ohne den Freunden etwas zu sagen. Aber nun durfte nicht mehr in

dem gegenüberliegenden Wald geschossen werden, und immer hieß es: eigene Patrouillen im Vorgelände." Dafür wurde nun in die Luft geknallt daß der Wald bei Tag und Nacht von dem Rollen der Schüsse widerhalIt. Und schließlich wußte man auch, daß der Schäfer draußen - er hatte sich freiwillig dazu gemeldet, die feindliche Stellung auszukundschaften, damit man demnächst einen Gefangenen machen könne.

Der Schäfer Pepi belauerte die Franzosen mit derselben Geduld, daheim in den bayerischen Bergen das Wild belauerte. Er hatte durchgesetzt, daß er allein bleiben konnte, denn zwei würden sich leichter verraten. Dazu hatte er sich eine kleine Höhle dicht vor der eigenen tellung gegraben, wo er am Tage zu schlafen pflegte, während er nachts durch das Dickicht strich, um die feindlichen Postenablösungen und Verbindungspatrouillen auszuspähen. Nur manchmal kam er auf eine Stunde zur Kompanie, um Meldung zu erstatten oder auch zu holen. Der Leutnant war sehr zufrieden, denn Schäfer hatte in kurzer Zeit eine Menge wichtiger Meldungen gebracht — nicht immer war der Gefreite ein so eifriger Krieger gewesen. Nur die beiden Kameraden raunten sich zu, daß da noch etwas anderes dahinterstecken müsse. Der Dürrmeier Hans und der Kriegsfreiwillige Brausewein trauten jedenfalls diesem auffallenden Eifer nicht ganz. Als sie den Schäfer fragten, meinte der nur, daß sie es schon noch rechtzeitig erfahren würden.

Und sie erfuhren es, als man Freiwillige suchte, um einen französischen Posten auszuheben, dessen Stand der Schäfer erkundet hatte. Sie meldeten sich sogleich, alle beide. Der Handstreich sollte in der kommenden Nächte vor sich gehen, und zwar so still, daß auch nicht ein einziges Mal geschossen wurde — das hatte Schäfer ausdrücklich verlangt, da man sonst die ganze feindliche Grabenbesatzung alarmierte. Nun, der mußte es ja wissen. Schäfer sollte den Posten von hinten, Dürrmeier und Brausewein von beiden Seiten packen, um ihn blitzschnell zu überwältigen. Das Zeichen dazu sollte von Schäfer gegeben werden, der schon eine Weile vorher an den Franzmann herangekrochen war.

Es war eine dunkle Nacht, als der Handstreich erfolgte. Alles schien glatt zu gehen. Dürrmeier und Brausewein kamen unbeschossen und unbeschrien durch das Walddickicht zum Postenstand und sprangen den

Posten an, als, wie abgesprochen, das Käuzchen schrie. Sie fanden aber den Franzmann bereits gefesselt, mit einem Knebel im Munde, da mit er nicht schreien konnte — und nur mit Hemd und Unterhose bekleidet. Von dem Gefreiten Schäfer war nichts mehr zu sehen und zu hören. Sie suchten noch lange im nächtlichen Wald, bis sie erkannt und schwer beschossen wurden, und konnten noch eben ihren Gefangenen in die eigene Linie schleifen, aber den Schäfer Pepi mußten wohl die Franzosen gefangen haben, denn er war und blieb verschwunden, auch in den folgenden Tagen und Nächten, als neue Spähtrups ausgeschildt wurden, um nach seinem Verbleib zu fahnden.

In der Dämmerung des Heiligen Abends wurde bei der Zehnten Alarm geschlagen. Im Gestrüpp vor dem deutschen Graben hatte es sich wie von einer dunklen Gestalt bewegt und sonderbar gerauscht. Der Posten, ein frisch aus der Heimat eingetroffener Nachersatz, hatte geschossen und zudem noch eine Handgranate geworfen, die allerdings nicht kreperte. Dann hatte er die Grabenbesatzung alarmiert. Es wäre zu einem heftigen nächtlichen Feuergefecht gekommen, wenn nicht auf einmal kräftige bayerische Flüche vor dein Graben laut geworden wären. Diese hörte gliiddicherweise der Leutnant und schrie sogleich: „Stoppen!“ Als er selber aus der Deckung sprang, um Nachschau zu halten, kam ihm eine dunkle, rauschende Masse entgegen. Es war der Gefreite Schäfer; wie man bei näherem Zusehen erkannte, schleppte er einen großen Tannenbaum hinter sich her.

So hat man also bei der zehnten Kompanie das schönste der deutschen Feste doch noch mit einem Weihnachtsbaum gefeiert. Allerdings hatte sich vorher noch ein gewaltiges Donnerwetter über den wilden Patrouillengänger entladen, der sich so tagelang in der Fremde herumgetrieben hatte. Dann aber wurde es eine herrliche Weihnachtsfeier in dem Unterstand des Leutnants, der dort die Kameraden, die nicht auf Wache standen, um sich versammelte: Der Baum schimmerte frisch und grün, und die Kerzen darauf, die man aufgetrieben, leuchteten wie die ewigen Lichter der Himmelssterne. Und auch das Kreuz, das schwarze und silberne, schimmerte festlich auf der Brust des Gefreiten Schäfer.

Später mußte er erzählen, als man den Punsch zu trinken begann. Und der Pepi wäre kein echter Jäger gewesen, wenn er nicht eine lange, märchenhafte Geschichte zum besten gegeben hätte von dem herrlichen

Leben in der französischen Etappe. Denn dort sei er natürlich gewesen in jener Uniform, die er dem überrumpelten Posten ausgezogen hatte. Der junge Nachersatz, der sich am Eingang des Unterstandes drängte, hörte mit aufgerissenen Augen zu, nur Dürrmeier und Brausewein feixten. Sie glaubten nicht ganz daran, daß der Pepi so wundersame Abenteuer bestanden hatte, hatte er den Weihnachtsbaum nicht doch aus der bayrischen Heimat geholt in den drei Tagen, als er verschwunden war? Das flüsterten sie auch dem Leutnant zu. Der aber verwies ihnen das Zweifeln; der Baum sei doch auf den Maashöhen gewachsen, denn er war ja nicht einmal eine Tanne, sondern nur eine Fichte.

Wie dem auch sei: Der Gefreite Schäfer hat diesen Weihnachtsbaum nun nicht für sich selber geholt, sondern für seine Kameraden. Und vor allem für seinen Leutnant, der ihn, den damals Schwerverwundeten, in der Schlacht bei Etain aus dem mörderischen Artilleriefeuer getragen hatte. Und so ist bei der Zehnten nie ein schöneres Kriegswihnachten gefeiert worden als damals auf den Maashöhen im zweiten Kriegsjahr um diesen schwer errungenen, immergrünen Baum!



*Jahresrad als Baumständer ("Wolfgang Schultz)*

# Festbesuch im Unterstand

Am Weihnachtsabend des Jahres neunzehnhundertsiebzehn lagen wir in den Stellungen am Maasbogen bei St. Mihiel. Am „Franzosenkopf“ und am „Scharfen Eck“, wie unser Abschnitt damals hieß, lagen wir kaum zwanzig Meter vor den französischen Gräben und es gab auch Schnee in diesem Jahre, sehr viel Schnee sogar, mehr als ein französischer Winter eigentlich zu vergeben hatte.

Wir hatten ein kleines Tannenbäumchen, ich weiß nicht mehr woher, vielleicht war es einem von uns aus der Heimat geschickt worden, das kleine, kaum spannenlange Tannenbäumchen, wir hatten es mit ein paar Lichtern besteckt und saßen nun zu dreien im Unterstand und starrten in den Glanz der Kerzen, ein Leutnant von der Maschinengewehrkompanie, den wir den langen Georg nannten, ein junger Fähnrich und ich. Auch eine Flasche alten Kognaks stand vor uns auf dem Tisch und manchmal tranken wir auch daraus, aber wir taten es unlustig und ohne rechte Freude, es war keine Weihnachtsstimmung dabei, wir saßen stumm und nachdenklich da und jeder hatte seine eigenen Erinnerungen, und dann stand als erster der lange Georg auf und sagte, man müßte im Kriege das Weihnachtsfest abschaffen, es sei da alles zu nahe aneinander, Feind und Tod und Weihnachtsbaumlicht, und er gehe jetzt, die Posten nachzusehen. Es dauerte nicht lange, da brach auch der Fähnrich auf, er habe die Ronde, sagte er, und man wisse nicht, was der Franzmann vorhabe, gerade heute in der Weihnacht, und dann saß nur mehr ich allein in dem Unterstand, bei der leise singenden Karbidlampe, bei dem mageren Tannenbäumchen, bei der fast noch vollen Flasche Kognak und wartete, ich wußte nicht auf was, auf irgendein Ereignis, auf etwas, das auf dem Wege war zu mir, auf ein Wunder vielleicht.

Von den Kerzen tropfte das Wachs, sie brannten schon langsam zu Ende, es geschah nichts, kein Ereignis, kein Wunder, nur eine große Ratte sprang in der Ecke umher, aber dann hörte ich schwere Tritte die Stollentreppe herunterpoltern, und als ich horchend aufschaute, teilten sich plötzlich die Zeltbahnen, die den Eingang verhängten, und hindurch schob sich ein verwittertes, bärtiges Gesicht und blickte fragend auf mich herab. Eine riesenhafte Gestalt trat auf mich zu, ein fremder Landwehrmann in Helm und Mantel, der Tornister saß ihm hoch auf

dem Rücken, und alles, was er an sich trug, sah an ihm aus wie eine Art von Spielzeug, so groß war er; in seinem Barte und in den buschigen weißen Brauen glitzerten ein paar zerfließende Schneeflocken und ich starrte verwirrt in dieses Gesicht, das plötzlich aus Nacht und Dunkel zu mir herabgestiegen war, in dieses fremde, bartumwallte, auf irgendeine Weise gütige Gesicht, das aussah wie das eines Weihnachtsmannes in den Bilderbüchern der Kinder.

Ob er hier recht am Platze sei, fragte der Riese umherblickend, er suche Infanteristen Niederreither. Alois Niederreither von der zweiten Kompanie.

Er sei wohl richtig hier, erwiderte ich, und die Landwehr möge es sich nur bequem machen bei uns, aber der Kriegsfreiwillige Niederreither, der sei heute nicht hier vorne in der Stellung, der sei bis morgen früh beurlaubt nach St. Beneit, wo sein Vater im Quartier liege.

Eine Weile starrte der Bärtige wie erschrocken vor sich hin, dann ließ er langsam den Kopf sinken. Er sei der Vater des Kriegsfreiwilligen Niederreither, sagte er mit tonloser Stimme, er habe Erlaubnis erhalten, seinen Sohn aufzusuchen, seit fünf Stunden sei er durch Nacht und Schnee auf dem Wege zur Front und nun seien sie aneinander vorbeigegangen.

Ich goß ihm den Feldbecher mit Kognak voll und stellte die Weihnachtspakete mit Eßwaren, die ich erhalten hatte, vor ihm auf, und dann saßen wir uns schweigend gegenüber, und indes der Landser ruhig aß und trank und nur manchmal ein wenig den Blick hob, betrachtete ich ihn lange und fühlte mich auf eine mächtige und geheimnisvolle Weise zu ihm hingezogen, wie zu einem Vater, und es war mir, als sei nun doch einer auf dem Wege zu mir gewesen, um die Botschaft der Weihnacht zu bringen.

Wie sich der Junge denn mache und wie es ihm gehe? fragte der Fremde und griff nach dem Becher mit dein Kognak, er habe ihn seit drei Jahren nicht mehr gesehen.

Oh, er mache sich famos, beeilte ich mich zu erwidern, froh, ihm Emu Freude zu bereiten, es sei ein tüchtiges, anstelliges Kerlchen, unser Freiwilliger Niederreither, gewiß, das müsse man sagen, und auch der Häuptling halte große Stücke auf ihn.

Ein Lächeln blühte auf in dem bärtigen Gesicht. Eine herabgebrannte Kerze versengte knisternd ein Zweiglein des Tannenbäumchens. In dem engen Raume des Unterstandes duftete es plötzlich süß und stark, wie

nach Wald. Wir saßen und schwiegen und blickten in das unruhige, flackernde Licht der Kerzen.

Nach einer Weile hob der Landser nachdenklich den Blick: Im Walde hinter Vigneulles, bei der verfallenen Mühle, sei einer im Dunkel an ihm vorübergegangen, er habe ihm eine gute Nacht gewünscht mit einer hellen und fröhlichen Stimme. Das müsse er gewesen sein.

Ein seltsam wärmendes Gefühl der Liebe stieg plötzlich in mir auf. Ich griff nach der schwieligen Hand des Riesen, die breit und reglos vor mir auf dem kleinen Tische lag, und drückte sie fest. Gewiß sei er das gewesen, sagte ich, aber wenn sie auch aneinander vorbeigegangen wären. So sei der Junge jetzt schon bei den Landsern und das seien brave und wackere Leute, und wie zu jenem ein Sohn, so sei zu mir ein Vater gekommen und das wäre für mich das Wunder dieser Weihnacht.

Die Kerzen waren zu Ende gebrannt. In dem kleinen Ofen sang und knisterte die rote Glut. Lange noch saßen wir schweigend. Plötzlich fühlte ich, wie er unruhig wurde. Er müsse jetzt aufbrechen, sagte er, auch sein Urlaub laufe am Morgen ab, er habe ein paar kleine Geschenke für den Sohn, die er dalassen wolle. Ich sah ihm zu, wie er die Sachen auf den Tisch legte, ein Paar wollene Socken, eine Schachtel Zigaretten, eine Büchse Olsardinen, wie sie beim Marketender zu bekommen waren, ein silbernes Talerstück. Plötzlich wendete er sich zu mir, griff in die Tasche und zog ein blitzendes Ding hervor. Das sei für mich, sagte er und drückte es mir in die Hand, und da ich ihm dankte und verwundert herniederblickte, sah ich, daß es eine Mundharmonika war.

Er schnallte sich das Lederzeug um, nahm den Tornister auf, und als er schon die Treppe emporstieg, überfiel mich auf einmal ein Gefühl wie von Angst, und ich rief ihm leise nach, er solle sich in acht nehmen, es sei eine mondhelle Nacht und der Franzmann läge nur zwanzig Meter vor uns, aber da war er schon davon und in der Dunkelheit verschwunden.

Eine Weile noch lauschte ich. Dann nahm ich die Mundharmonika vom Tisch und blies hinein. Sie gab einen dunkelschwingenden, zärtlich süßen Ton. Ich habe nie in meinem Leben ein solches Instrument an die Lippen gesetzt. Aber jetzt blies ich auf einmal, das Lied von der Weihnacht und es war, als hätte ich es immer schon gekonnt.

Rudolf Kreutzer

# Die Heimkehr

Das war alles wie im Märchen gekommen. Noch am 11. November brüllten die Kanonen wie am jüngsten Tag vor ihren Hunnen Linien, darin Nachbar den Nachbar nicht mehr erkennen konnte, so weit lagen die wenigen Verteidiger auseinander, sammelten sich die blaubraunen Massen, die Schangels und Yankees, zum erdrückenden Sturm — eine verfluchte Sache, aus der wohl keiner mehr heil herauskommen würde. Und da geschah mit einem Male das Unbegreifliche, zunächst nicht Faßbare. Der Adjutant hatte es selbst Kompanie zu Kompanie getragen, und seine Jagd um das Leben, wenn er durch die spritzenden Einschläge hindurchtanzte, war fast lustig anzusehen, wenn man aus dem sicheren Erdloch zusehen durfte. Und dann dann lief seine Order, der letzte Kriegsbefehl, wie ein Feuerbrand ringsum und schreckte gar den entlegensten Wachtposten auf: um 11 Uhr 50 Minuten ist Waffenstillstand!

Und es war Wahrheit! Sonne, Himmel, Erde — trugen sie nicht ein anderes Gesicht? Wie ein Urwaldtier, das plötzlich von ewiger Kerkerhaft befreit wird und täppisch seinen ersten Schritt wagt, hob sich die miaue Front aus Löchern und Gräben und begriff noch nicht recht. Viere innerhalb Jahre furchtbaren Leidens waren mit einem Federzuge ausgelöscht - Zentnergewichte, die alles Irdische überlastet hatten, glitten vom Leibe wie leichter Kleidertand. Oh, es war wohl ein Märchen ...

Noch erlebten sie alles wie im Traum: die Verhandlungen mit dem Feinde, das Sammeln in den Ruhequartieren, den endlichen Abmarsch mit das lockende Ziel, das immer in ihren Herzen gelebt hatte und einen süßer Namen trug: Heimat. Und wie man im Traum auch tut, wollen sie fortschieben, was jetzt an schlimmen Nachrichten ihre Ohren berührte, als sie den schimpflichen Preis erfuhren, den jener Waffens tillstand gekostet hatte. Sie hatten lebendig noch der Heimat ihr Leben geopfert nun hatte man sie, ohne daß sie darum befragt worden wären, wem neuen Leben wieder zurückgerufen. Das sang und klang jetzt in ihnen mit tausend Melodien, die jede für sich ein schönes Gebäude der Hoffnung hervorzauberte; wie Kinder, die noch unbeschwert in das Dasein hinauswandern, so erging es ihnen, die neu dem Leben geschenkt waren.

Nur daß das Erwachen sehr schnell kam ... Und jeder Tag, der sie der Heimat zuführte, jede Stunde dieses langwierigen, ermüdenden Fuß-

marsches, der auch ihre brennende Ungeduld nicht beflügeln konnte, zerpfückten ihren seligen Traum. Im nächsten Etappenort schon fing es an. Wüste Gesellen in zerlumpten Uniformen drängten sich an sie her- an, riefen ihnen zu, die Waffen fortzuwerfen und schwangen rote Lappen vor ihren Gesichtern, in denen noch der Tod eingeschrieben stand. Nun ja, von der Etappe, dem faulen Volk hinter der Front, das auf Kosten der Kämpfer lebte, wußte man schon lange, wenn man bislang auch keine Gelegenheit hatte, sich persönlich davon zu überzeugen. Der plötzliche Friede war diesen Burschen nicht bekommen; so viel Zeit blieb noch immer, ihnen handgreiflich den Kopf zurecht- zurücken. Und sie taten es reichlich, daß zuletzt, wohin sie auch kamen, alle roten Fahnen verschwunden waren und jene seltsame, merkwürdige Einrichtung, die Soldatenräte, schon das Weite gesucht hatten, wenn die Quartiermacher sich nur blicken ließen. Und so, viel zu langsam für ihre Sehnsucht, erreichten sie endlich die deutsche Grenze, überschritten den Rhein.

War das die Heimat? Schweigende Menschenmauern, die ihnen näher drängten, wenn sie eine Stadt durchzogen und der jauchzende Klang der schmetternden Marschmusik sich an den Häusern brach. Und wenn Jubel darauf emporflatterte, war es doch, als habe sich dieser oder jener erst ängstlich umgesehen, ehe er den Hochruf wagte. Nun waren sie erwacht, — nun brach zusammen, was die Hoffnung auf ihre leibliche Wiedergeburt ihnen so zauberhaft schön vorgegaukelt hatte. Nun ahnten sie, daß sie noch nicht dein Kampf entlassen waren, wie sie schon kindlich erhofft hatten, — wußten, sie hatten draußen die Heimat geschützt, um sie drinnen zu verlieren!

Um so mehr schlossen sie selbst sich zusammen, erfüllten noch einmal ganz das Hochbewußtsein jener verlässlichen Heimat der Waffen, die sie durch all die vergangenen Jahre nimmer enttäuscht hatte, schworen sich zu, Kameraden zu bleiben, wohin der Weg sie auch führen sollte. Dieses Besitztum war etwas Köstliches, denn es war das letzte, was ihnen gehörte, und vielleicht auch war's neuer Anfang zu neuer Tat.

Der letzte Vorbeimarsch war vorüber, — die Entlassung kam sehr schnell, und viele auch, die Weib und Kind besaßen, drängte es an den Herd; er wenigstens mochte noch der alte geblieben sein. Und war das vielleicht nicht genug, um aufzubauen besseres Werk als dieses, das dem großen Sturm nicht standgehalten hatte? Weihnachten war nahe, kaum

blieb den einzelnen noch Zeit, etwas Liebes zu richten, das daheim in dem Daheim, das ihm noch gerettet war, Freude bereiten konnte. Ach, nicht immer Soldat sein, — einmal wieder Mensch sein dürfen, die stiefelbefreiten Füße in weichen Pantoffeln am knisternden Ofen strecken, in dessen Röhre die Weihnachtsäpfel schmoren, vergessen, alles vergessen ... So suchten sie Weihnachten zu feiern, die Weihe- nacht des Unheiljahres 1918.

Und wurde doch nicht froh, weil Vergessenwollen noch nicht Ver- gessenkönnen heißt. Der Glanz jenes schicksalhaften Sternes, der über der Wiege des Geschlechtes jener eisernen Kämpfer gestanden hatte, senkte noch immer ihren Scheitel, ließ die Gedanken nicht zur Ruhe kommen, war und blieb — ewige Forderung. Selbst am Tage des Festes der Liebe, zur Weihnachtszeit, verstummte der gebietende Ruf nicht. Denn am Schloß zu Berlin schütterten dumpf die Kanonen; Aufruhr schob am Weihnachtstage frech seine Stimme, drohte in letzte Stücke zu schlagen, was von der Heimat noch übrig geblieben war. Da nahmen sie wieder, ohne ein Wort von Leid oder Lust, den feldgrauen Rock vom Haken, schnallten das Koppel um den Leib, drückten den schweren Stahlhelm auf die Stirn und waren freiwillig zur Stelle, um der asia- tischen Tollwut draußen wie drinnen aufs Haupt zu schlagen. Damals und in den folgenden Jahren geschah es, daß das Geschlecht der Front die Fundamente erhielt, auf denen ein Reich der Zukunft er- wachsen kann.

So wurde aus Heimkehr neuer Aufbruch, so riß die Kette nicht ab, die Kampf mit Kampf verband, damit die Deutschen endlich ihre Heimat wiederfanden. Und ein nettes Geschlecht wuchs auf und verband sich mit den Männern der Front und trug gleich wie sie voll Inbrunst und Tatbereitschaft den Weilmadusglauben zum Siege:

## DEUTSCHLAND

Hans Henning Freiherr Grote

O HEILIGES LICHT, *das ruhelos in seinem ungeheuren Reiche wirk- sam dort oben über uns wandelt und seine Seele auch mir mittelt in den Strahlen, die ich trinke: dein Glück sei meines! Von ihren Taten nähren die Söhne der Sonne sich, sie leben vont Sieg, mit eigenem Geist ermuntern sie sich, und ihre Kraft ist ihre Freude.* Hölderlin - Hyperion

# Weltenbaum

*Es bindet ein Baum vom Beginn*

*Bis ans Ende der Zeit*

*Erde und himmel.*

*Es ragt sein riesiger Stamm*

*Durchs Wachsen und Sterben des Jahrs.*

*Es ist sein starkes Geäst*

*Bis zu den Traufen des Lichts gerichtet,*

*Es trägt die eschene Säule,*

*Das Weltgewölb':*

*Doch keiner erschaut den Stamm.*

*gewaltig läuft sein Wurzelgewebe*

*In weiten Gebirgen um unsere Erde,*

*Dringt in die Gründe, wo sich's voll Feuer saugt,*

*Und streckt seine Fasern als Hügel*

*Bis zu den Brunnen des Meeres. Mit*

*Schweiß und Tränen und Blut Tränkt*

*sich der Weltbaum.*

*Unaufhörlich düngt sich sein Grund*

*Mit Asche und Leibern,*

*Die er im Wachsen verwandelt*

*Und hoch durch Ringe und Rinde*

*Ins wehende Wipfelwerk bebt.*

*Zur Stunde der Morgenfrühe*

*Und spät, wenn das Tagwerk weicht,  
Leuchtet die Krone und füllt sich mit Blüten,  
Prunkt im Lodern und glüht,  
Bis dunkles Wolkenlaub die Knospen verhängt,  
Den durstigen Wurzelgrund überschattet  
Und Blättertau den Quell im Gebirg' weckt.  
Nachts, wenn das nüchterne Sonnenlicht  
Über dem Lande hinlosch,  
Werden die sanft erstrahlenden Früchte  
Im Kronwerk offenbar.*

*Leise fallen die Zeitigen  
In heißer Erntenacht oder mitwinterlich  
Aus seinem Gezuwege.  
Immer im Saft, unendlich in Blüte und Frucht  
Steht der ewige Baum  
Gewaltig im Weltbau.  
Wunschlos im Wipfelgewölb  
Atmen die Ahnen,  
Mühsam am Wurzelgewirr  
Wirken die Enkel.*

Johannes Linke

# Weihnachtsfeier trotz Haß und Not

*Beinahe zwanzig Jahre waren die Sudetendeutschen durch eine schändliche Grenzziehung in einen Staat gezwungen worden, der sie nur quälte und bedrückte. Oft konnten sie nicht einmal das Weihnachtsfest nach altem Brauch feiern. Entweder es war ihnen verboten worden, oder sie waren so geknechtet, daß keine rechte Weihnachtsfreude mehr aufkam. Ein junger deutscher Lehrer schildert in einem Brief an seine Mutter, wie er ein sudeten- deutsches Dorf trotz aller Schwierigkeiten doch Weihnachten erleben ließ.*

Meine liebe Mutter, ich habe Dein liebes Schreiben und Deine schönen Geschenke erhalten, und ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr ich über beides erfreut war. Ich freue mich auch, daß Du mir nicht zürnst, weil ich Weihnachten heuer nicht mit Dir bringe, das erstemal in meinem Leben. Daß ich mit allen meinen Wünschen und Gedanken bei Dir sein würde, das hast Du ja gewußt, auch wenn ich es Dir nicht geschrieben hätte.

Ich selbst habe den Heiligen Abend verbracht, als wärest Du bei mir gewesen. Es hat mir an nichts gefehlt, und ich habe nicht verspürt, daß ich allein sei. Was das Schönste ist: Ich hatte eine rechte große Freude, daß ich hiergeblieben war. Und das muß ich Dir doch schreiben, wie das geschah.

Ich habe Dir von den Kindern geschrieben, die zu mir in die Schule kommen, und von den Leuten, die mit mir leben, von den Verhältnissen, die ich an fand. Dein gutes Herz wird den Jammer erkannt haben, der in Schatzdorf zu Hause ist, weil es auch zwischen den Zeilen zu lesen steht, was man nicht schreiben kann, weil einem die Worte dazu fehlen.

Das alles weißt Du, meine liebe Mutter, denn ich habe Dir davon geschrieben.

Mich hat das Geschick nach Schatzdorf gestellt, und Schatzdorf ist einer von den tausend Kampforten an der deutschen Ostgrenze. So soll der Kampf aufgenommen werden gegen den haßerfüllten Sturm, der brausend und vernichtend hereingebrochen ist und Geschlecht um Geschlecht entwurzelnd vernichtet.

Es sind nur einundzwanzig Kinder, die zu mir in die Schule kommen. Mein Gott, das ist nicht viel. Das ist nur eine Handvoll. Aber in jedem einzelnen liegt der ganze Reichtum eines deutschen Menschen verborgen.

Es liegt an mir, diesen einundzwanzigfachen Reichtum zu bergen und zu retten, soweit er nicht schon verloren ist.

Man darf an das Fernste nicht zuletzt denken, und da hängen an den Kindern auch die kommenden Geschlechter. So hängt, wie immer man es auch betrachte, von diesen einundzwanzig Kindern die Zukunft eines ganzen Ortes ab, und ob er bestehen wird gegen den Sturm oder ob er, untergehend, des eigenen Verschwindens ungeachtet, eine Lücke reißen wird in den Wall im Osten, durch den die slawische Flut verheerend eindringen kann.

Ich leben jetzt nur diesen Kindern, denn mit halber Arbeit ist so gut wie gar nichts geschaffen, und das wirst Du wohl einsehen, meine liebe Mutter. Darum darf ich sie jetzt auch nicht einen Tag verlassen, weil sie das sichere Gefühl gewinnen müssen, daß sie zu mir gehören und ich zu ihnen.

Darum habe ich das Weihnachtsfest mit ihnen verbringen müssen und nicht mit Dir, Du meine liebe Mutter.

Ich habe viele Briefe geschrieben, und man hat mir geholfen. Ich habe den Weihnachtsbaum am späten Abend in die Schule getragen und geschmückt. Ich habe für jedes Kind eine Gabe unter den Baum gelegt, und das beglückende Gefühl der Vorfreude, das mich erfüllte und das ich mit Absicht nicht immer verbarg, war ansteckend wie eine Krankheit. Aber es weckte Wunder über Wunder. Am Weihnachtsabend ließ ich sie alle in die Schule kommen, in die tannenreisgeschmückte Schule, die voll weihnachtlichem Duft war. Sie kamen alle, tote hm nirmand gefehlt, kein einziger. Ich sah es wohl, wie mancher von den Alten sich verstohlen durch die Tür drückte, und wenn ihn nicht heiße Kinderhände hereingezogen hätten, wohl lieber draußen geblieben wäre. Mancher kam nur, weil ihn die Neugierde trieb, was denn nun werden solle. Genug, daß sie kamen. Mehr wollte ich nicht. Und daß alle beisammen hatte in einem Raume, war mehr, als ich erwarten durfte.

Ich zündete den Baum an. Die Lichter begannen wärmer zu brennen. Dann eines der Kinder das Weihnachtsgedicht auf, das Du, meine liebe Mütter, mich selbst vor vielen Jahren gelehrt hast. Es war schön wie damals, ja ich denke, es hat an Glanz gewonnen wie altes Gold. Dann trat ich unter die Leute und sprach zu ihnen von all dem und Schlichten, das uns beim Schein der Weihnachtskerzen immer wieder bewegt. Auch davon, daß überall im deutschen Lande

das gleiche Fest gefeiert, und daß, wenn auch sonst nie, so gewiß an diesem Tage der beglückende Segen der unlösbaren Gemeinschaft sichtbar werde. Ich deutete darauf hin, daß wir in Schatzdorf uns nur allzusehr verlassen dünkten, und das sei gar nicht der Fall. Viele Menschen, die uns gar nicht kennen, hätten unser gedacht, und weil sie mehr hätten als wir, hätten sie uns von diesem „Mehr“ ein Stück abgetreten. So sei es möglich geworden, allen Kindern in Schatzdorf ein Geschenk zu machen.

Ich fühlte alle Herzen offen und wollte in sie die Freude der Kinder gießen, damit die gestreute Saat Nahrung und Licht bekäme. Darum verteilte ich jetzt die Gaben und ließ dem Segen seinen Lauf.

Das hättest Du freilich sehen sollen, meine liebe Mutter, wie die Kinder mit ihren Schätzen zu ihren Eltern drängten und wie das jubelnde Geplapper und jauchzende Geschnatter losging. Und ein Drücken und Drängen, ein Rufen und Reichen, ein Schwirren und Flattern erfüllte den Saal und wollte kein Ende finden. Da war ein Staunen und Starren, ein Entzücken, ein Tasten und Streicheln, und wahrhaftig: So viel Freude in so engem Raum habe ich noch nie beisammen gesehen.

Mein Herz war zum Springen voll, und ich war glücklich, unendlich glücklich. Ich hatte einen Weg gefunden und einen Schlüssel zu allen Herzen. Ich nahm meine Geige hervor, und erst leise, wie von weiter Ferne, und dann immer stärker anschwellend und dann mit lautem Jauchzen, das in meinem Herzen und den Saiten lag, spielte ich.

Als ich endete, war eine Stille im Raum, wie sie nur das ganz große Glück mit sich bringt, dem die Worte fehlen.


Es waren die schönsten Weihnachten meines Lebens, und Du warst mit dabei, meine liebe Mutter. Lebe glücklich!

Dein Sohn

Gottfried Rothacker aus „Das Dorf an der Grenze“

*Vertraut der Macht des Guten, die zutiefst im Deutschen Volk lebendig wirkt, vertraut der Deutschen Seele fernerhin und zweifelt in eurer eigenen keinen Augenblick am Wunderwerke, das sie still gestaltet.*

# Tal und Hügel sind verschneit



**G**rünt ein Tännlein irgendwo  
tief im Wald verborgen.  
Das macht unsre Herzen froh  
wie ein lichter Morgen.

The illustration on the left shows a winter scene. In the foreground, there is a small, snow-covered house with a chimney. Behind it, there are several trees, some with snow on their branches. In the background, there are rolling hills or mountains, also covered in snow. The overall style is simple and illustrative.

**A**uf den Zweigen werden bald  
helle Lichter glänzen  
und die Nacht und dunklen Wald  
feierlich bekränzen.

Worte und Weise: Herbert Napiersky



# *Der Weihnachtsbaum*

*Nun spielt kein Frühling mehr in seinen Zweigen, und  
keines Sommers Brand verzehrt ihn heiß.*

*Kein Glanz des Herbstes wird sich ihm noch  
zeigen und nicht das weite, winterliche Schweigen.  
das uns Geheimnis letzter Dinge weiß.*

*Nun warf er Alltag hinter sich und Schmerzen,  
vom Glück umspielt und Zeit und Raum entrückt.  
froh blüht er auf im Widerschein der Herzen und  
innig leuchten seine bunten Kerzen,  
mit denen er sich stolz und froh geschmückt.*

*Die Kleinen staunen nun mit roten Wangen  
und ihre Seelen sind mit Glanz erfüllt.*

*In hellen Kinderaugen steht sein Prangen  
und auch der Großen tiefes Glücksverlangen  
nun von seinem Zauber eingehüllt.*

*Vom Wald und Jahr beginnt er zu erzählen  
und von dem Sein, das sich dem Licht verschwor.  
Wir lassen seiner Nadeln Duft verschwelen.*

*Er senkt die Wurzeln tief in unsere Seelen  
und blüht ins weihnachtliche Glück empor.*

Fritz Fink

Die Sonne als Mittelpunkt der Welt muß wieder zum Symbol des Lebens werden, die Riesenkraft, die aufsteigt, erwärmt, schenkt und strahlt, die Kraft, die untergeht, die immer wieder segnend versinkt und heimkehrt in die ewige Mitternacht der Ruhe, die aus allen Untergängen aufsteigt zur Wiederkehr. Der Rhythmus des Steigens und Fallens, des Blühens und erblühens, des Empfangens und Lebens muß in uns wirken, so wie er in jeder Blume, in jedem Baum, in jedem Tiere lebt und wirkt und wie ihn alle jungen unverbrauchten Völker immer wieder erfahren und in ihren Mythen und Gesängen vermenschlicht und zugleich verewigt haben. Das helle Licht dieser uranfänglichen Einsicht muß wieder aufgehen in uns. Wir werden sie gewinnen, wenn wir imstande sein werden, uns gleichzusetzen mit allem geschehen des Himmels und der Erde als mit einem gleichen Schicksal seit fernster Zeit. Der tropfende Zweig, der erwachende Keim, der blühende Baum, das wogende Feld, der Regen, der Sturm, das Gezuck der Blitze, das Wogen des Meeres, das Donnern der Lawinen und die mitreißende Gewalt der Bäche des Gebirges, das alles muß in uns geschehen, muß Gleichnis werden unseres Daseins, Antrieb zur Kraft, Macht und verklärenden Schönheit.

H. Fr. Geist

# Weihnachtsabend 1924 auf Festung Landsberg

Grau und düster ragen die Mauern und Türme der Festungsanstalt Landsberg am Lech in den dunklen, nebelverhangenen Abendhimmel des 24. Dezember 1924. Vor drei Tagen hatte der Chef auf Grund der ihm, allerdings mit allerhand Auflagen, schließlich doch zugebilligten sogenannten „Bewährungsfrist“ die enge kahle Festungsstube verlassen, in die er länger als zwölf Monate verbannt gewesen war. Mit schwerem Herzen und mit wehen Abschiedsgefühlen hatten wie Adolf Hitler von uns scheiden sehen. Uns Zurückbleibende bedrückte nicht etwa der weitere Entzug unserer Freiheit sowie die Aussicht auf ein weiteres trostloses und zweckloses Leben hinter Mauern und Gittern, sondern das Bewußtsein, daß mit dem Chef unser väterlicher Freund und Berater und zugleich unser treuester Kamerad in guten wie in bösen Tagen von dannen gegangen war.

Das war die Lage am Heiligen Abend 1924. Wir Festungshäftlinge waren im Gemeinschaftsraum versammelt. In einer Ecke des sonst abens so düsteren Raumes strahlte heller Lichterglanz vom Weihnachtsbaum, den wir der Anstaltsverwaltung nach mancherlei Kämpfen schließlich doch abgerungen hatten. Leise ertönten aus der Geige eines unserer Kameraden die Klänge altvertrauter und doch immer wieder neuer Weihnachtslieder. Erst sang einer — zaghaft noch — dann fiel der zweite ein und schließlich sangen wir alle die alten Lieder. Dann Stille, nur hier und da knisterten die Lichter des Baumes. Jetzt sprach Dr. Friedrich Weber zu uns: All' das, was er uns in jener Stunde sagte, all' das, was er uns an Liebe und Güte entgegenbrachte, wird uns **unvergeßlich** bleiben und wird immer wieder zu uns sprechen, wenn wir in späteren Jahren, sei es wo auch immer, wieder unter dem Lichterbaume stehen. Alles was Dr. Weber an diesem Tage Familie und Angehörigen an Liebe und Zuneigung hatte geben wollen, hat er uns in

Kameradschaft und Treue gegeben.

Wir gedachten Adolf Hitlers in München, wir gedachten unserer Lieben daheim. In jener Stunde begriffen wir den Sinn und den Inhalt der Stoßtruppkameradschaft, die uns in den engen, düsteren Festungsstuben mit dem Führer und den Kameraden in ganz Deutschland verband.

Dann wurden die hüllenden Decken von den Tischen, die den Lichterbaum umstanden, entfernt. Von unseren Lieben zu Hause, dann aber auch von unbekannten und ungenannten Parteigenossen und Freunden im ganzen Land waren wir samt und sonders mit reichen Gaben beschenkt worden. Wünsche, die wir schon Wochen vorher hatten aussprechen dürfen, waren erfüllt worden.

Die Festungsverwaltung hatte in einer Anwendung menschlichen Verständnisses für diesen Abend ausnahmsweise ein längeres Aufbleiben der Festungsinsassen genehmigt. Auch die von der Hausordnung vorgeschriebene Alkoholmenge von einem halben Liter Bier je Mann oder einer Flasche Wein für vier Mann, war für diesen Abend erhöht worden. Dazu kamen seit Wochen aufgesparte Flaschen mancherlei Inhalts, die auf allerlei Um- und Schleichwegen heimlichenweise doch zu uns gefunden hatten.

Wir haben an jenem Abend im Kreise der Kameraden noch lange zusammengessen und haben gesungen, gescherzt und gelacht. Doch ab und zu verschwand dieser oder jener aus unseren Reihen, trat still zu einem der hohen vergitterten Fenster und sah sehnsüchtig dort hinüber, wo jenseits der grauen Mauern die nahe und doch so ferne Welt der Freiheit still und festlich dalag. Mancher Gedanke eilte durch diese Heilige Nacht nach Hause und mancher Gedanke kam von dort zu uns zurück.

Langsam verlöschten die Weihnachtslichter, und dann war der Heilige Abend des Jahres 1924 zu Ende.

In dieser Nacht haben wir wohl alle noch lange wach gelegen. Manche Frage nach dem großen „Warum“ ist, innerlich gestellt worden. Aber auch das große Verstehen dieser Frage überkam uns, genau so wie es vor über Jahresfrist über unsere Kameraden, die an der Feldherrnhalle geblieben sind, gekommen sein mag und sie im Todeskampf gewiß noch verstehen ließ, warum sie für Deutschlands Auferstehung sterben mußten ...

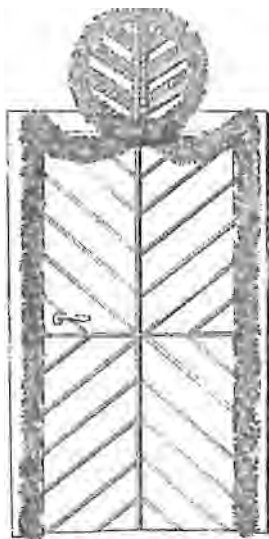
Der zweite Feiertag sollte eine besondere Überraschung und damit das schönste Weihnachtsgeschenk für uns bringen. Während des üblichen Morgenspaziergangs im Festungsgarten sahen wir plötzlich — wir trauten unseren Augen nicht — im Eingang des Festungshofes einen Mann, angetan mit einem uns seltsam bekannt anmutenden grauweißen Regenmantel. Wie auf Kommando standen wir still und starr — und dann kam ein einziger Aufschrei: „Adolf Hitler! — Unser Führer!“

Ja, es war Adolf Hitler! Die gleich nach seiner Ankunft in München unternommenen Bemühungen, auch uns Zurückgebliebenen zum Weihnachtsfest in Freiheit zu sehen, waren an dem Widerstand der bay- rischen Staatsregierung gescheitert. Also mußte und wollte der Chef uns in der Fe- stung sehen.

Darum war er am Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertages ganz früh von München abgefahren, um uns in Landsberg am Lech zu über- raschen. Alle unsre Hände streckten sich ihm nun gleichzeitig entgegen. Vor lauter Freude wußten wir fast nichts zu sagen. Ganz fest nur seine Rechte drücken und ihm dankbar in die Augen blicken. Langsam durchschritt Adolf Hitler unsere Reihen. Jeden Händedruck erwiderte er. Für jeden von uns hatte er ein freundliches, gütiges und aufmunterndes Wort. Und dann sprach er davon, daß er nicht rasten und ruhen wolle, bis auch uns, seinen Gefolgsmännern, die Frei- heit wieder lache und wir dann mit ihm weiter opfern und kämpfen dürfen, bis daß das Deutschland entstanden sei, für das unsere Kame- raden an der Feldherrnhalle geblutet haben und gefallen sind, auf daß wir Überlebende zusammen mit dem ganzen deutschen Volk wieder wahrhaft "fröhliche Weihnachten" feiern könnten, in einem einigen freien deutschen Vaterland.

Das war Weihnachten 1924 auf Festung Landsberg!

Hans Kallenbach



*Weihnachtlicher Türschmuck*

# W E I H N A C H T E N 1 9 3 2

22. DEZEMBER 1932:

Wir müssen die Gehälter im Gau abbauen, da wir sonst finanziell nicht durchkommen. Alle Angestellten beweisen dabei einen bewundernswerten Opfermut. Keiner sagt auch nur ein böses Wort.

Und das gerade jetzt vor Weihnachten. Es wäre ungerecht vom Schicksal, wenn es diese Bewegung nicht an die Macht ließe.

In den Pharussälen und im Kriegervereinshaus sind die Arbeiter des Weddings zur Weihnachtsfeier versammelt. Welch eine Armut herrscht unter dieser Ausgestoßenen des Glücks. Ich bin den ganzen Abend von Kindern umringt und schreibe ewig Unterschriften.

Das Fest der Liebe rückt näher. Ich bin schon ganz krank davon. In der Politik stehen wir zwischen den Schlachten.

23. DEZEMBER 1932:

Man hat seine kleinen Besorgungen für Weihnachten zu machen. Pakete wegzuschicken, Geschenke zu verteilen. Man möchte allen so gern eine kleine Freude bereiten.

Der Führer ruft an, daß von Strassers Seite in Berlin mit Schleicher konspiriert werde. Ich stelle gleich Nachforschungen an, die aber vorläufig zu keinem Ergebnis führen.

Die Mitarbeiter des Gaues versammeln sich im Festsaal in der Voßstraße zu einer schlichten feierlichen Weihnachtsstunde. Wie anständig und vornehm diese Menschen so eine Sache anfassen. Wir fühlen uns alle wie in einer großen Familie. Ich halte eine Rede und danke ihnen für ihr tapferes Aushalten während des ganzen Jahres. Ich gebe ihnen Hoffnung, daß das neue Jahr uns den Sieg bringen wird.

In der Nacht noch muß ich meine Frau einer plötzlichen schweren Erkrankung wegen in die Klinik bringen lassen. Jetzt sind alle anderen beschert und nun fängt unser Weihnachten an.

Das Jahr 1932 war eine ewige Pechsträhne. Man muß es in Scherben schlagen. Draußen geht der Weihnachtsfrieden durch die Straßen. Ich sitze ganz allein zu Haus und grüble über so vieles nach. Die Vergan-

genheit war schwer, und die Zukunft ist dunkel und trübe; alle Aus-  
sichten und Hoffnungen vollends verschwunden.

Das ganze Haus wirkt wie ausgestorben. Die furchtbarste Einsam-  
keit fällt wie eine dumpfe Trostlosigkeit über mich herein.

Es bleibt mir also nichts übrig, als zu versuchen, mit Arbeit  
über diese Leere hinwegzukommen. Alle Mitarbeiter sind schon in  
Urlaub gegangen. Aber man darf sich von diesen Sentimentalitäten nicht  
nieder- werfen lassen. Wie viele tausend Menschen sind jetzt ohne  
Dach und Brot - und verzweifeln doch nicht.

24. Dezember 1932 :

Ein trauriges Weihnachten! Das Herz ist schwer und sorgenerfüllt.  
Der einzige Trost ist, daß der kleine Harald bei mir ist. Seine Mutter  
liegt krank in der Klinik. Alle die vielen Weihnachtsgeschenke, die von  
treuen Parteigenossen ins Haus getragen werden, wirken nur verbit-  
ternd. Ein paar SS.-Kameraden putzen den Baum. Die kleine Helga  
sitzt in ihrem kindlichen Unverstand dabei und lächelt. Sie ahnt noch  
nichts, weder von Leid noch von Freude.

In der Klinik erfahre ich, daß die Sache noch unentschieden steht.  
Die ganze Stadt liegt in Feststimmung. Man möchte am liebsten  
irgendwo hoch im Gebirge sitzen, um nichts davon zu sehen und nichts  
davon zu hören. Wenn jetzt die Bewegung nicht wäre und man nicht  
die Hoffnung und den Glauben hätte, daß sie zum Sieg kommt, dann  
wäre das Leben ohne allen Inhalt geworden.

Ich fahre mit dem kleinen Harald in die Klinik. Wir stecken draußen auf  
dem Flur einen Lichterbaum an und machen für uns eine kleine  
traurige Weihnachtsfeier.

Dann sitze ich den ganzen Abend mit meinen SA.-Männern zusam-  
men. Sie waren das ganze Jahr hindurch meine treuesten Begleiter und  
haben mich niemals im Stich gelassen, auch heute abend nicht. Der  
Führer hat ein sehr liebes Telegramm in die Klinik geschickt. Auch  
er wird Weihnachten ganz allein sein.

Man sehnt sich förmlich danach, daß die Arbeit wieder anfängt. Das  
ist unser Heiliger Abend!

Aus Dr. Goebbels : „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“

IN STARKEM VOLKE DIENEN STILL DIE FRAUEN  
SIE SIND DIE HEIMAT, UND SIE SIND DAS HAUS.  
WENN MÄNNER WAGEN, SCHENKEN SIE VERTRAUEN,  
WAS MANNER SCHAFFEN, SCHMÜCKEN SIE ERST AUS.

SIE SIND DIE FROHEN MÜTTER STOLZER SÖHNE,  
DIE WOLLEN SIE ALS IHREN HÖCHSTEN RUHM.  
SIE TRAGEN IN DIE JAHRE ALLES SCHÖNE,  
SIE WIRKEN FÜR EIN HOHES MENSCHENTUM.

VON SOLCHEM VOLKE WIRD VIEL KRAFT GENOMMEN,  
WAS LEUCHTEN SOLL, MUSS STARK DURCH LEIDEN GEHN  
UND WENN DAS SCHWERE DÜSTER IST GEKOMMEN, G  
ROSS MUSS DIE FRAU DEM MANN ZUR SEITE STEHN.

HERYDERT MENZEL



# Weihnacht

*Als fiel Frost aus überquollnen Bronnen  
und hielt das Wasser an, verspönn den Bach,  
als sei die ganze Luft in Reif geronnen,  
so weiß der Garten und so kalt der Tag.*

*Als wollten hinter übereisten Scheiben  
die Straßenspur'n im Nebel untergehn,  
und Blumen, die auf unsren Fenstern  
treiben, das arme Land, sich säend,  
überwehn.*

*Da kommt ein Schnurren durch die toten Straßen,  
wie Kinderfüße klappert's, tappt es sich  
im Ticktacktick, ein Flüstern aus den Gassen,  
ein Kichern und ein leiser Geigenstrich.*

*Und dann ein Lied, aus jungen, zarten Stimmen,  
auf kling't's von Weihnacht hinterm Gartenzaun,  
mir ist's, als müßt. der Rauhreif gleich zerrinnen  
und weiß die Sonne durch den Winter taun.*

Hans Friedrich Blunck

# Österreichische SA.-Weihnacht 1933

W eihnacht 1933 irgendwo jenseits der Reichsgrenzen. Eine harte Zeit für die von der SA. Ich hatte den ganzen Tag unter meinen groben Stiefeln den knirschenden Schnee der Bergwege, bis mich im sinkenden Abend die Bretter über die weiße Weite des Almbodens trugen. Fort von daheim bis zur hintersten Almhütte, um meinen einsamen Kameraden, die, verfolgt vom blinden konfessionellen und politischen Haß, hierher sich vor dem Gefängnis flüchteten, ein kleines Licht in den Tag zu tragen. Tee lag im Rucksack, Zucker und Rum. Und ein paar schöne gelbe Kerzen aus richtigem Wachs.

So sitzen wir um den Tisch, unserer sechs, jeder vor sich einen Becher mit dampfendem Tee, und mitten auf der rauhen Platte liegen Nüsse und Äpfel und kleine süße Dinge. In der Ecke aber, aus dem groben Balken, ragt ein noch feuchter Fichtenzweig mit den duftenden Kerzen, und darüber hängt das Bild des Führers. Es ist seltsam lebendig im Flackern der Lichter. Die Augen blitzen auf und die Lippen sprechen. Er ist mitten unter uns, seinen schlichten Bergleuten, und wir halten vertraute Zwiesprache mit ihm, traurig-glückliche Weihnachtssehnsucht im Herzen und viel gläubigen Stolz.

Da plötzlich das zischende Ziehen von Brettern über dem Schnee, ein hartes Klopfen an der Tür: Aufmachen! Verdammt, heute, am Weihnachtstag wird uns die Polizei doch wohl einmal in Ruhe lassen. Na, egal, auf mit der Tür! Da steht ein Junger, der sich den Schnee von der Joppe schlägt und dann mit plumpen Fingern die Ski von den steifen Beinen schnallt. Wer denn? Einer von den vielen, seit sechs Tagen gehetzt von Polizei und üblen Angebern. Allen menschlichen Wohnungen ist er vorsichtig aus dem Wege gegangen. Wir fragen nicht viel. Er bekommt meine warmen Pantoffeln, der Hansl Margreiter, und den Platz am warmen Ofen. Er ist ganz einer von uns. Und da schaut er den brennenden Zweig im Eck und den Führer. Ein Zucken geht über sein Gesicht, die Augen zwinkern, und dann steht er auf mit einem Ruck. Er dreht sich zum Fenster und sieht in die blanke Winternacht. Lange. Er atmet hart und die Schultern zucken dem schlanken Jungen. Doch noch ist's Weihnacht geworden.

Alfred Hags

# Weihnachtsbrief aus dem Kerker

Meine liebe Mutter!

Dezember 1936

Die Feiertage sind wie jeder andere Alltag verlaufen. Das ist unserer Lage auch völlig gleichgültig. Dein Brief vom 17. kam nicht in meine Hände, und so bitte ich Dich, liebe Mutter, recht bald wieder zu schreiben, damit ich wenigstens über Dein Befinden unterrichtet bin.

Zum Beginn des neuen Jahres möchte ich Dir, liebe Mutter, alle meine Wünsche unterbreiten. Daß Du uns gesund erhalten bleiben mögen und daß das Schicksal Dir endlich jenes aufregungslose und sorgenfreie Leben bescheren möge, das Du Dir als unsere beste Mutter längst und reichlich verdient hast. Immer aufs neue wollen wir Kinder Dir danken, daß Du uns zu anständigen und ehrenhaften und nicht zuletzt zu treuen Menschen erzogen hast. Und mag es Dir gerade in dieser Zeit zu besonderem Stolze gereichen, daß wir jedermann offen ins Gesicht sehen können und vor niemandem, auch nicht im geheimen vor uns selbst rot zu werden brauchen. Die Zeit hat aus uns vier Buben Männer gemacht. Daß wir rechte Männer geworden sind, ist Dein Verdienst, so groß wie das Menschentum, das Du uns lehrtest. Meiner lieben Erika wünsche ich für das kommende Jahr die endliche Erfüllung unserer gemeinsamen Wünsche. Möge sie gesund bleiben und sich trotz allem ein fröhliches Herz bewahren. Es wird mir not- tun, sie trägt so hart wie Du und alle, ihr Lieben, an meinem Geschick. Meinen Brüdern und Angehörigen, allen Freunden und Bekannten meine besten Wünsche zum Jahreswechsel.

Nun bin nur noch ich selbst übrig. Und mein einziger, mein größter Wunsch heißt Freiheit.

Liebe Mutter! Auch der Tag wird kommen, der aus mir wieder einen freien Mann macht. Dann will ich handeln, wie ich es der Freiheit schuldig bin. Ich vergesse nie und nichts. Das Eure nicht und nicht das meine.      Georg

# Soldat Martin Sporer erzählt sein schönstes Weihnachtserlebnis

Wir kamen von Osten nach dem Westwall, um hier Wacht zu halten. Noch brannten uns allen die unvergeßlichen „achtzehn Tage“ im Herzen, in denen wir Polen für immer zerschlagen hatten. So saßen wir nun hier in unseren Bunkern und zehrten von der Erinnerung. Längst aber war das Laub verbrannt ... Ein schöner, milder Herbst war vorbei. Eisig piffte der Wind und brachte eine scharfe Kälte mit. Was wir in jenen Tagen froren, das kann kein Mensch beschreiben. Doch wir hielten aus, Stunde um Stunde, Tag um Tag ...

Wenn nicht die Stoßtrupp-Unternehmungen ein wenig Abwechslung gebracht hätten, so wäre es oft zum Sterben langweilig geworden. Wir waren ja anderes gewohnt. Wir warteten und warteten. Der Karl, der Hein und ich ...

Der Karl war schon berühmt. Er spielte stundenlang auf seiner Laute, die er sich erbeutet hatte irgendwo aus einem Unterstand, als er mal wieder freiwillig nach vorne ging ins Niemandsland ...

Oder er erzählte uns von seinen Bergen, die er über alles liebte und seinen Faltbootfahrten — und seinen wundersamen Zeltmägen. Da war es immer mäuschenstill — selbst die ganz Alten hörten begeistert zu und vergaßen ihren Dauerskat. Sie hatten alle ihre Jungen tief ins Herz geschlossen.

Der Hein war Spaßvogel. Er brauchte gar nicht erst die Klappe aufzutun, schon ging ein Dauergrinsen durch die ganze Bunker-gemeinde. Doch wenn er gar den Kloben erst aus seinem Munde tat und dreimal ganz verächtlich auf den Tommy spuckte, dann brüllten wir, daß unseren Sanitätern wirklich angst und bange ward. Er hatte eben eine eigene Art, uns den Humor zu lehren, besonders, wenn es um Dinge ging — die jedem in der Seele brannten. Dann aber hagelte es nur mehr so von Kraft und Dörrgemüse.

So kam der Heilige Abend von 1939. Von irgendwo hatten wir ein kleines Tannenbäumchen mitgebracht, und waren darum versammelt. Heimat und Kindheit glänzten auf wie Silbersterne. Briefe wurden still gelesen und Päckchen aufgemacht — und alles, was an

geteilt. Und während draußen vereinzelt die Feindgeschütze anfangen zu brüllen — in unseren Herzen war es Feiertag ...

Karl sang: „o Straßburg — o Straßburg, du wunderschöne Stadt .. darinnen liegt begraben — so mancher Soldat ...!"

Er sang es halblaut vor sich hin. Und wie er eben dann zum zweiten Male seine Strophe wiederholen wollte, dr: sprang er plötzlich wie vom Blitz getroffen auf, brüllte ein „Achtung" und erstarrte ...

Der Führer war gekommen. Plötzlich, unerwartet, ohne Anmeldung. Nun saß er mitten unter uns. Und jedem gab er seine Hand und schaute uns in die Augen, bis zum Grunde unserer Seele selbst.

Dann sprach er als Kamerad zu uns und seine Worte brannten wie die ewigen Feuer ... Erzählte uns von seinen Kriegsweihnachten, die er einmal selbst erlitten und erlebt in schauerlichen Unterständen damals als einfacher und unbekannter deutscher Frontsoldat ... Er sprach aber auch von der inneren Bewährung jedes einzelnen von uns — und von der Schande, die unserem Volk einmal so schmähhch widerfahren ...

Und während so der Führer sich zu uns, den einfachen Soldaten wandte, da wußten wir, daß wir ihm bis zur Hölle folgen wollten, wenn er den Befehl dazu erteilen würde ...

Ein unvergeßliches Weihnachtserlebnis.

Und so, wie es der Führer uns vorausgesagt — für jeden von uns kam die größte Stunde! Der Hein fiel als einer von den Tapfersten bei Abbeville. — Den Karl traf die Kugel im Elsaß drüben, am gleichen Tag, an dem auch Straßburg fiel und wieder deutsch wurde für alle Zeit ... Und in Straßburg liegt auch er begraben ...

Im Wald von Compiègne aber löschte der Führer die deutsche Schmach!



# Urlaub — nach vorn!

Einer, der Romane schreibt, hat es nicht leicht, einmal eine Geschichte zu erzählen, die in allem wirklich und wahr ist.

Nein, was hier steht, ist Wort für Wort geschehen. Es wäre wenig, wenn wir uns bloß darüber freuen würden, daß unsere Dichter heutigentags so etwas schreiben, mehr ist es, daß wir stolz darauf sein können, weil unsere Jungen so sind.

Es war in dem grauen, öden Spätherbst irgendwo in dem grauen, öden Land hinter der Front im Westen. Mit brennendem Herzen war der Junge in den Krieg gelogen, endlich, endlich in den Krieg, bei dem doch alles auf dem Spiele stand, bei dem es um die Welt ging! Und nun kam nichts, nichts als dieses Einerlei der grauen, öden Tage, deren einziger Sinn das Warten war.

Um das Handwerk nicht zu verlernen, wird hier hinter der Front Krieg gespielt, Krieg mit Platzpatronen, mit Rauchgranaten und Pappscheiben, Krieg mit dem Feind, der rote Bänder an den Mützen hat. Das ist alles. Der Junge macht seinen Dienst, genau und sauber. Er läßt sich nicht anmerken, wie ihm zumute ist. Nur einmal flucht er gotteslästerlich, wie sie wieder die Gewehre mit Platzpatronen laden, mit dem lächerlichen Zeug, „Kinderspielzeug“, wie er es nennt. Die anderen, die in Polen mit dabei waren, verstehen nicht, wie er das meint, sie lachen bloß über seine Ungeduld.

Da geschieht es einmal unversehens, wie alles Große geschieht, daß das Schicksal selbst mitten in seine grauen, tatenlosen Tage hineingreift.

Ein feindliches Flugzeug wird abgeschossen. Es ist nicht das erste, das er splitternd niederschlagen sieht. Aber es trifft sich so, daß er als erster an der Stelle ist. Der Pilot ist verblutet, auch der Beobachter. Der Junge stellt es ruhig fest. Er stellt auch fest, daß keine Brandgefahr besteht. Das Flugzeug ist eigentlich noch gut beisammen. Ein seltener Glücksfall. Er weiß, was das bedeutet. Jetzt aber kommen Leute querfeldein gerannt, Bauern, Weiber, etliche Soldaten. Alle tun, als hätten sie selbst das Flugzeug abgeschossen. Sie wollen sich ein Andenken nehmen, der dies, der das. Der Junge weiß, wieviel wertvolles Material auf diese leichtfertige Weise schon verlorengegangen ist. Er weiß, was er als erster an der Stelle zu tun hat.

Er stellt sich vor das Flugzeug hin und macht die Handgranaten heute, die er von der Übung bei sich trägt, scharf und steht Wache. Die Bauern wollen das nicht begreifen, auch die Soldaten nicht. Aber er läßt Irmen an die Maschine heran. Sie sehen, daß ihm ernst ist, so schreit er sie an. Abseits bleiben sie alle stehen.

Dann schießt der Wagen des Flugdienstes über den Weg her. Ein Offizier springt aus dem Wagen, ein Oberst. Der Junge meldet.

Nun läuft alles in Ordnung. Der Oberst sieht, wie das ist und klopft dem hingen auf die Schulter: „Gut gemacht!“ und blickt ihn prüfend an, denkt, wie jung er doch ist, kaum zwanzig, und freut sich an dem frischen Gesicht: „Haben Sie einen Wunsch?“

Der Junge schaut auf.

Urlaub, denkt der Oberst, nun wird er um Urlaub bitten, was denn sonst? Acht Tage, bescheiden, wie er aussieht.

Jawohl, Herr Oberst, einen Wunsch!“

„Schieß los, mein Junge!“ Er will ihm die vierzehn Tage leichter machen und nickt ihm aufmunternd zu.

möchte am Weihnachtsabend draußen stehen als vorderster Korn, Herr Oberst!“

Wie?“ Der Alte muß sich verhöhrt haben.

Wort für Wort muß ihm der Junge den Satz wiederholen.

Er hat den Weltkrieg mitgekämpft, der alte Oberst; er hat viel Großes und Erhebendes erlebt in der Zeit, ein ganzes Menschenalter lang, das er Offizier ist. Doch dies erscheint Ihm das Schönste: dieser junge deutsche Soldat, der Leben und Liebe und alles vergißt um des einen willen: Vorn zu stehen im Kampf.

„Seltsamer Wunsch!“ knurrt der Oberst. Er will nicht, daß der Junge merkt, wie ergriffen er ist. Und als wollte er ihm auf den Grund sehen, fragt er schroff: „Haben Sie denn kein Mädel daheim?“

„Ein Mädel, jawohl!“ Der Junge errötet leicht.

„Und trotzdem nehmen Sie den Urlaub nach vorn?“ fragt der Oberst prüfend.

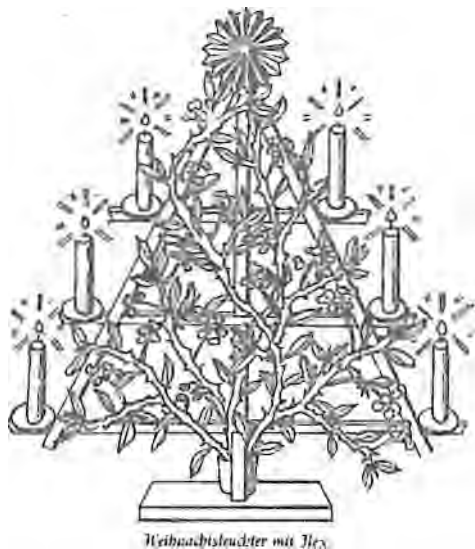
„Nach vorn, jawohl!“

Der Oberst schüttelt den Kopf. Doch eine nie gekannte Freude ist in ihm, ein Stolz, wie er diesen Jungen vor sich sieht. Er legt ihm die Hände auf die Schultern, beide: „Recht so, mein Junge!“

Dem Alten erscheint dieser junge Soldat als der Inbegriff des Deutschen in dieser Zeit, und er weiß, daß dieses Deutschland, das eine solche Jugend hat, siegen wird.

Und so geschah es, daß an jenem Weihnachtsabend des Jahres 1939 ein junger Soldat im vordersten Graben bei Nischdorf über der Saar für Deutschland Wache stand, als Urlauber am Feind.

Karl Springenschmid



Weihnachtsleuchter mit Hex.

*A*ller Tod in der Natur ist Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens. Es ist kein tötendes Prinzip in der Natur, denn die Natur ist durchaus lauter Leben, nicht der Tod tötet, sondern das lebendige Leben, welches, hinter dem alten verborgen, beginnt und sich entwickelt. Tod und Geburt ist nur das Ringen des Lebens mit sich selbst, um sich stets verklärter und ihm selbst ähnlicher darzustellen. I . G . F i c h t e

# Der Weihnachtsbrief

*Weihnachten 1939*

Über und über vereist bohrt sich das Vorpostenboot durch die Brecher. Zu dritt stehen sie oben auf der Brücke, halten Aus- lug auf losgerissene Minen. Fünf Tage und fünf Nächte sollen sie in See bleiben. Mit heulender Sirene kommen die Wölfe der See herangeschossen: Deutsche Zerstörer, die Geschützbedienungen stehen an Deck, ans Geschütz gebunden. Das Vorpostenhoot kann mit ihnen nicht Schritt halten. Wie ein Spielball tanzt es auf der See, eingehüllt in Schaum und Gischt. Scheinwerfer flammen auf, in helles Licht getaucht, erstrahlen die vereisten Masten und der Schornstein. Die See gleicht einem schäumenden, kochenden Kessel.

Weit draußen, wo jetzt die deutschen Zerstörer stehen, blitzen Schüsse auf.

Im Logis des Vorpostenbootes arbeiten die Leute der dienstfreien Wache an dem Weihnachtsbaum. Den Baum haben sie von zu Hause mitbekommen. Aus leeren Blechbüchsen schneiden sie Herzen und Sterne. Einer behängt den Baum mit Lametta, aus einem Verbandpäckchen machen sie Schneeflocken. Die Leute legen kleine Geschenke unter den Baum. Jeder bekommt etwas.

Viel Platz gibt es nicht in dem kleinen Logis. In einer Koje liegt der Matrose Peters und phantasiert. Hat Fieber. Der Splitter ging nur ins Fleisch, aber die Wundränder waren aufgerissen. Der Engländer liegt zwar jetzt auf dem Meeresgrund, aber die Schmerzen werden davon nicht weniger. Und Peters ist ja noch so jung, kaum neunzehn.

„Mach kein solches Gesicht“, fährt ihn der Bootsmannsmaat Klausen an. „Man könnte ja meinen, du flennst!“

Er war ein tüchtiger Soldat, der Bootsmannsmaat Klausen. Manchmal sogar etwas zu tüchtig. Aber ein Vorpostenboot ist kein Fischdampfer, wenngleich es ihm äußerlich gleicht. Ist ein Kriegsschiff auf vorgeschobenem Posten. Stets vor dem Feind. Da braucht es Männer. War ein ganzer Kerl, der Bootsmannsmaat Klausen. Niemand hat ihn je weich gesehen.

Jetzt geht er zum Kommandanten auf die Brücke. Muß sich ordentlich durch die Seen durchkämpfen. Der Oberleutnant gibt ihm im Kartenhaus den Postsack.

„Leider nicht für alle was dabei“, meint der Oberleutnant. „Legen Sie die Briefe unter den Baum. In einer Viertelstunde komme ich herunter.“

Bootsmannsmaat Klausen geht mit dem Sack nach unten in seine Kammer. Sortiert die Briefe und Geschenkpakete. Es dauert lange, bis er wieder aus der Kammer kommt. Auffallend lange.

Nun kommt auch der Kommandant und der dienstfreie zweite Wachoffizier ins Logis.

Der Steuermannsmaat, der Geschützführer und zwei Matrosen spielen auf Harmonikas und einer Laute ein Weihnachtslied. Von dem Baume geht ein Leuchten aus, das bis in die Kojen des fiebernden Peters dringt.

Jetzt verteilt der Bootsmannsmaat die Briefe und Geschenke.

„Die Pfeife da ist von deiner Mutter!“ ruft er Peters zu. „Hier ist'n Brief für dich. Kannst du ihn jetzt lesen?“

„Nein“, stöhnt der Verwundete. Seine Augen flackern im Fieber. Nie hatte er das Fernsein von zu Hause so empfunden als heute auf dem schwankenden Vorpostenboot im heulenden Dezembersturm.

Während er mit glänzenden Augen auf Klausen sieht, liest dieser vor. In unbeholfener, schwerfälliger Weise bringt er die liebevollen Worte einer Mutter hervor, unter dem Schein der Weihnachtskerzen liest er, stockend und rauh. Peters stehen die Tränen in den Augen. Mutters Brief am Heiligabend.

„Recht schönen Dank fürs Vorlesen“, keucht Peters, als der Maat geendet hat.

„Schon gut“, wehrt dieser ab. Lind nimmt wieder das harte, gewohnte Gesicht an. „Snarrkram dat mit Wiihnachten und dat Baim anzünden!“ sagt er.

Als der Kommandant mit den Leuten singt, geht Klausen hinauf auf die Brücke und starrt in die dunkle Nacht hinaus, die von den Strahlen einiger Scheinwerfer durchzuckt ist.

Ihm ist es wohler hier oben als in dem kleinen Raum unten, er liebt nicht die rührselige Stimmung. Er hat viel Hartes erlebt.

Weihnachten 1940. Der Matrose Peters hat Urlaub. Glückstrahlend sitzt er neben seiner Mutter unter dem brennenden Baum. An seine Verwundung denkt er nick einmal mehr.

„Das war ein trauriges Weihnachten, vor einem Jahr, Mutting“, sagt er. „Ich war der einzige, der verwundet war. Dazu das Fieber.“

Gut, daß ich jetzt auf einem Kreuzer bin. Ist ein hartes Leben auf einem Vorpostenboot. Dazu dieser Klausen, der Bootsmannsmaat. Ich glaube, der Mensch hat in seinem ganzen Leben noch kein gutes Wort gesprochen. Ein alter Islandfischer. Wenn ich damals nicht deinen Brief gehabt hätte, Mutting, ich glaube, ich hätte geheult wie ein kleiner Junge ..."

„Meinen Brief? Junge?" Frau Peters sieht dem schmucken Matrosen kopfschüttelnd in die Augen.

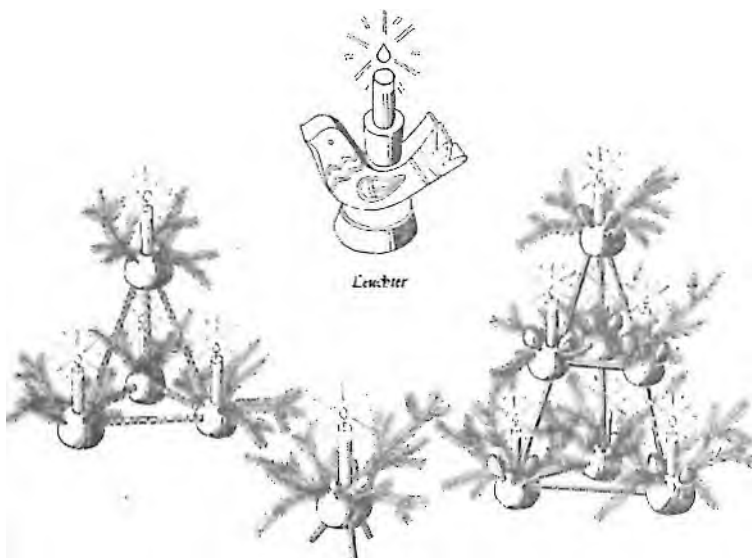
„Junge, ich war doch so traurig, daß ich den Termin verpaßt hatte. Sie nahmen es doch nicht mehr an, mein Paket und den Brief."

„Weißt du das ganz genau, Mutter?" fuhr der Matrose auf.

„Ganz genau, mein Junge. Wie kannst du von einem Brief sprechen?"

„Wo er ihn doch vorgelesen hat, der Bootsmannsmaat Klausen", sagt jetzt der junge Peters. „Er war so schön, der Brief. Wie von einer Mutter. Und die Pfeife, die unterm Baum lag — sie war also auch von ihm, vom Klausen! Vielleicht sogar sein eigenes Weihnachtsgeschenk? Dann habe ich ihm doch Unrecht getan, dem Klausen ..."

Alexander von Thayer



*Zwei Mäusenbäume und ein Putzäpfel!*



## Weihnachtskranz

*Ein paar Ästlein von den schönsten Tannen  
Breitgenadelt, grün und voll,  
Hast du mir im Heimatwald gebrochen,  
Hat ein liebes Wort dabei gesprochen früh  
im Bergwald unter hohen Tannen, Das die  
Heimat von mir grüßen soll.*

***F**erner spür ich unter diesen Zweigen W  
ie der Sturm um unsre Berge rennt, Höre  
Stämme stöhnen, Astwerk fauchen, Seh  
den Nebel um die Halden rauchen, Fühle,  
wie sich alle Kronen neigen,  
Wenn das Sternedicht über ihnen brennt.*

Johannes Linke

# Kriegsweihnacht 1940 in Frankreich

Nun ist es hier doch noch Weihnachten geworden.

Das ist so zu verstehen: Niemand von uns hätte geglaubt, an

Weihnachten noch in dem kleinen französischen Alpendorf zu

liegen. In dem Dorf — das fast so aussah wie ein Südtiroler Ort — das uns schon fast zur Heimat geworden ist.

Zum anderen: schon seit Wochen war die Postverteilung eine erregende Begebenheit!

In jedem Haus — Unterkunft wurde gewerkt und geschafft

geputzt — verschönert — es war nur Heimlichtun — verschmitzt-wissendes Lächeln! Ja, die Kompanie selbst hatte sämtliche Bäcker drei Tage lang in der Dorfbäckerei nebenan backen lassen. — Beim letzten Ausmarsch verschwanden von jeder Gruppe zwei Mann im nahen Tannenwald — letzten Sonnabend gar fuhren welche in die Stadt zum Einkaufen! Und wieviel Herrlichkeit — Heimatlichkeit hatten all die vielen Päckchen aus der Heimat gebracht: Kerzenständer Weihnachtsbaumschmuck und Glocken.

Weihnacht, Weihnacht ward es — jeder hatte ein so frohes Gefühl in sich, man wäre am liebsten zum Kameraden im Nachbarhaus gelaufen — nur um ihm was Gutes zu sagen oder was Schönes zu zeigen — wie die Kinder! Und wir waren doch wahrhaftig zu Männern geworden — in Polen, am Westwall, in Belgien und Frankreich.

Um 19,00 Uhr stand die Kompanie — Berganzug und Mantel — seltsam und so anders klang Gruß und Gegengruß zwischen Chef und Mannschaft.

Und dann marschieren wir los — stumm, leise — jeder mit sich beschäftigt. Schwer und feucht lag der frühe Abend über dem Tal. Man hörte nur das Atmen und die Leiber der Männer, die ahnte man nur — ein Gefühl wie du es schon so oft empfunden hast, bei der Ablösung vor dein Feind oder beim Einrücken in die Bereitstellung vor dem Angriff. Immer alt — und doch neu!

Hoch über unserem Dorf, da stand ein Berg und auf seinem höchsten Punkt noch überragten ihn zwei Felsen — aufgebäumt, wie die Reste einer Riesenburg aus grauer Vorzeit. Dahinter schmiegte sich eine kleine Mulde — dort sollte unser Lichterbaum stehen. Still,

stumm umstand ihn die Kompanie im Halbkreis — noch brannten die Kerzen nicht, nur der Wind heulte über die Höhen und zerriß an den Felsen. Und dann klang es in die Nacht:

„Hohe Nacht der klaren Sterne, die wie weite Brücken stehn, über einer tiefen Ferne, drüber unsre Herzen gehn!"

Zuerst war es nur zaghaft — rau, aber dann schwoll es an, so wie Männer singen — da Flammte es auf: eine Kerze — noch eine — da drei — vier — hell erstrahlte der Lichterbaum! Ja, die weite Brücke war geschlagen — die Gedanken eilten auf ihr in die Heimat — zur Mutter, zur Braut, zum Mädcl!

Froh, wie ein Bekenntnis klang es dann: „Mütter, euch sind alle Feuer, alle Sterne aufgestellt, Mütter, tief in euren Herzen ruht das Herz der ganzen Welt."

Herrgott, wieviel man bei diesem Lied denken muß — seht doch den Baum an! Aber da ruft uns die Stimme des Sprechers zu — ruhig und klar:

Einsame Wacht,  
schneekühle Nacht,  
es knarrt der Frost im Eise.  
Der Sturm singt harsche Weise.  
Der Friede, den ich preise,  
der liegt in Bann und Acht.

Und dann wie eine Fanfare — aufbäumend:

Brandhelle loht!  
Mord, Haß und Tod,  
sie recken ob der Erde  
zu grauser Drohgebärde,  
daß niemals Friede werde  
Schwurhände blutigrot.

Doch dann wie ein Schwur — bebend voll verhaltener Leidenschaft:

Was Frost und Leid!  
Mich brennt ein Eid,  
der glüht wie Feuerbrände  
durch Schwert und Herz und Hände,  
es ende drum, wie es ende —  
Deutschland, ich bin bereit.

Walter Flex hat es geschrieben in dem „Wanderer“. — Ist es nicht so, daß deutsche Männer all das wiedererleben, nein, daß man selber glaubt, es irgendwann und irgendwo schon einmal erlebt zu haben — und doch ist es nur, weil es so ganz unsere Art ist und in uns ruft und nur gewed« werden muß.

Noch hallt es in jedem nach — das ist kein leeres Wort mehr für diese Männer, das ist Schwur, Bekenntnis, denn jeder Tag kann Einlösung fordern ... Es ende drum, wie es ende, Deutschland, ich bin bereit

Aber da klingt es schon wieder auf — sammelt das Lied die Kompanie, die sich in Gedanken verlieren wollte. Es ist Schwur und Feier:

„Heilig Vaterland in Gefahren,  
deine Söhne sich um dich scharen,  
von Gefahr umringt, heilig Vaterland,  
alle stehen wir Hand in Hand ...  
sieh uns all entbrannt, Sohn bei Söhnen stehn,  
du sollst bleiben, Land. Wir vergehen.“

Ruhig brennen die Lichter am Baum, heulend bricht sich der Wind immer wieder an den Felsen und da — da ruft eine einsame Stimme einen Namen, die Namen der Kameraden, die nicht mehr im Kreise stehen:

„ANTON SALISKO“

klings es hart und jung in die Nacht — und Kameraden hört, doch hört — es antwortet, es antwortet mit: Hier.

Wie eine Mauer steht die Kompanie — bei jedem Namen fährt es wie ein Peitschenhieb in einen — und es ist eine stille Erlösung, wenn dann die Antwort kommt. Der Chor singt wie aus weiter Ferne das Lied vom guten Kameraden.

Ja, ihr seid noch bei uns, ihr marschirt noch mit uns — wer weiß, welche Namen sie im nächsten Jahr rufen werden — Deinen? Meinen?

Und jetzt hört man es auch aus dem Tal — die Glocken läuten, wohl kommen die Töne nur halb und zerrissen nach hier oben, aber es sind Glocken. Sie rufen uns, sie künden in die Nachbardörfer, zu den Kameraden — sie grüßen die Toten.

Kameraden, welch ein Zusammenklang: Das Lied — die Glocken, der Rufer — die Antwort — die Kompanie. Man möchte weinen, und doch ist ein so stolzes Bewußtsein einer Kraft im Herzen.

Dann spricht der Chef: Soldatisch, knapp, aber doch wie ein Vater. Er spricht von dem Weihnachtsfest als dem Fest, das unser ganzes Volk zu einer Familie verbindet. Ein Fest des Glaubens an die Ewigkeit des Volkes in seinen Müttern und Kindern, in seinen Soldaten und Vätern. Er sagt uns, daß jetzt zu dieser Stunde an allen Fronten im Norden, im Süden, im Westen, im Osten, in der Heimat in den Stuben, deutsche Menschen sich zusammengefunden haben, um an diesem Tag all ihre Gedanken, Sinne und Wünsche, wie ein Netz über das Land zu spannen, zu den Menschn, die sie lieb haben. Und daß es wie eine Kraft ausgeht, wie ein Wissen in dieser kalten, kalten Winterzeit, daß unser Volk lebt und leben wird, weil wir an das Licht glauben, und den Mut zur Tat haben und erfüllt unsere Gedanken zum Führer, der uns mit seiner Idee die Kraft und den Glauben und Auftrag gegeben hat und findet wieder zurück zu dem Gedanken, daß unser Volk an der Gemeinschaft geworden ist zu einer Gemeinschaft ohne Unter- schied auf Leben und Tod.

Dann singt es froh in die Nacht wie zum Sturm und Kampf. „Nur der Freiheit gehört unser Leben, laßt die Fahnen dem Wind. Einer stehet dem anderen daneben, aufgeboten wir sind. Freiheit ist das Feuer, ist der helle Schein ..." da, da, was ist da? Hell auf brennt der ganze Baum, wie ein Sonnwendfeuer — wie eine Flamme lechzt es zum Himmel — zuerst ist es, als wollte die Kompanie einen Schritt zurückweichen, doch dann steht sie, steht eisern fest und blickt mit klaren leuchtenden Augen in diese alles fressende, verzehrende Flamme, die aber selbst klar und leuchtend bleibt. Und sie weiß — sie versteht — wir haben der Heimat gedacht, wir haben die toten Kameraden nicht vergessen, aber das Leben gibt uns den Auftrag weiter zu kämpfen, und daher müssen wir stark und gerüstet sein und bereit zu jeder Stunde ... „solange sie noch lodert, ist die Welt nicht klein". Schon ist das Lied verklungen, aber noch schwingt es durch die Luft und wir stehen noch immer stumm und ergriffen, und schatten in die Flamme, die manchmal klein ist, aber dann immer wieder auflodert, mit Prasseln und hellem Schein, dann ein Händedruck reihum, die ganze Kompanie weiß sich so verbunden und der Chef sagt: „Gute Nacht, Kameraden, bewahrt euch diesen Tag."

Verstummt sind die Glocken im Tal, erloschen ist das Fetter — ruhiger geworden sind die klopfenden aufgeregten Herzen — ja, es ist Ruhe und Kraft in jedem Mann.

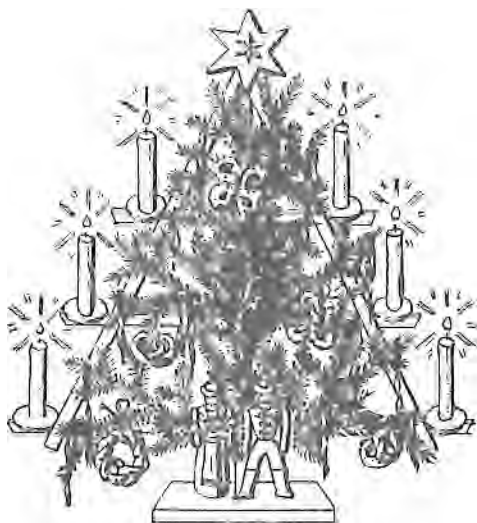
Schau doch zum Himmel, weg sind die Wolkenfetzen, ruhig und majestätisch stehen die blanken Sterne am klaren, kalten Firmament und der Schnee glitzert und knirscht unter dein Schritt der heimkehrenden Kompanie. Nun aber sind es nicht mehr 180 Mann, sondern — eine Einheit.

Und das war noch so, als wir längst alle um unseren kleinen Baum im Quartier saßen und jeder an das denken konnte und an die, die ihm am nächsten standen.

Die frohe lachende Soldatenweihnacht mit Essen und Trinken, die hatten wir uns auf den nächsten Tag aufgehoben.

Seht, das war unsere Weihnachtsfeier 1940 in Frankreich, davon wollte ich Euch erzählen.

Helmut Balser



*Weihnachtsleuchter mit Tanne oder Fichte*

# Und wenn wir die letzten wären . . .



Leinen los" zur letzten Fahrt dieses Jahres. Erst im neuen Jahre werden wir wieder zurückkehren. Die Maschinentelegraphen klingeln, die Schrauben beginnen ihre Arbeit. Langsam gleitet unser Vorpostenboot vorbei an anderen Booten unserer Flottille, an Hafenfahrzeugen aller Art, hinaus auf die offene See. Unsere Weihnachtsfahrt beginnt wie jede andere, verlangt denselben harten Dienst, bringt neben der Minengefahr auf unseren als

Fühler unserer See- und geschobenen Vorpostenstellungen die unmittelbare Gefahr des Entdecktwerdens. Daran aber denkt keiner unserer Männer, sie wissen, einer muß dort stehen, in den langen Monaten des Krieges ist es außerdem noch klar gegangen — toi, toi, toi, denkt sich jeder Seemann dazu und überhaupt steht heute, am Vortage des Weihnachtsabends, keinem der Sinn danach, solchen Gedanken nachzuhängen. Wenige Minuten vor dem Verlassen des Hafens kamen noch die letzten Säcke der Weihnachtspost an Bord und alle Gedanken gelten denen, die sie geschrieben haben.

Einige Male noch begegnen wir der deutschen Kriegsflagge, dann werden herzliche Weihnachtswünsche ausgetauscht mit dem anderen, dem Kameraden, der wie wir im bewußten Einsatz für unseren Sieg auch an Weihnacht unter Verzicht auf heimatlichen Lichterbaum und Familie draußen bleiben muß.

Die Minensperre liegt längst hinter uns, die Kriegswache ist aufgezogen, das Vorschiff wegen Minengefahr geräumt. Schlechtes Wetter ist aufgekommen, tief steckt unser zwar seetüchtiger aber schlingerfreudiger ehemaliger Fischdampfer die Nase in die See, und was die schweren Brecher nicht zu erreichen vermögen, besorgt ein ausgiebiger Guß von oben. Wenn sich hier und da die Lippen bewegen, so sind das keine Segenssprüche der Männer auf der Brücke, aber auch die längste Wache geht einmal zu Ende.

Am darauffolgenden Tag beginnt heim Anbruch der abendlichen Dämmerung ein lebhafter Betrieb im Matrosendeck. Die Männer, die sonst todmüde von ihrem Posten abgelöst in ihre Kojen fallen, haben sich mit Reinschiffgeräten bewaffnet und schrubben mit ungewöhnlichem

Eifer. Mit Flaggen werden dann die Kojen verkleidet, in der Mitte des Raumes, der größte auf dem Boot, aber mit drei aufgestellten Tischen schon unzugänglich, hängt die Kriegsflagge, flankiert von zwei Tannenbäumchen. Tannenzweige werden nun auch an Pfeilern, Decksbalken und Wänden festgemacht, weiße Tischtücher machen aus den Packen Festtagstische. Dann ziehen sich alle Männer in Blau um, um auch so die Absicht zur Festlichkeit zu zeigen, hoffend, daß sie in der nächsten Stunde von der Alarmsirene verschont bleiben möchten.

Als dann endlich die Feier beginnt und der Kommandant, der für wenige Minuten die Brücke verlassen hat, in einer kurzen Ansprache die Kriegsweihnacht würdigt, eine Ansprache, die sich nicht wie eine Rede vor einer Truppenformation, sondern mehr wie eine Zwiesprache mit Kameraden anhört, da ist es ganz still. Weihnacht zieht in die Herzen und die Augen der Männer sehen sinnend auf die mit Äpfeln, Nüssen, Feigen und Backwerk gefüllten Pappsteller.

Der Kommandant spricht.

Von dem alten, schönen Brauch und Sinn des Weihnachtsfestes spricht der Kommandant, von der unerbittlichen Notwendigkeit der Wacht an diesem Abend, und auch von dem Stolz, den die Männer dabei haben dürfen, daß sie als letzte Bastion der deutschen Wehr nicht wie ein Schlachtschiff schwer armiert, sondern ohne Panzerung und nur mit leichter Abwehr an Englands Küste stehen, ein Dienst, der in der Öffentlichkeit kaum bekannt, den ganzen Mannesmut, ein stilles Heldentum erfordert. Wohl selten wird es gelingen, ein Schiff zu versenken und damit gefeiert zu werden in der Heimat, und doch sind die Vorpostenboote wichtig, unendlich wichtig, denn ohne sie hätten unsere See- und Luftstreitkräfte keine Informationen für ihren Einsatz, könnten die Aktionen des Feindes nicht schon so frühzeitig gemeldet werden, daß unsere Abwehr empfangsbereit ist. Und darum gebührt ihnen auch der Dank, der Dank der Heimat, und auch seine persönliche Anerkennung für den bisher so einwandfrei geleisteten Dienst, — die Blicke des Kommandanten gehen in dem kleinen Kreise rund, jedem einzelnen, vom jüngsten 19jährigen bis zum ältesten fast 50jährigen, einen Blick schenkend, der eine Auszeichnung und eine neue Verpflichtung zugleich ist. „An den großen Erfolgen dieses Kriegsjahres“, so fährt der Kommandant fort, „die in der Geschichte der Welt einmalig und die die Garantie für unseren großen Endsieg sind, hat jeder von Euch aktiven Anteil, und wir alle, einer weiß es

von anderen, versprechen an diesem Weihnachtsabend dem Führer und der Heimat aufs neue: Wir bleiben, und wenn wir die letzten wären!"

In der darauffolgenden Stille müßte man die Herzen der Männer schlagen hören, in ihren großen, gläubigen und entschlossenen Augen spiegeln sich die Lichter der Weihnachtskerzen. In einer Ecke beginnt leise ein Schifferklavier ein Weihnachtslied, ganz allein. In der zweiten Strophe aber singt alles mit, als sollte der Feind uns hören, als eine Kampfansage: Wir bleiben auf Biegen und Brechen!

Den Niedergang herab poltern schwere Tritte. Der Weihnachtsmann, der unschwer als der Maschinenobermaat zu erkennen ist, bringt einen Sack mit Geschenken. Für jeden etwas, schön in ein Päckchen mit Namenszettel verstaubt, von den Ersparnissen des winzigen Bordkantine gekauft. Auch eine Flasche Bier pro Nase stellt der Weihnachtsmann auf den Tisch, und wer mehr haben wollte, sollte noch eine bekommen. Dann aber mußte Schluß sein. Die Männer ermüdet vom Dienst, und müssen trotzdem alarmbereit sein, der Feind kann jeden Moment auftauchen. Dann muß jeder auf „Draht“ sein. Als letzte Überraschung darf jeder ein Los ziehen und hat damit Aussicht, eines der Liebesgabenpäckchen zu erhalten, die an die anonyme Adresse des „unbekannten Matrosen“ gerichtet wurden.

Selbstverständlich wird auch an diejenigen gedacht, die gerade auf Posten sind. So trifft der Losnrann den Maschinisten, der unten mit der Schmierkanne zwischen den Maschinenaggregaten herumkriecht, den Heizer, der die Achse lenzt, kommt hinauf auf die Funkbude, auf die Brücke zum Rudergänger, der das Boot nach Kompaß durch die schwarzverhangene Nacht steuert — der Kommandant steht längst wieder neben ihm — zu den Signalgästen auf dem windumbrausten Signaldeck, die unablässig den jetzt unsichtbaren Horizont mit ihren Gläsern absuchen, um Freund und Feind rechtzeitig ausmachen zu können, alle bekommen sie zunächst ein Los und — ein Tannenzweiglein.

Nur eine Sekunde, ein Blick auf die Unterbrechung, ein Gedanke an die Weihnacht, dann starren sie wieder voraus, und wenn das Schott vom Matrosendeck sich einen Augenblick öffnet, summen sie die Melodie mit, die sie stückweise heraufhören: „... denn wir fahren gegen England!"

Hans Dietrich

# Unser Tannenbaum vor Moskau

Vor Moskau, Weihnachten 1941

Kurz vor dem Weihnachtsabend sind wir aus der Stellung gekommen. Müde und dreckig sind wir, und nun froh, in den warmen Erdbunkern und in den Bauernkaten Unterkunft zu finden.

Die anderen, die uns ablösten, haben ihren Weihnachtsabend schon gefeiert.

So wie damals im Bergischen Land oder dann an der Kanalküste, feiern wir dieses Weihnachtsfest nicht. Hier gab es keinen Raum für die ganze Kompanie. Jede Gruppe muß sich nun ihren eigenen Baum anstecken., In einem Erdbunker sitzt unsere Gruppe zusammen. Auf rohem Tisch steht der Baum.

Es ist still bei uns. Die überquellende Weihnachtsfreude, die wir noch von den- anderen beiden Weihnachtsfesten her kannten, blieb aus. Jeder von uns denkt in der Stille daran, daß dieses Fest unser ernstestes und innerlichstes ist. Als die Lichter erlöschen, da erst reißen wir die Augen von dem Tannenbaum. In dieser halben Stunde hat niemand mit einem Wort die Stille und Besinnlichkeit, die echte Feierlichkeit durchbrochen.

Mit uns selbst, mit den gefallenen Kameraden und mit der Heimat waren wir beschäftigt. Einige von uns lesen nun sorgsam aufgehobene Briefe. Der junge Unteroffizier, unser Gruppenführer, hat das Bild seiner Frau mit den Kindern in der Hand und denkt verklärt daran, daß sie zu Hause auch an ihn denken und so mit ihm ihr Weihnachten feiern. Schweigend reichen die Glücklichen, die rechtzeitig ihre Päckchen bekommen haben, Pfefferkuchen und Nüsse ihren Kameraden. Karg ist dieses Fest, doch wir sind zufrieden, daß wir warm und geborgen hier sitzen können. Auch an die Kameraden denken wir, die in dieser kalten Weihnachtsnacht in den Löchern vor dem Feind liegen.

Gedämpft dröhnen die Einschläge der feindlichen Artillerie in unseren Bunkern. Wenn dann ein dicker Brocken in unsere Gegend schlägt, rieselt die trockene Erde von den Wänden herab, und die Flamme der Lichter tanzt unruhig auf und ab.

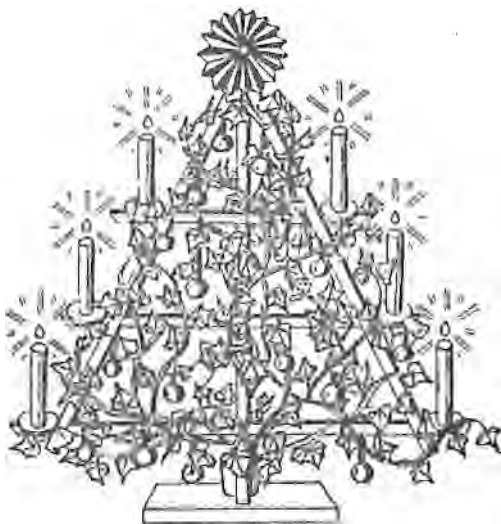
Die Kerzen sind schon heruntergebrannt. Wir stecken neue auf. Da kommt der Chef, unser Leutnant, mit dem Spieß und unserem

Zugführer. Umständlich pellen sie sich aus den Mänteln. Uns fällt es auf, daß ihre Taschen viel praller als gewöhnlich sind. Dann packen sie aus. Dinge, die wir seit Monaten entbehren: Zigarren, Zigaretten und zum Schluß kommen noch einige Flaschen zum Vorschein.

Das einzige Glas und die Trinkbecher haben wir oft aneinander gestoßen und von den herrlichen Dingen gesprochen, die so weit und unerreichbar für uns sind. So ist es wirklich hier draußen, in diesem unsagbar traurigen Lande, daß es nur die Kameradschaft, die Erinnerung und die Wunschträume sind, die uns über all das Schwere dieses Feldzuges hinweghelfen.

Aus der Front im Osten stehen nur wenige, einzelne, unter dem Weihnachtsbaum in der Heimat. Wir, die anderen, die unendlich vielen, begehen draußen in den Bunkern, in den Erdlöchern und in den arm-seligen Bauernkaten der weiten Ebenen der Sowjetunion die dritte Kriegsweihnacht. Doch in unserem Sehnen, in unseren Gedanken, sind auch wir zu Hause in der Heimat. So hat auch dieses Weihnachtsfest vor Moskau einen Teil von der echten Stimmung, die wir aus den Tagen kennen, die wir noch im Elternhaus das Weihnachtsfest begingen.

Kurt Hornfeld



*Weihnachtsfeier mit Efeu*

# Weihnachten im Lazarett

In den Vorweihnachtstagen 1941 traf ich in einem Res.-Lazarett einen alten Hitlerjugend-Kameraden. Er saß mit im Kreis, den wir als Soldaten, Schwestern und Mädel vom BDM. gebildet hatten. Ich erblickte ihn unter den vielen Augenpaaren, während ich ein Gedicht las. Es war ein schönes Wiedersehen, so ganz inmitten der kulturellen Arbeit, in der wir vor dem Krieg gemeinsam gestanden haben. In Rußland war er verwundet worden, im Lazarett erwartete er nun seine Genesung. Als Weihnachten da war, zählte er nicht zu den Glücklichen, die nach Hause fahren konnten. Wir haben dann zusammen die eigentliche Feier der Lazarettgemeinschaft vorbereitet. Es wurde ein erlebnisreiches Fest.

In diesen Tagen hat Rolf wieder geschrieben. Er konnte nicht mehr „KV“ geschrieben werden und ist nunmehr für die geistige Betreuung mehrerer Lazarette eingesetzt. Rechtzeitig kümmert er sich um die kommenden Weihnachtsfeiern. Deshalb bat er mich, die Feierfolge vom letzten Jahr mit ein paar Hinweisen zur Gestaltung an ihn zu schicken. Ich will das nun tun und dabei gleichzeitig für einen größeren Kreis erzählen, wie wir Weihnachten im Lazarett feierten. Vielleicht dienen diese Anregungen manchen Kameraden, der zu dieser vierten Kriegsweihnacht die Feier im Lazarett vorzubereiten und zu leiten hat.

Mir erscheint die Betreuung der verwundeten und kranken Soldaten durch die NS.-Frauenschaſt während der Weihnachtstage besonders sinnvoll. Unsere Besinnung gilt der Geburt neuen Lebens. Zu keiner Zeit des Jahres empfinden wir dies so tief, insgesamt, als Volk! Die Mütter sind uns Sinnbild dieser ewigen Wiederkehr.

Mütter waren es auch, die im Auftrag der Partei am ersten Sonntag im Dezember den Weihnachtskranz in unser Lazarett brachten. Sie hatten ihn in Gemeinschaftsarbeit gewunden. Wir sorgten dafür, daß er nicht unbemerkt aufgehängt wurde. In unserem Lazarett war ein schöner Raum vorhanden, in dem wir zu Veranstaltungen zusammenkamen. Hier trafen wir uns an jedem Sonntag, am späten Nachmittag. Eine BDM.-Gruppe war mitgekommen. An langen Bändern hing von der Decke herab unser Weihnachtskranz. Die Mädel sangen uns Lieder

vor, die in die Vorweihnachtszeit passen. Viele der Kameraden hörten sie zum ersten Mal. „Weihnachtszeit kommt nun heran," — konnten wir aber bald zusammen singen. Kurt Eggers Gedicht „Im Dezember" hörten wir in stiller Sammlung. „Keiner kann mehr das Alleinsein ertragen, einer muß dem anderen Gutes sagen und Wärme spenden." Einer Kerze flackerndes Licht erhellte den Raum. Nach einem Schubert-Menuett sang der BdM. zum Abschluß dieser ersten vorweihnachtlichen Stunde „Tal und Hügel sind verschneit".

Später saßen wir im Zimmer der Oberschwester beieinander; auch die Parteigenossinnen der Frauenschaft und die BdM.-Führerin waren mitgekommen. Wir besprachen, gemeinsam dafür zu sorgen, daß einige Weihnachtslieder bald Allgemeingut im Lazarett sein würden. Die Schwestern sollten zweimal in der Woche die Lieder in abendlichen Singstunden üben. Für jeden Lazarettinsassen besorgte die Frauenschaft ein Liederblatt. der BDM. übernahm es, an den nächstfolgenden Sonntagen mit seiner Instrumentalgruppe zum Liederlernen zu kommen. Dieser Plan hat uns damals alle sehr begeistert. Er wurde ausgeführt und so erreichten wir, daß zu Weihnachten in unserem Lazarett wirklich das Liedgut gemeinsam gesungen wurde, das uns gemäß ist.

Während einige Kameraden, besonders die aus der näheren Umgebung, Aussicht hatten, Weihnachten im Kreis der Familie feiern zu können, waren besonders schwerverwundete oder schwerkranke Kameraden von diesem Vorzug ausgeschlossen. Ihnen galt vor allem die Fürsorge der Partei. Rechtzeitig besorgte sich die Ortsgruppe die Anschriften der Angehörigen dieser Kameraden. In jedem einzelnen Falle wurde ihnen nun geschrieben, daß Beauftragte der Partei den Sohn, den Gatten oder Bräutigam am Weihnachtsabend besuchen würden. Zugleich wurde die Privatanschrift der Parteigenossin oder des NSKOV.-Kameraden genannt, die diese Betreuung übernommen hatten. Ihnen konnten nun die Frauen, Eltern oder sonstigen Angehörigen besondere Wünsche mitteilen. Von einer alten Mutter kam ein Brief, den der Sohn erst am Weihnachtstag erhalten sollte, andere schickten Pakete, die mit herzlichen Grüßen der Eltern am 24. Dezember ins Lazarett gebracht wurden. Dies war das Bleibende dieser Arbeit: daß über Entfernungen hinweg Soldaten und deren Angehörige empfanden, wir sind alle füreinander da, auch in diesen seelischen Bezirken unseres Lebens!

Der Lazarettbetreuer hatte auch dafür gesorgt, daß den Heimatortsgruppen die Anschriften der Kameraden bekannt wurden. So wurde erreicht, daß fast alle Verwundeten und Kranken unter dem Weihnachtsbaum auch Größe und Gaben ihrer Ortsgruppe vorfanden. Ich habe viele der den reichen Geschenken beigelegten Heimatbriefe gelesen und feststellen können, wie sehr dies Gedenken der Heimat den Soldaten freute.

Unsere Oberschwester unterstützte all diese vorbereitende Arbeit auf das stärkste. Immer häufiger erklangen nun abends die weihnachtlichen Lieder in den Krankensälen, im Gemeinschaftsraum. Auch Bastelstunden konnten wir einrichten. Wir erhielten das nötige Material, Holz, Pappe, Farbe, Leim u. a. Ein besonders geschickter Kamerad übernahm die Leitung in der Bastelstube. Hier entstanden kleine Kerzenhalter, Spielzeug, Sinnzeichen für den Weihnachtsbaum. Mancher Familienvater hat ein Spielzeug für seine Kinder gebastelt und es nach Hause geschickt. Es blieb aber am Ende immer noch soviel übrig, daß wir am Sonntag vor Weihnachten der Ortsgruppe allerlei Spielzeug übergeben konnten. Wie froh waren wir, auch einmal schenken zu können.

Einmal fand eine vorweihnachtliche Feier statt. Es war ein künstlerisch reiches Programm. Ein Streichquartett spielte, eine Sängerin sang Lieder von Schubert und Mozart. Auch die lautesten Gemüter beruhigten sich in dieser besinnlichen Stunde und viele waren erstaunt, daß ein „Haydn-Streichquartett“ gar keine „schwere Musik“ im verpönten Sinne ist.

So kam der 21. Dezember, der Tag der Wintersonnenwende. Die Partei bescherte an diesem Abend ihren Soldaten. Der Hoheitsträger des Kreises ging vor der Feier mit dem Chefarzt von Zimmer zu Zimmer. Wir waren übereingekommen, auch bei dieser Feier noch nicht die Kerzen am Weihnachtsbaum zu entzünden. Dies sparten wir bis zum 24. Dezember auf. Der leuchtende Schein flackernder Kerzen am grünen Baum gehört zum eigentlichen Fest. Ich denke mit Unbehagen an die früher üblichen „Weihnachtsfeiern“ der Kaninchenzucht-, Alters- und sonstigen Vereine. Sie fanden gewöhnlich vor Weihnachten statt; jeweils versammelte man sich um den brennenden Lichterbaum. War es nicht zu verstehen, daß dem lieben Bürgersmann, der auf solche Weise 4-5 „Weihnachtsfeiern“ erlebt hatte, der eigentliche Weihnachtsabend in seiner Familie wenig bedeuten konnte?

Frauen und Männer, die während des Jahres die Kameraden betreut hatten, saßen mit an den geschmückten Tischen. Wir sangen. gemeinsam „Tal und Hügel sind verschneit“ und „Haltet eurer Herzen Feuer wach“. Der Kreisleiter sprach vom Sinn unserer deutschen Weihnacht und vom tätigen Dank der Heimat. Er übergab der Lazarettverwaltung die Weihnachtsspende der Partei, wohlbereitete Pakete für jeden Soldaten, bat aber, sie erst am 24. Dezember unter dem Weihnachtsbaum zu öffnen. Das ist auch geschehen.

Als sich am 24. Dezember die Familien um den Weihnachtsbaum zusammenfanden, war auch unser eigentliches Weihnachtsfest gekommen. Wir feierten es in der Lazarettgemeinschaft. Ich sage bewußt „Gemeinschaft“, denn dieser hohe Begriff hatte für uns Gültigkeit. Vom Chefarzt war der Beginn der Feier auf 18 Uhr festgelegt. Wir betraten zu dieser Stunde gemeinsam den Feierraum. Die Stirnseite des Saales war mit Fahnen und Tannengrün geschmückt. Mitten im Raum, umgeben von den Tischen, stand der Weihnachtsbaum. Auf unseren Plätzen brannten in buntbemalten Haltern kleine Kerzen. Auch waren die Weihnachtsgaben hier aufgebaut. Die Schwestern, Assistentinnen, Küchenmädels saßen zwischen den Soldaten.

Mit einer Sonate für Violoncello und Klavier von Telemann begann unsere Feier. Einer las dann die Worte, die Rudolf G. Binding am 24. 12. 1915 zu seinen Reitern sprach: „Keiner unserer Feinde kennt den Zauber, die Macht des Lichterbaumes auf unser Gemüt, auf unsere Kraft ...“

„Wir zünden an den Lichterkranz“ war unser erstes gemeinsames Lied. Vom Weihnachtserlebnis an der Front kündete der Kriegsbrief eines gefallenen Studenten: „Das Schönste, das ich im ganzen Krieg erlebt habe, war heute der Gottesdienst in der kleinen französischen Kirche — einen Geistlichen hatten wir nicht — da saßen sie alle beieinander ..., die doch nur einen Glauben haben sollten, den deutschen Glauben!“

Jetzt begann eine leise Musik, wir erhoben uns, zwei Schwestern traten an den Baum heran und entzündeten die ersten Kerzen während das Lied vom guten Kameraden erklang, sagte einer, daß diese Kerzen brennen sollen für die gefallenen Krieger. Für die Mütter des Volkes, für unser Vaterland und für unseren Führer brannten wir die anderen Kerzen an, bis der Weihnachtsbaum in hellem Glanze stand, unser Weihnachtsbaum.

„O Tannenbaum, o Tannenbaum, du trägst einen grünen Zweig“ sangen wir jetzt. Aus der Mütterkantate von Hans Baumann las ein Gefreiter einige Verse. Vier Schwestern, uns allen bekannt, sangen das zarte Wiegenlied: „Heitschi, bum beitschi“.

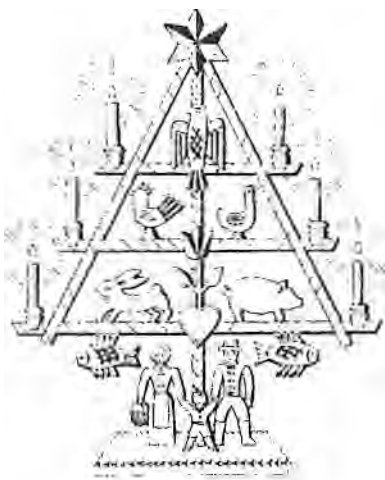
Die Gedanken, die uns alle erfüllten, sprach unser Chefarzt aus. Er hielt keine tönende Rede, die Innerlichkeit, die uns Deutschen Kraft bedeutet für den Kampf, spürten wir aus ihr. Jetzt war es auch Zeit zu singen: „Hohe Nacht der klaren Sterne.“

Später empfangen wir unsere Gaben; blieben aber beieinander. Die „Stimmung“ blieb in uns. An einem der Tische erzählte die Oberschwester von den Weihnachtsfeiern, die sie im Weltkrieg in Feldlazaretten erlebt hat. Auch dieser schlichte Bericht paßte so recht zu unserer Feier.

Still ging unser Weihnachtsabend zu Ende. Mancher schrieb noch einen Brief an seine Lieben. Wenn sie auch in ihrer Art verschieden waren, alle waren sie glückliche Zeugnisse erlebter Weihnachtsfreude.

Sie wiesen in das kommende Jahr hinein zu neuem Einsatz für den Sieg.

Gefreiter Alwin Rüffer



*Weihnachtsleuchter*

## KRIEGSWEIHNACHT

OB IHR DRAUSSEN AN DEN GRENZEN  
NACH DEN STILLEN STERNEN SPÄHT,  
OB IM STRAHL DER WEIHNACHTSKERZEN  
EUER TRAUM IN FERNEN GEHT.

OB IHR STILL AN SCHWERER BÜRDE,  
GAR AN BANGEM AHNEN TRAGT,  
OB EIN KEIM DER HOFFNUNG HEIMLICH  
SICH IN EUER HERZ GEWAGT.

BRÜCKEN FINDEN HEUT DIE HERZEN  
OBER NACHT UND ZEIT UND RAUM,  
UND VON TAUSEND SEHNSUCHTSFLAMMEN  
STRAHLT DER DEUTSCHE LEBENSBAUM.

KARL-HEINZ KELTING





# *Ich bin marschiert*

*Ich bin marschiert durch Lehm und Schlamm*

*Mit vielen Kameraden.*

*Die Augen heiß, die Finger klamm,*

*Gewehre scharf geladen.*

*Ist mancher nun nicht mehr bei mir,*

*Er liegt in kalter Erde.*

*Doch immer weiter . . . zwei - drei - vier.*

*Der Hauptmann steigt zu Pferde.*

*Wohin? Wie lang'? - Die Wacht ist tief.*

*Wie kalt, wie fremd die Sterne . . .*

*Da ... Ist es nicht, als wenn es rief*

*Weither aus stiller Ferne?*

*Ein Leuchten steigt am Himmelsrand.*

*Ihm ziehen wir entgegen.*

*Da ist's als wenn auf meine Hand*

*Sich Kinderhände legen,*

*Als hätt mein Junge leis' gelacht*

*In seinen Wünscheträumen*

*Die Kompanie zieht durch die Nacht*

*Im Duft von Tannenbäumen.*

Walter Rispeter

# Das Weihnachtskind

## auf dem großen Treck ins Reich!

Der Schnee knirschte unter den Schlittenkufen. Die Pferde troteten gleichmäßig und langsam. Die Kälte und der scharfe Ostwind schienen ihnen nichts anzuhaben. Auch der Bauer, der neben ihnen herging, und ab und zu ein ermunterndes Wort rief, schien sich nicht darum zu kümmern. Ein dicker Pelz starrte um seinen Körper, die Füße steckten in doppelten Schuhen aus Fell und Leder und geflochtenem Stroh. Die Pelzmütze hatte er keck auf das linke Ohr geschoben, so konnte ihm die Kälte nichts anhaben. Ab und zu sah er besorgt nach seiner Fuhre, ob sich da unter dem Wagendach noch immer nichts regte. Hoch bepackt war sein Wagen mit Truhen, Säcken und Bettzeug. Ab und zu hörte man ein Kinderlachen, einen fröhlichen Ruf, — dann war es wieder still. — Und der Bauer Martens sinnt: Wie war das doch vor einer Woche! Da saßen sie zusammen im Krug, alle deutschen Männer des Dorfes waren gekommen, um diese wunderbare Nachricht zu besprechen: Sie sollten heim ins Reich, der Führer selber hatte es so bestimmt! Da hielt es keinen von ihnen mehr! Nicht einmal die Ankunft der Kommission wollten sie abwarten. Sie hatten alle noch am selben Tage ihre Sachen verpackt. Am nächsten Morgen wurden die besten Pferde eingespannt, Frau und Kinder warm zwischen Decken und Bettzeug verpackt. Im langen Zuge waren die Fuhren aus dem Dorf gefahren. Alle waren sie voller Erwartung und keiner sah zurück. Was machte es, daß Weihnachten so nahe war! Das würde ihr schönstes Weihnachtsgeschenk werden: Im Reich zu sein! — Einige Tage später fuhren sie dann über die russische Grenze am Bug. -Und nun zogen sie über die endlosen Schneeebenen dem Reich entgegen. Besorgt spähte der Bauer nach vorn. Kam nicht bald der Wald in Sicht? Der große Wald, der vor dem Ostwind schützte? Denn da drinnen im Wagen lagen zwei, um die er sich sorgte: Seine junge Frau, die auf ihr fünftes Kind wartete und der uralte Großvater, der so schwach war und doch so gerne im Reich sterben wollte.

Der Bauer Martens atmete auf: Fern am Rande der Schneefelder stand jetzt der Wald wie eine dunkle Mauer und wuchs beim Näher-

kommen immer höher. Es war auch höchste Zeit, daß sie ihn erreichten! Das Tageslicht nahm zusehends ab, die Nacht kam herauf. Die Weihnachtsnacht, dachte der Bauer Martens in großem Verwundern. — Mitten im Walde hielten die großen Fuhren. Wie gut die Bäume vor dem Schneewind schützten — und wie still es war! Auf allen Fuhren schliefen die Heimkehrer, tief in Stroh und Bettzeug eingewühlt.

Nur der Bauer Martens wachte noch und stand seiner Frau bei, die in dieser Nacht ihr fünftes Kindchen gebar.

Drüben, in der Waldschneise, hatten ein paar Nachbarinnen ein Feuer gemacht und kochten der Frau etwas Warmes, damit sie sich daran stärke.

Und dann war das Kindchen da. Es sei wie ein Wunder, meinten die Nachbarinnen. Ganz gesund und mit kräftigen Gliedern war es also mitten im östlichen Winter zur Welt gekommen. Ja, ja, das starke Bauernblut! Es schien sich sogar ganz wohl zu fühlen auf der Fuhre! Sie wickelten es in weißes, weiches Leinenzeug und packten es tief in die guten Federbetten. Dann gingen sie befriedigt zu ihren Fuhren zurück.

Die junge Mutter konnte nicht schlafen, — und auch der alte Großvater wachte. — Die Mutter hielt ihr Kind im Arm und es war ihr so andächtig und glücklich zu Mute wie noch nie, obwohl sie doch schon vier Kindern das Leben geschenkt hatte. Sie war so dankbar für dieses Kind, das ihr in der Weihnachtsnacht geschenkt worden war. Ihr Weihnachtskind — wie sollte sie nur dafür danken? Sie sah um sich. Da sah sie durch die hochgeschlagenen Enden des Wagendaches die hohen Stämme der Bäume um sich stehen wie die festen Wände eines guten Hauses. Die breiten Kronen aber schienen ihr das sichere Dach zu sein, unter dem ihr kleines Kind wohl schlafen konnte. Und wie der Wind die Wipfel leise anrührte, da war es, als ob sie ein kleines Wiegenlied für ihr Kindlein sängen. Da dachte die Mutter: „Du guter Winterwald, ich danke dir, daß du mein Kindlein beschützt!“ Sie schaute wieder nach ihrem Kind und da ward ihr ganz verwunderlich: Denn das Kind lag reglos still und schaute mit großen, offenen Augen hinaus, wo die hohen Tannen vor dem Wagen standen. Da sah es auch die Mutter: Ein Wunder war geschehen. Ein heller Schein strahlte von der Tanne, die hoch und schlank in den Nachthimmel stand. Auf allen ihren Zweigen aber lag ein Leuchten wie von Sternensilber! Groß und feierlich stand der schimmernde Baum in der Winternacht und war

schöner anzusehen als alle Weihnachtsbäume der ganzen Welt. Die Mutter streicht ihrem Kind leise und glücklich übers Köpfchen. Der alte Großvater aber, der diese Nacht schwer atmend durchwacht hat, lag nun ganz still und hat sein altes Gesicht glücklich und verklärt dem Baum zugewandt. Dann sagte er mit seiner brüchigen Stimme: „Sieh, Kindel, der Weihnachtsbaum ist nun extra für uns beide hier mitten im Wald angezündet worden. Das soll nun halt mein letzter Weihnachtsbaum sein — und für dich ist's der erste!"

Kindel, beschau ihn dir nur gut! Wie der leuchtet, so herrlich hab ich das mein Lebtag noch nicht gesehen. Ganz hell wird einem inwendig davon. Das mußt du dir für dein ganzes Leben behalten!

Und du, Gertrud, freu dich über deinen Sohn! Der wächst in das neue Leben hinein. Der ist ja schon im Reich geboren, an der äußersten Grenze. Der darf in Deutschland aufwachsen. Hat's besser wie wir! Hat sogar einen Weihnachtsbaum mitten im deutschen Wald! Aber ich will ja nicht klagen. Hab' ja auch den Baum gesehen ... Nun sind wir halt in der Heimat und alles ist gut!"

Der Großvater schwieg erschöpft. Leise, leise verglomm der Sternenschein, der Morgen dämmerte. In der Fuhre des Bauern Martens aber waren der Tod und das neue Leben eng beieinander. Die Kraft und der Glanz der Weihnacht hatte sie gesegnet — die glückliche Mutter, das Kind, das nun schon ins Reich hineinwuchs und den alten Heimkehrer, der so gerne ein Grab in deutscher Erde haben wollte.

Am Morgen des Weihnachtstages aber kamen sie von allen Fuhren herbei, um das Kindchen zu sehen, das in der Weihnachtsnacht auf dem großen Treck geboren war. Und es herrschte große Freude bei allen. Das erste Kind war in der Heimat geboren — nun begann das neue Leben für sie alle.



*In Dunkelheit und Wind verschwebt ein Glockenklingen.*

*Horch! Lachte nicht ein Kind? O heimchenzartes Singen Von meines*

*Nachbars Haus, wie strahlt der kerzenhelle,*

*Funkelnde Baum hinaus! Auf der vereisten Schwelle Liegt noch ein*

*Tannenzweig. Leis hebe ich ihn auf.*

*O du, der uns bewacht, sieh in der dunklen, stillen, Der heil'*

*gen Weihnachtsnacht mein Volk voll gutem Willen*

*Geschwisterlich vereint, in deinem Lichte stehend, In ihm,*

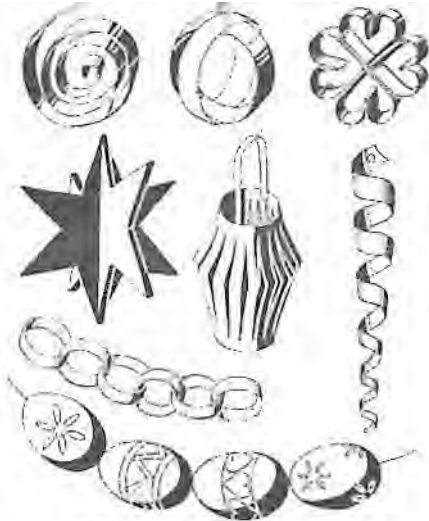
*der uns vereint, die Not der Nächsten sehend,*

*In Winterdunkelheit, voll Krieg, Haß und Beschwerden, Zu dienen ihm*

*bereit,*

*voll Glaube neuer Zeit, daß Friede wird auf Erden!*

Agnes Migel



Selbstgefertigter Weihnachtsbaumschmuck

## WUNSCH UND GESCHENKE

ES ist lange her, daß Vater die Geschichte erzählte. Damals purzelten wir um die Weihnachtstage noch neben- und durcheinander über den blank geschauerten Fußboden, und unsere Herzen waren noch verspielt an die wundersamen Dinge, wie Blechtrompete, Kaufladen und Puppenstube nun einmal sind. Der neue Tag begann schon in dem verheißenen Traum der Nacht, und wenn in der ersten Morgendämmerung die bloßen Füße über die Diele huschten, vorsichtig, um Mutter nicht zu wecken, liefen sie nur in seine Fortsetzung hinein.

Um solche Zeit pflegte Vater die Drei für eine Stunde wohl behutsam von aller Herrlichkeit zu lösen und versammelte sie um seine Knie.

Und dann fing die Geschichte an:

„Es war einmal ein kleiner Junge, den hatte sein Spielkamerad verlacht, weil er sich zu Weihnachten solche dummen Dinge wünsche, einen Baukasten, Malstifte, ein Pferdegespann — da sei ein Silbertaler z. B. doch eine ganz andere Sache, man könne sich etwas Ordentliches dafür kaufen, alles, was man wolle, einen ganzen Laden vielleicht.

Und so geschah es, daß der kleine Junge diesmal auf seinen Wunschzettel nur die beiden Worte „Einen Silbertaler“ schrieb, ihn zusammenfaltete und vor das Fenster legte.

Am Heiligen Abend nun, als das Weihnachtsglöckchen verklungen war, führte die Mutter ein Kind nach dem andern an sein Tischchen, wo all die kleinen Herrlichkeiten bunt und geheimnisvoll aufgebaut waren. Über das letzte jedoch war ein weißes Tuch gebreitet, und auf einem Teller lag funkelnelneu und blitzend ein Silbertaler.

Bald begann in der Weihnachtsstube ein frohes Leben, aus einer Ecke trompetete der Fritz, das Brüderlein rutschte mit der Wackelente umher, und die Schwester rührte auf dem neuen Herd etwas Unausprechliches. Nur der Hans stand noch immer vor seinem Teller und drehte den Silbertaler stumm zwischen den Fingern. Auf einmal schlich er sich leise zur Tür hinaus und verschwand auf den kleinen Balkon vor der Küche, unter dem der Bach friedlich wie immer plätscherte. Als die Mutter ihm nach einer Weile nachging, fand sie ihn an das Geländer gelehnt, bitterlich weinend. Und als sie ihn fragen wollte, hob er seine Hand und warf etwas hinunter in das rauschende Wasser, etwas Blinkendes, Funkelnelneues. Da zog sie den kleinen Jungen behutsam mit sich zurück in die Weihnachtsstube und führte ihn noch einmal an dasselbe Tischchen wie vordem, und siehe da, da war der Teller plötzlich verschwunden und stattdessen lagen ebensolche geheimnisvoll verschnürten Päckchen, Zweige und rotbackige Äpfel darauf, wie sie bei den Geschwistern gewesen waren.

Die Mutter fuhr dem Hans aber über den Haarschopf und hatte ein fröhliches Gesicht."

Unser Herz klopfte ganz schnell und laut zu dieser Geschichte, auch dann noch, als Vater schon aufgehört hatte zu erzählen und eigentlich alles wieder gut war.

Wir hatten zum erstenmal ernsthaft verstanden, was es um das Schenken und Empfangen sei, damals, lange bevor wir in die Welt hinauszogen, die sich zu Weihnacht so oft ein Geldstück wünscht, und aus der uns selten noch eine Mutter zurückholen kann zum tröstlich bereiteten Tisch.

Jedermann hat wohl auf irgendeine Weise in seinem Leben die bittere Begegnung mit solch einem Silbertaler auch erfahren, wieviel glänzendes, lebloses Gut wandert immer noch von einer Hand in die andere, soll Geschenk sein und wird Reue.

Der Krieg hat uns nun durch sein Gesetz wieder aufs neue gelehrt, wie wenig sichtbares Gut bedeutet, wieviel ein Händedruck sein kann. Unsere Maße sind andere geworden, sie sind einfacher und wesentlicher.

Jedes Ding, das wir zu dieser nun anhebenden Weihnacht schenken, sollte darum erst an unserem sehend gewordenen Herzen vorbeigegangen sein. Das wahllos Gekaufte, Blendende wiegt wenig, es mag wohl ein Korb voll sein und ist dennoch nicht einmal eine Handvoll.

Was ist dann aber das Rechte, nach dem wir fragen?

An einer Straßenecke, mitten im tiefsten Winter, reichte ein großer Mann ein paar kleinen, fremden Buben eine Tüte voll knuspriger Brezeln, fragte: „Ihr eßt doch Brezeln gerne?“ und als sie ihre rotgefrorenen Nasen erstaunt zu ihm emporheben wollten, war er mit-samt seinem weihnachtlichen Herzen längst schon weitergeschritten ...

In der Stube brannte abends immer noch sehr lange Licht. Aus alten vergilbten Blättern, Zeitungsausschnitten und Notizen wurde dort in ein festes, hübsches Buch fein säuberlich ein neues Kochbuch für die Mutter geschrieben ...

Eine Braut verpackte eine kleine Briefmappe; wenn man sie öffnete, fand man innen auf dem Umschlag zwei Photographien nebeneinander geklebt, sein Elternhaus mit dem Garten vor der Türe, ihr Elternhaus mit den Mimen vor den Fenstern.

Im nächsten Brief schrieb er aus dem Feld: „und jetzt werde ich dann mit den neuen Farbstiften die Blumen vor unserem Zuhause bemalen ...“

Eine alte vergränte Frau hörte eines Abends Flötenspiel und Singen von draußen, und als sie in der drauffolgenden Stille die Tür öffnete, fand sie nur mehr eine brennende Kerze auf einem Tannenzweig. Da weinte sie und sagte: „Es ist mir noch nie geschehen ...“

Ein unbekannter Soldat öffnete ein Päckchen und las: „Vom Gang über den Weihnachtsmarkt unserer alten Stadt“, es waren da ein Lebkuchenherz, ein Tannenzweig, Pfeffernüsse, eine Marzipangans, ein Goldstern, eine Zwetschgenfrau, auch sonst noch manches andere.

Eine Mutter hatte auf ihrem Weihnachtstisch einen Tannenzweig, an dem eine vergoldete Nuß baumelte. In dieser Nuß lag ein Zettelchen zusammengerollt: „Gutschein für zwanzig Paar gestopfte Strümpfe, gleichgültig welchen Geschlechts.

Deine Tochter. ...“

Der Bruder fand nach seiner Heimkehr ein Büchlein vor: „Tagebuch aus dem Feld“, es waren seine eigenen Feldpostbriefe, die ihm die Schwester gesammelt, abgeschrieben und gebunden hatte, als

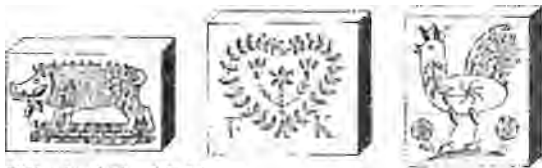
bleibendes Vermächtnis aller Gedanken aus seiner Begegnung mit dem Kriege ...

Die Wolhyniendeutschen hatten keine allzu große Wahl zu treffen für die Dinge, die sie ins Reich mitnehmen wollten, ein Wagen war schnell bepackt. Als sie über die Grenze gekommen waren, luden sie das Ihre ab. Einer von ihnen brachte einen alten Ofen hervor und sagte: „Wir haben gehört, daß Deutschland Not an Eisen hat, da haben wir ihn mitgebracht für euch ...“

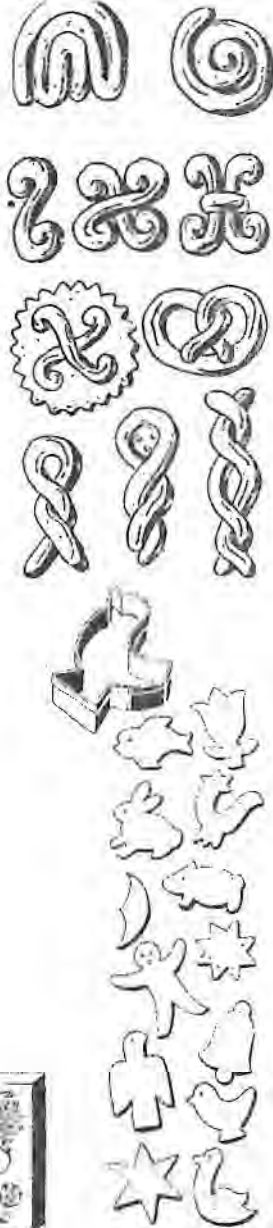
Es gäbe unaufhörlich und vielfältig weiter zu berichten von Geschenken, die einmal zur rechten Stunde Trost oder Freude, liebevoller Dienst oder versöhnende Hand gewesen sind. Und was sie uns als Antwort auf die Frage nach dem Rechten, Wirklichen erscheinen läßt, ist nicht etwa, daß sie uns erlaubten, sie nachzuahmen, sondern es ist das Gesetz, aus dem sie ersonnen und getan wurden, das sie bestimmt und auszeichnet.

Die weihnachtliche Zeit aber wird wahrhaft und ohne Reue nur mit diesem Gesetz erfüllt, das kaum einen Namen verträgt, weil es zu den behutsamsten Dingen im Lande gehört. Vielleicht aber ließe sich dafür setzen: „Die aus Liebe ans Herz genommene Pflicht ist die größte“, oder: „Wer nur mit der ganzen Seele wirkt, irrt nie.“

LISL WOLLERSBERGER-SCHMIDT



Weihnachtsgebäck und Backformen





*Klausenbäume, Putzäpfel und Streuzweige als weihnachtlicher Tafelschmuck*

## WEIHNACHTEN IN DER FAMILIE

Ihren schönsten Ausdruck findet die deutsche Familie, diese Gemeinschaft des Blutes, die, durch Liebe zusammengebunden, unlösbar ist über Zeit und Raum, im Weihnachtsfest. In ihm erlebt sie sich selber und macht alles Unausgesprochene feiernd sichtbar. Auf alten Weihnachtsbildern sehen wir die innigste Schau deutschen Wesens in den lieben Zügen der Mutter mit ihrem Kind, in den alten Weihnachtsweisen schwingen Wiegenlieder und klingen Kinderweisen auf.

Dort nur kann Weihnachten zutiefst begangen werden, wo Kinder mit blanken Augen, in denen sich die Tannenbaumlichter spiegeln, und mit hellen Stirnen, die vom verschneiten Wald und blinkenden Sternen singen, sich um ihre Mutter stellen, oder wo man in der Erinnerung an die eigene Kindheit das Fest begeht; daß die kindhafte Freude am Tannenbaum und Weihnachtsmann in einem bis ans Lebensende wachbleibt, — das ist das schönste Geschenk, das Eltern ihren Kindern geben können, denn von einer Handvoll Liebe und einem Weihnachtslicht aus der Kindheit kann man ein ganzes langes Leben Kälte und Not überstehen.

Alle Weihnachtsveranstaltungen — leider gibt es ihrer immer noch zu viele, und es soll Familien geben, wo sich die Eltern von den vielen Vorweihnachtsfeiern ausschlafen müssen — können die Feier in der eigenen Weihnachtsstube nicht ersetzen. Der bestdekorierte Tannenbaum im Warenhaus verblaßt gegen das eigene Bäumchen in der

Stubenecke; die strahlende elektrische Kerze prahlt wohl laut, aber nur das Knistern der lebendigen Kerze spricht zum Herzen.

Laßt uns einen Atemzug vor unserem Tannenbaum bedenken, daß der Bolschewismus das Weihnachtsfest mit Stumpf und Stiel ausgerottet und daß der Amerikanismus es zu einem Rummel mit Jazz- und Barbetrieb verunstaltet hat, dann wissen wir, daß wir auch im Kriege, nein, gerade im Kriege Weihnachten in der Familie begehen müssen, denn auch dafür, daß wir dieses Fest behalten und gestalten dürfen, stehen unsere Soldaten die Wacht.

Wenn das Licht des Tages zu scheiden beginnt, fängt die Weihnachtszeit an. Es ist, als ob die Kerzen und der Silberschein den dunklen Winter allezeit überblühen wollen. Aber machen wir einmal heimlich das Haustor und die Stubentür auf und sehen durch den Spalt zu, was in einer Familie geschieht, wenn die Nächte länger und die Abende weihnachtlicher werden. Jedoch — nicht um das Geschaute nachzumachen! In jeder Familie muß es um Weihnachten anders duften. Gibt es doch auch keine zwei Tannenbäume im Wald, die einander gleichen.



Lag da nicht schon in den ersten Dezembertagen ein kleiner Tannenzweig auf der Treppe mit einem Silberfaden drin, von den Kindern bestaunt und berätselt? Der eine Junge will natürlich in der Nacht schon Pferdegetrappel gehört haben.

Am Abend vor dem Ruprechtstag (dem 6. Dezember) haben die Kinder ihre Schuhe ins Fenster gestellt. Und über Nacht hat ihnen der Ruprecht ein paar Apfel und Nüsse obeneingepackt und einen Tannenzweig dazu. Am Nachmittag kommt er höchstselbst. Aber er ist nicht der strafende böse Mann, der mit der Rute droht, sondern der gute Freund aus dem Walde und erzählt, daß ihn Frau Holle schickt und daß sie bald selber kommt, und dann wird es wieder hell und licht.

Das Weihnachtsreis aus dem Garten, ein Zweiglein aus dem Haselstrauch, dessen Knospen man es ansieht, daß es sich auf ein neues Jahr vorbereitet, wird in einen Wasserkrug an den Ofen gestellt und jeden Tag wird nachgeschaut: die braunen Knospen werden grün und zu Weihnachten springen sie auf und ein Wunder mehr ist da. Und immer schauen die Kinder zu dem Weihnachtsreis, wenn sie singen:

Es ist ein Reis entsprungen.

Und ein anderes Lied haben sie dazugelernt:

*Ich brach drei dürre Reiselein  
vom harten Haselstrauch  
und tat sie in ein Tonkrüglein.  
warm war das Wasser auch.*

*Es weht so kalt der Winterwind  
da ich die Reiselein brach,  
und als es nah an Weibnecht ging,  
da wird das Wunder wach.*

*Da blühten bald zwei Zweigelein,  
und in der heilen Wacht*

*brach auf das dritte Reiselein  
und hat das Nerz entfacht.*

*Ich brach drei dürre Reiselein  
vom harten Haselstrauch,  
Gott läßt sie grünen und gedeihn,  
wie unser Leben auch.*

Heinz Grunow

Am Deckenhaken im Kinderzimmee, wo zu Ostern der Eierkranz, zur Maienzeit die Birkenkrone, zur Sonnenwende der Bänderkranz, zum Erntefest die Erntekrone hing, wird am Sonntag auf dem Weihnachtskranz mit seinen vier Speichen als Bild des viergeteilten Jahres die erste Kerze angesteckt. Sonntag um Sonntag kommt ein Licht dazu: Es wird immer heller in der Stube, und es werden auch immer mehr Lieder gelernt.

Die bunte Kette mit 18 kleinen Päckchen an einem Bindfaden zeigt an, wie weit es noch bis Weihnachten ist; jeden Morgen wird ein Päckchen abgeschnitten — das eine enthält Nüsse, das andere ein Bild für alle sechs Kinder zum Freuen — selbst wenn das Kleinste es in Fetzen reißt. Mit abnehmender Kette rückt Weihnachten heran.

Alle Kinder haben es wichtig. Jedes muß für Vater und Mutter selbst ein Geschenk herstellen. Und wenn es nur ein Gekritzelt auf einem Stück Buntpapier ist, oder die vierjährige Tochter dem Vater einen Knopf auf einen Lappen näht. Und sie näht eifrig, während Vater in der Ecke sitzt und für Mutter heimlich etwas zeichnet. Wenn Mutter dann sagt: „Aber Uta, das darf Vater doch nicht sehen!“, meint sie ganz geheimnisvoll: „Den Knopf darf er ruhig sehen, bloß den dünnen Faden nicht!“

Die Mutter hat vor Weihnachten kaum Zeit zu andern Dingen — sie trägt ja die Hauptlast der Vorbereitungen, aber die Kinder dürfen an vielem teilnehmen. Sie dürfen beim Backen helfen, Formen ausstechen und sogar selber einen Stern, ein Pferd oder eine Brezel fortrennen.

Vater hat das Gestell für den Weihnachtsbogen vom Boden geholt und mit Zackebuschzweigen (Ilex), buntem Gebäck, rotbackigen Äpfeln und Kerzen geschmückt. Der steht auf der Anrichte und wird zum Weihnachtsliedersingen angesteckt und das Kleinste darf auch einmal die Lichter auspusten. —

Eines Abends kommt der Weihnachtsmann. Er hat einen großen Sack auf dem Rücken, wenn auch nicht viel darinnen ist — es ist ja Krieg und das Beste und Meiste muß er den tapferen Soldaten bringen — so hat er doch für jedes Kind ein Backwerk und siehe da, jedes Backwerk hat seine eigene Bedeutung: das Bökkchen ist für Hedwig, die oft ein „Bückchen“ hat, das Flugzeug für den Bastler Wilhelm, für Uta, die Puppenmutter, das Wickelkind, für Friedhelm, den Peitschenknaller, das Pferdchen und für Klein-Helke der Bär. Der Weihnachtsmann läßt sie raten und richtig findet jedes Backwerk seinen Herrn.

Aber so ohne weiteres gibt der Weihnachtsmann die Geschenke nicht hieraus, erst muß jedes Kind sein Sprüchlein aufsagen, und Friedhehn sagt:

Ich kann nicht viel sagen, ich bin noch so klein.  
auch Mutter schön artig sein.

Die Großen kennen schon ein Gedicht aus der Schule, und für Klein-Helke sagt der Älteste einen zweiten Spruch auf.

Und als der Weihnachtsmann gegangen ist, ach ja, das hätte er bald vergessen: da macht er die Tür noch einmal auf und reicht eine Handvoll Kringel in die Stube.

Der Älteste hat es wohl gewußt, daß der Weihnachtsmann der Sohn vom Nachbar ist, der schon auf Weihnachtsurlaub gekommen. Aber er hat den Kleinen nichts davon gesagt, weiß er doch vorn Vater, daß die kleinen Kinder noch nicht wissen, was das Lichtwunder und das Liebhaben und Schenken zu Weihnachten bedeutet, und daß er ihnen drum den Weihnachtsmann in die Stube bringen muß, ja, er gibt sich nun doppelt Mühe, den Kleinen ihren Weihnachtsglauben zu erhalten. So ist der letzte Morgen angekommen. Heute hat es Mutter nicht leicht mit den Kindern, überall steht eines im Wege — sie werden deshalb warm angezogen und ins Freie geschickt mit Sonnenblumenkernen und Hanfsamen, den Vögeln etwas zu Weihnachten zu bringen.



Und dann ist endlich der Weihnachtsabend da. Vor der Tür sitzen die Kinder voll Erwartung, selbst Vater durfte nicht mehr in die Weihnachtsstube. Und nun erzählt ihnen Vater die Geschichte vorn Licht, das verlorenging und das alle Leute suchten. Er erzählte vom Tannenbaum, der so gern ein Weihnachtsbaum sein wollte, und erzählt von den Soldaten, die überall ihre Lichter anstecken und dabei an zu Hause dächten, und er erzählt von den toten Soldaten, die an diesem Abend, ohne daß man sie sehen könnte, überall Weihnachten mitfeiern. Und dazwischen werden Weihnachtslieder gesungen. Und Mutter ist noch in der Stube und hilft dem Weihnachtsmann.

Ja und dann — dann fängt die kleine Glocke an der Decke von selbst an zu läuten, keiner sieht den dünnen Faden, der sie in Bewegung setzt. Vater bringt den stampfenden Weihnachtsmann zur Tür und verabschiedet ihn bis zum nächsten Jahr. Und dann geht die Tür auf und die Kerzen am Weihnachtsbaum flackern, es riecht nach verbrannten Tannennadeln, wie es nur einmal im Jahre duftet, und es ist zuerst ganz, ganz still.

Nun haben sich alle bei der Hand gefaßt, stehen um den Baum und singen das schöne Lied vom Tannenbaum. Vier Kerzen sind am Tannenfuß aufgestellt. Der Vater gibt dem ältesten Jungen eine brennende Kerze in die Hand und sagt:

*Die Sonne ist durch's Jahr gerollt,  
jetzt ist sie schwach und klein.  
Doch wird sie bald mit ihrem gold  
groß und voll Licht und Wärme sein.  
So schmücken wir den Weihnachtskranz für  
seinen neuen Lauf  
und stecken ihm mit hellem Glanz  
vier rote Lichter auf.*

Dann zündet der älteste Junge die erste Kerze an und spricht:

*Ich bringe Licht für alle Soldaten,  
die tapfer die Pflicht für Deutschland taten.*

So werden auch die drei anderen Kerzen von den Kindern mit einem Spruch angezündet.

Zweites Kind:

*Mein Licht soll für alle die Leute brennen,  
die Heute nicht Weihnachten feiern können.*

Drittes Kind:

*Mein Licht sei dem Führer geschenkt,  
der immer an uns und Deutschland denkt.*

Viertes Kind:

*Ich bringe mein Licht unser Mutter dar.  
Sie sorgt für uns Kinder das ganze Jahr.*

(Selbstverständlich werden in kleineren Familien diese Gedenksprüche von einem oder zwei Kindern gesprochen.)

Dann erst geht es an die Gabentische und es ist des Jubelns kein Ende. Ja, und die Mutter? Für die ist im anderen Zimmer ein Tischchen hergerichtet, das war bisher mit einem Tuch verhüllt. Nachdem die Kinder ihre Spielsachen bewundert haben, werden Kerzen angesteckt und alle ziehen singend, die brennenden Kerzen in den Händen, mit der Mutter zu ihrem Ehrenplatz. Nun bringen die Kinder ihre selbstgefertigten Geschenke zum Vorschein, und diese Feier ist dann immer besonders schön.

Wenn die Kinder ins Bett gehen müssen, darf jedes sich noch ein Gebäck vom Tannenbaum mitnehmen. Daß jedes das schönste Spielzeug mit ins Bett bekommt, ist ja selbstverständlich.

Inzwischen ist für die Großen der Tisch gedeckt, und es gibt alle Jahre das gleiche Gericht — schon von der Heimat her: Karpfen, und Brot und Käse als Nachtsch. Und ein Glas wird ausgetrunken im Gedenken an alle Verwandten und Freunde des Hauses, die im letzten Jahre von uns gegangen sind.

Die Mutter liest das Gedicht von der toten Soldaten Heimkehr:

*Einmal im Jahr, in der heiligen Nacht,  
verlassen die toten Soldaten die Wacht,  
die sie für Deutschlands Zukunft stehen.  
Sie kommen nach Haus, nach Art und Ordnung zu sehen.  
Schweigend treten sie ein in den festlichen Raum —  
den Tritt der genagelten Stiefel, man hört ihn kaum —  
sie stellen sich still zu Vater und Mutter und Kind,  
aber sie spüren, daß sie erwartete Gäste sind:  
Es brennt für sie eine rote Kerze am Tannenbaum,  
es steht für sie ein Stuhl am gedeckten Tisch,  
es glüht für sie im Glase dunkel der Wein.  
Und in die Weihnachtslieder, gläubig und frisch,  
stimmen sie fröhlichen Herzens mit ein.  
Hinter dem Bild im Stahlhelm dort an der Wand  
steckt ein Tannenzweig mit silbernem Stern.  
Es duftet nach Tannen und Äpfeln und Mandelkern.  
Und es ist alles wie einst — und der Tod ist so fern. —  
Wenn dann die Kerzen am Lichtbaum zu Ende gebrannt,  
legt der tote Soldat die erdverkrustete Hand  
jedem der Kinder leise aufs junge Haupt:  
Wir starben für euch, weil wir an Deutschland geglaubt.  
Einmal im Jahr, nach der heiligen Nacht,  
beziehen die toten Soldaten wieder die ewige Wacht.*

Die Bilder der gefallenen Kameraden und Freunde des Hauses stehen dabei, mit einem Tannenreisig geschmückt, auf dem Tisch. Hinter dem Bild des Führers und denen der Ahnen steckt ebenfalls ein Tannenzweig, und auf dem Wandleuchter ist ihnen ein Licht angezündet. Denn am Tannenbaum treffen sich Ahnen und Enkel, die Toten und die Lebenden, — wie in jeder hohen Stunde des Jahres.



Hohe Nacht der kla-ren Ster-ne, die wie  
wei-te Brük-ken stehn ü-ber ei-ner  
tie-fen Fer-ne, drüber uns-re Her-zen gehn.



**H**ohe Nacht mit großen Feuern,  
die auf allen Bergen sind-  
heut muß sich die Erd' erneuern  
wie ein junggeboren Kind.

**M**ütter, euch sind alle Feuer,  
alle Sterne aufgestellt,  
Mütter, tief in euren Herzen  
schlägt das Herz der weiten Welt.

1514

in study

by Anthony van  
Dyke of  
the 63<sup>rd</sup> line

in the  
year  
1514  
in the  
year  
1514



# *Das Hohelied der Mutternacht*

*In dieser Weihenacht, da aus dein Schoß des alten Jahres  
Das neue Jahr mit Brache, Saat und Ernte  
Errschauen wir in dunkler Winternacht ein klares,  
Jahrtausendaltes, hold vertrautes Bild:  
Es faltet eine Mutter schlicht im Schoß die Wände,  
In jenem Schoß, der schmerzenseich ein Kind  
gebar, Und in der tiefsten Dunkelheit der  
Winterwende  
Fällt ihr ein Stern vom hohen Himmel in das Haar.*

*Aus Volkes Tiefen klingt dazu ein alles Wiegenlied.  
Es greift das Kind frohlockend nach dem goldnen Sterne. Die  
Mutter aber lächelt leis beglückt und sieht -  
Wie Mütter manchmal tun - in eine weite, weite Ferne.*

*Sie sieht zurück und Ahnen kommen hergegangen,  
Sie sieht voraus - auf ihrem Schoß das Kindlein lacht.  
Das ist das Bild, das Maler malten, Dichter sangen:  
Das Hohelied der heil'gen deutschen Mutternacht.*

Thilo Scheller

# ERINNERUNG

ICH WEISS MIR GAR EIN KÖSTLICH DING  
IN DER ERINNERUNG SCHAR:  
DEN DUFT, DER IN DER STUBE HING,  
WENN WEIHNACHTSABEND WAR.

ICH SAUG IHN MIT DER SEELE EIN  
AUS KINDERFERNEN HER.  
ER MACHT WIE SÜSSER, ALTER WEIN  
MEIN HERZ MIR FRÖHLICH-SCHWER.

ES WIRD MIR DANN ZUMUTE SCHIER,  
ALS WAR DIE WELT EIN TRAUM  
UND ALLE STERNE ÜBER MIR.  
EIN EW'GER WEIHNACHTSBAUM.

HERMANN CLAUDIUS

# Der Weihnachtsmann spricht:



IHR GROSSEN LEUTE!

Da bin ich wieder bei Euch und das war gar nicht so einfach. Wie bei den Kindern, bin ich natürlich von Amts wegen verpflichtet, Euch zu fragen, ob Ihr auch alle artig gewesen seid. Ihr werdet natürlich alle „Ja“ sagen und Euch gewaltig stark dabei vorkommen. Dabei habe ich eine dicke Beschwerde über Euch, die ich Euch jetzt einmal auseinander klarrüstern muß:

Liebe Leute, warum nennt Ihr jeden Torfkopf oder

Blindoänger oder Versager einen Weihnachtsmann?

Meine Berufsehre ist dadurch gekränkt und mein Vertrauen zu Euch erschüttert. Eigentlich hätte ich mich an höchster Stelle über Euch beschweren müssen, aber ich will Euch lieber persönlich meine Meinung sagen. Ja, ja, es ist schon so: Ihr nehmt mich nicht ernst und das ist das schlimmste, was einem Weihnachtsmann passieren kann. So sehe ich mich denn genötigt, Euch Bescheid zu stoßen und die Ehrenrettung aller Weihnachtsmänner vorzunehmen.

Es ist ja nicht das erstemal, daß man mit uns Schindluder treibt.

Stellt Euch vor, einem Kameraden von mir haben sie einen falschen Bart umgehängt, ihm eine Bischofsmütze aufgesetzt, Pelzpantoffeln angezogen, einen Krummstab in die Hand gegeben und ihn St. Nikolaus genannt. Ist aber nicht an dem.

Einen anderen haben sie zum Leibkutscher gemacht von einem blassen, süßen Weihnachtsengel. Ist aber auch nicht an dem.

Das schlimmste aber ist, daß sie uns statt des gutgemeinten Tannenreises eine böse Rute in die Hand gegeben und uns zu Kinderfressern gemacht haben. Ist aber erst recht nicht an dem.

Das aber ist die Richtigkeit:

Seit uralten Zeiten kommen wir um die Mittwinterzeit, wenn das alte Jahr so langsam schlafen gellt und das neue noch wie ein kleines Kindlein in der Wiege liegt. Da brachten wir allerhand schöne Dinge mit, das neue Jahr zu begrüßen. Grüne Zweige und Apfel und Nüsse: und wenn ich in früheren Zeiten so auf meinem Schimmel durch die Winternächte, die Weihenächte ritt, beschneit und bereift, da traf ich

manchmal die gute Frau Holle an, die sich um diese Zeit immer besonders schön und festlich hergerichtet hatte, und aussah wie ein junges Mädchen. Weiß war ihr Kleid und golden ihr Haar und wo sie hinkam, da brachte sie lauter Licht und Feierlichkeit, und weil sie so glänzte und strahlte in ihrer Pracht, nannten Eure Väter sie: die Percht. Und mich, mich ruppigen Gesellen im dicken Pelz, mich nannten sie den rauhen Percht, den Ruppricht. Aber trotz meiner rauhen Schale und meines bereiften Bartes hatten sie mich alle gern.

Wie jubelten die Kinder, wenn ich in die warmen Stuben kam, oder auch nur ein paar Nüsse in die Schuhe gelegt hatte. Und die Alten, die freuten sich mit den Kindern und schauten ganz feierlich drein; manchmal schimmerte es feucht in ihren Augen, wohl weil sie daran dachten, wie sie auch mal jung und solch frohe glückselige Kinder waren.

Und deshalb, meine ich, solltet auch Ihr einmal einen Augenblick ernst und still sein, an die Weihnacht Eurer Kindheit denken und in mir den uralten Boten Eures Volkes sehen.

Der Weihnachtsmann

## UND NIRGENDS IST TOD:

*Das Jahresrad rollt immer wieder zu neuem Anfang, so folgen im Menschenleben Geschlechter auf Geschlechter. Überall geht es wieder vom Keimen zum Fruchttragen und Absinken und wieder zu neuem Blühen. Das natürliche Sterben vernichtet nur das, was seine Aufgabe erfüllt hat im Dienste des Ganzen! Wie das jährliche Blätterkleid am Stamme, der selbst weiterlebt. Die einzelnen Menschen gehen dahin im größeren Dasein ihrer Familie, ihrer Sippe, ihres Stammes und ihres Volkes.*

Einmal wird die Stunde kommen, da euer Vater von der Front heimkehrt und eure Mutter euch weinend vor Freude wieder in ihre Arme schließt. Dann wird der Krieg am Ende sein und Glück und Friede wieder unter den Menschen Einkehr halten.

Für diese schönste Stunde unseres Lebens wollen wir heute gerne jede Mühsal tragen und jedes Opfer bringen und wollen darüber hinaus versuchen, uns Mühsal und Opfer in gegenseitiger Hilfsbereitschaft möglichst leicht zu machen.

Dann wird uns später vielleicht einmal dieses Weihnachtsfest als das schönste und gehaltvollste unseres ganzen Lebens in der Erinnerung zurückbleiben, weil es nämlich so tief von Liebe und Sehnsucht erfüllt war, weil es Opfer von uns allen verlangte, aber weil es uns im Verzicht auch wieder die Kraft gab, stark zu bleiben und damit dem Sieg näher zu kommen.

Darum wollen wir bei diesem Kriegsw Weihnachtsfest den Kopf hoch tragen und uns als deutsche Menschen und Mitglieder einer großen Volksfamilie fühlen, die ein späteres nationales Glück um so mehr verdient, je bereitwilliger sie die Beschwerden der Gegenwart auf sich nimmt.

Es war seit jeher der tiefste Sinn des Weihnachtsfestes, nicht so sehr den Frieden als Beglückung zu empfinden als vielmehr für den Frieden zu arbeiten und zu kämpfen.

*Dr. Goebbels in seiner Rede zur Volksweihnacht 1940*

# *Unsere Feier in der Weihnachtszeit*

## *Vorschläge zur Gestaltung einer Feierstunde*

### DEUTSCHE KRIEGSWEIHNACHT

Grundsätzlicher Hinweis:

Die Weihnachtszeit bringt uns im wesentlichen drei Feiern:

Die Wintersonnenwende als Feier der Mannschaft,

die Volksweihnachten — Feierstunde der NSDAP als Feier der Gemeinschaft und

das Weihnachtsfest als Fest der Familie.

Die Durchführung von Feierstunden der NSDAP „Deutsche Kriegswihnacht“ — Volksweihnachten — gerade im Kriege ist schon deshalb nötig, da viele Mütter und Frauen allein sind und wenigstens in der Gemeinschaft der Partei eine schöne Feier in der Weihnachtszeit erleben sollen. Unsere Feierstunde darf aber trotzdem nicht Ersatz für die Weihnachtsfeier in der Familie sein. Es muß deshalb darauf geachtet werden, daß an Vorweihnachtsfeiern des Guten nicht zuviel getan wird. Wir dürfen das Erlebnis des Weihnachtsfestes und des Lichterbaumes nicht vorwegnehmen.

Die in der Vorweihnachtszeit sonst üblichen, von Einheiten der Gliederungen und Verbände, von Betrieben und Vereinen usw. veranstalteten kameradschaftlichen Zusammenkünfte sind keine „Weihnachtsfeiern“.

Man sollte diese Veranstaltungen nur im engsten Kreise als vorweihnachtliche Feiern oder Kameradschaftsstunden durchführen.

Ihr Sinnbild ist auch nicht der Weihnachtsbaum, sondern der vorweihnachtliche Lichterkranz.

Auch die Feierstunde der NSDAP. ist eine vorweihnachtliche Feier, die die Gemeinschaft der Ortsgruppe oder des Dorfes vereinigt, um das Erlebnis der Gemeinschaft in das Weihnachtsfest der Familie hineinzutragen.

Ihr Sinnbild wird im Kriege, unter Berücksichtigung, daß viele Frauen und Mütter kein richtiges Weihnachtsfest in der Familie feiern können, der Weihnachtsbaum sein.

Die nachstehenden Vorschläge einer Feierstunde zur Kriegsweihnacht wollen anregen und helfen. Sie bringen die Gestaltung einer Feierstunde — einer vorweihnachtlichen Feier.

Nach Ablauf unserer Feierstunde besteht die Möglichkeit, daß die FeiERGemeinschaft noch in kameradschaftlicher Geselligkeit zusammenbleibt. Ein „Programm“ soll dabei aber nicht abgewickelt werden. Das Zusammensein kann fröhlich sein, muß aber den Charakter unserer vorangegangenen Feierstunde wahren. Wenn es irgendwie einzurichten geht, sollte der gesellige Teil in einem anderen Raum als die Feierstunde stattfinden.

Grundriß der Feierstunde:

Die Durchführung dieser Feierstunde muß in einer klaren nationalsozialistischen Deutung erfolgen. Eine Gefühlsverkitschung darf sich nicht einschleichen. Doppelt wichtig ist das in dieser Zeit, die all unsere Härte beansprucht. Die Gedankenführung in dieser Richtung muß bei aller Empfindsamkeit auch hier männlich klar und weltanschaulich eindeutig sein.

Die Feierstunde der NSDAP „Deutsche Kriegsweihnacht“ soll die Gemeinschaft vertiefen. Hier muß gerade jede Polemik unterbleiben. Mittel und Mitwirkende:

Die Mittel können — was die musikalische Gestaltung betrifft — nur örtlich bestimmt werden. Überall jedoch wird eine Singgruppe von BdM., HJ., Arbeitsdienst oder Werkschar, gegebenenfalls auch eine Kindersingschar zur Verfügung stehen. Die gemeinsam zu singenden Lieder (Zettel mit Liedertexten auslegen) müssen von einem Chor getragen werden. Orchester oder kleine Spielgruppen werden für die FeiERMusik und die Begleitung kleinerer Lieder benötigt. Im übrigen enthalten die später angeführten Weihnachtsmusikausgaben auch gut geeignete Klaviermusik. (Harmonium ist nicht erwünscht.) Großangelegte Feiern mit der Möglichkeit, Orgelmusik anzusetzen, werden selten sein.

Der Redner muß in der Lage sein, einen Redetext auch gut lesen zu können. Besser ist eine gut „gelesene“ FeiERrede als eine freie, aber dem Charakter der Feier sprachlich und gedanklich nicht genügende Rede.

Die Sprecher für die Lesungen dürfen nur nach der Eignung, die Dichtungen gut und lebendig sprechen zu können, ausgesucht werden. Die Feier muß gut vorbereitet werden!

### *Aufbau der Feierstunde:*

Die Feierstunde ist mit voller Absicht ohne jede Pause und Unterbrechung aufgebaut worden. Jedes Gelingen wird davon abhängen, daß man sich unbedingt an diese Voraussetzung hält. Also die Feierstunde muß pausenlos durchgeführt werden.

### *Ausschmückung usw.:*

Zur Frage des Baumschmuckes usw. bringt dieses Heft eine Reihe von Anregungen und einige Beispiele. Der Weihnachtsbaum soll nach Möglichkeit wirkliche Kerzen und nicht elektroinstallierte tragen. An dem Baum bleiben in der Mitte, möglichst auffällig sichtbar, am Anfang der Feier vier Kerzen ohne Licht, die im Laufe der Feier (s. Ablauf der Feier) angezündet werden. In vielen Gegenden ist es üblich geworden, im Ablauf der Feier die Kerzen eines vor dem Baum stehenden Lichterkranzes anzuzünden. Auch dieser Brauch kann überall seine Einführung finden.

## ABLAUF DER FEIER:

### 1 Einleitungsmusik:

für *Streichorchester: Weihnachtskonzert von G. Torelli*  
oder (Kahnt, Leipzig)

für *Bläser: Intrade von V. Otto*  
oder (Vieweg, Berlin-L)

für *kl. Streichbesetzung: Kammersonate Nr. 4 für Violine und Klavier von G. F. Händel*  
oder (Breitkopf & Härtel, Leipzig)

für *kl. Singschor: „Tal und Hügel sind verschneit“* (u. U. mit Klavierbegleitung)

(Siehe Seite 123)

### 2. Aufruf - erster Sprecher:

*Wir zünden an den Liechterkranz. Das Jahr will neu beginnen.  
So wollen wir im Kerzenglanz uns dieser Zeit besinnen.*

*Das alte Jahr welkt uns dahin. Wir wollen es beschließen  
und dann mit einem starken Sinn das neue Jahr begrüßen.*

*Im Herzen tragen wir die Zeit, mag auch das Jahr verrinnen,  
denn alle tiefe Ewigkeit ist Enden und Beginnen.*

3. Lied:

*(möglichst gemeinsam von der ganzen Fei ergemeinschaft gesungen)*

„Wir zünden an den Lichterkranz ... von H. Napiersky

aus: „Lieder zur Weihnachtszeit“

4. Lesung - zweiter Sprecher:

*Wir schreiten durch den dunklen Raum,  
gehüllt in schweres Schweigen.*

*Der Acker atmet tief im Traum,  
der Himmel wölbt sich wie ein Baum  
mit Sternen in den Zweigen.*

*Die Lichter hoch am Sternenzelt,  
sind fahl mit ihrem Funkeln! Ist jedes  
eine ferne Welt  
und leuchtet, Stern zu Stern gesellt; —  
und wir sind tief im Dunkeln.*

*Doch — ist das Dunkel noch so dicht,  
vor dem die Sterne schwinden —  
bald fährt herauf das junge Licht,  
vor dem die schwarze Wacht zerbricht.  
Es soll uns gläubig finden.*

*(Thilo Scheller)*

*- dritter Sprecher:*

*Licht muß wieder werden  
Nach diesen dunklen Tagen.  
Laßt uns nicht fragen,  
Ob wir es sehen.  
Es wird geschehen:  
Auferstehen wird ein neues Licht.*

*Waren unsere Besten nicht  
Ein wanderndes Sehnen, unerfüllt  
Nach Licht, das da quillt,  
Von ihnen noch ungesehen?  
Es wird geschehen.*

*Läßt uns nicht zagen!  
Licht muß wieder werden  
Nach diesen dunklen Tagen.*

*(Hermann Claudius)*

## 5. Zwischenmusik:

für *Streichorchester*: *Air aus der Suite Nr. 3 von J. S. Bach*  
oder (Breitkopf & Härtel,  
Leipzig)

für *Bläser*: *Satz aus der Suite für 2 Trompeten und 3 Posaunen*  
von J. Pezel  
oder (Breitkopf & Härtel, Leipzig)

für kl. *Streichbesetzung*: *Langsamer Satz aus der Sonate in G-Dur*  
für *Violine und Klavier* von G.Ph. Telemann  
oder (Schott, Mainz)

für kl. *Singchor*: "Auf, haltet euer Herz bereit" (u. U. mit *Klavierbegleitung*)  
(Siehe Seite 127)

## 6. Lesung - erster Sprecher

*Deutschland wendet heute sein Gesicht wieder der Sonne zu  
und blickt hoffend in die Weite der Zukunft.*

*Wir wollen die Lüge für immer auslöschen  
und der Wahrheit zum Licht verhelfen.*

*Der Glanz von der Höhe soll in die Finsternis des Tales dringen,  
das Licht der Erkenntnis soll in die Schatten der Nacht hinein  
getragen werden.*

*Ein ewiges Sonnenwendfeuer soll in Deutschland entzündet werden.*  
(Hans Schemm)

## 7. Lied: (möglichst gemeinsam gesungen)

*Hohe Nacht der klaren Sterne ..."*

(Begleitsatz für Streicher: „*Lieder zur Weihnachtszeit*",  
Kallmeyer-Verlag)

(Begleitsatz für Bläser *Beckerath-Liedsätze*, Eher-Verlag)

## 8. Das Führerwort - zweiter Sprecher:

Der Führer sagt:  
*Wer glauben im Herzen hat,  
der hat die stärkste Kraft der Welt!"*

## 9. Feierrede: (Siehe nachfolgende Gedankenführung "Das Gelöbnis")

## 10. Zwischenmusik:

für Streichorchester: Festlicher Marsch von Chr. W. Gluck  
oder (Vieweg, Berlin-L.)  
für Bläser: Feierlicher Marsch von J. S. Bach  
oder (Vieweg, Berlin-L.)  
für kl. Streichbesetzung: Schlußsatz aus der Kammersonate Nr. 14  
für Violine und Klavier von G. F. Händel  
oder (Breitkopf & Härtel, Leipzig)  
für kl. Singchor: „Ein Jahr muß nun vergehen“ (u. U. mit Klavierbegleitung)  
(Siehe Seite 121)

## 11. Nach der Feierrede:

Zwei BdM-Mdel stecken mit brennenden Kerzenstöcken die vier Kerzen an dem Weihnachtsbaum  
oder am Weihnachtskranz an :  
Ein Hitlerjunge spricht:

*"Wir haben nun die Lichter angezündet und jedes Licht soll einen Gedanken in uns aufleuchten lassen.*

*Die Lichter sollen brennen — für die Helden, die für Deutschland starben.*

*Die Lichter sollen brennen — für die Frauen und Mütter unserer Gefallenen.*

*Die Lichter sollen brennen — für alle deutschen Mütter Sie schenken unserem Volke die Unsterblichkeit.*

*Die Lichter sollen brennen — für unsere Soldaten an der Front!*

*Die Lichte sollen brennen — für alle Deutschen in der Fremde!*

*Die Lichter sollen brennen — für unser Vaterland — Deutschland — und unseren Sieg!*

*Und alle Lichter brennen für unseren Führer Adolf Hitler!*

*Er schuf das neue, das ewige Deutsche Reich und wird es zum Siege führen!"*

## 12. Der Hoheitsträger beendet die Feier mit dem Gruß an den Führer.

Es folgen die Hymnen.

Das angeführte Beispiel für den Feierablauf läßt ohne weiteres Änderungen zu. Aus der Fülle der in dieser Broschüre gegebenen Texte, Lieder und Musikstücke bieten sich unendlich viele Gestaltungsmöglichkeiten, auch für neue Feiern. Auch für Feierreden ergeben sich noch viele Möglichkeiten aus diesem Heft. Nachstehend noch ein Beispiel einer vorweihnachtlichen Feier.

# VORWEIHNACHTLICHE FEIERSTUNDE

1. Einleitungsmusik:  
für Instrumente: *Musette von Händel für* (Siehe Seite 136)  
*Singchor: „Grünt ein Tannenbaum“* (Siehe Seite 119)
2. Sprecher I: „Im Dezember ...“, (Siehe Seite 5)  
Kurt Eggers  
Sprecher II: (Siehe Seite 10)  
„Deutscher Winter“, Erich Limpach
3. Lied: „*Tal und Hügel sind verschneit*“ (möglichst von der ganzen  
Feierguschenschaft gesungen) (Siehe Seite 123)
4. Sprecher I:  
„Kriegsweihnacht“ von Thilo Scheller (bei den letzten Versen  
werden die Kerzen des Lichterkranzes entzündet) (Siehe Seite 11)
5. Lied: „Wir zünden an den Lichterkranz“ (Siehe Seite 126)
6. Sprecher II: *Weihnachten 1914 Im Westen*, 24. November 1915 (Siehe Seite 14)  
Sprecher I: *Weihnachten 1940* (Siehe Seite 16)
7. Zwischenmusik:  
für Instrumente: „*Weihnachtsmusik*“ von Lübeck (Siehe Seite 138)  
für Singchor: „Auf, haltet euer Herz bereit“ (Siehe Seite 127)
8. Die Ansprache: „*Vorweihnacht*“, von Otto Schmidt (Siehe Seite 112)
9. Zwischenmusik: für Instrumente: „*Sarabande*“, von Schickhardt (Siehe Seite 134)  
für Singchor: „Ein Jahr muß nun vergehen“ (Siehe Seite 121)
10. Sprecher II: „In gedanken an ...“ (Siehe Seite 4)
11. Gemeinsames Lied: „*Hohe nacht der klaren Sterne*“ (Siehe Seite 133)

# DAS GELÖBNIS

## *Gedankenführung zu einer Feierrede*

Deutsche Weihnacht - Fest der Wiedergeburt allen Lebens!

von Leben und Tod, das große „Stirb und Werde“. Unter diesem Naturgesetz steht der ewige Kreislauf allen Lebens. In der Familie fühlen wir jene Kraft, die in diesem Gesetz liegt. Und aus dieser Kraft wissen wir um jene seelische Macht, aus der auch Weihnachten geboren wurde: um die Gemeinschaft der Familie, der Sippe, des ganzen Volkes!

Wie aus tiefer Winternacht die Sonne zu neuem Leben erwacht, so fühlen wir in uns selbst die stille, heilige Zeit, die Zeit der Erneuerung des Lebens. Im großen Geschehen der Natur tritt ein junges Jahr mit seinem starken Licht in die Welt, im Leben steht die Mutter als ewige Spenderin neuen Seins vor uns. So sprachen unsere Ahnen von einer heiligen „Weihenacht“, so wurde das Kind in der Wiege zum Symbol des sich immer erneuernden Lebens. Und wie der Weihnachtsbaum, der ganz mit der Mutter Erde verwurzelt ist, zum Sinnbild der ewigen Gesetze des Sterbens und Wiedererwachens der Natur geworden ist, so kündigt die Weihnacht von der frohen Wiedergeburt allen Lebens.

Wenn wir aber, meine Volksgenossen, von der Wiedergeburt allen Lebens sprechen, so denken wir dabei an unser ganzes Volk, an unsere tapferen Soldaten, an die Millionen arbeitender Menschen in der Heimat! Aus ihrer Treue, Tapferkeit und Arbeit erblüht neues Leben. Und über allem steht: die deutsche Mutter! — Sie hat dem Volke die tapfersten, treuesten und fleißigsten Söhne geschenkt — wir alle leben aus ihrem Leben! Wer könnte je die vielen Stunden, Tage und Nächte zählen, die eine Mutter für ihre Lieben opfert! Wir aber wollen in dieser Stunde allen unseren tapferen Müttern für ihre Liebe danken und in Ehrfurcht vor ihrem vollendeten Leben stehen, das sich in uns erneuern soll.

Mit uns allen gemeinsam gedenken auch die Söhne draußen im Kriege der Mutter.

Liebe Mutter,

bald ist es Weihnachten! Du wirst nun dieses Mal Weihnachten ohne mich feiern, aber ich hoffe, daß du meinen Brief noch rechtzeitig erhältst, um ihn am Weihnachtsabend zu lesen. In dieser Stunde sind meine Gedanken bei dir, bei euch allen und in der Heimat. Gewiß wäre ich gern zu Hause gewesen, ich schäme mich nicht meiner großen Sehnsucht, es mag auch unaussprechliches Heimweh sein, aber trotz allein freue ich mich darauf, wieder eine richtige Soldatenweihnacht erleben zu dürfen. Unsere Kameradschaft wird sich gerade an diesem Abend wieder beweisen; denn ohne Rücksicht auf Dienstgrad oder sonstige Verdienste haben wir mit unserem Kompaniechef beschlossen, daß zu- nächst unsere Familienväter nach Hause fahren. Wie werden sich da die Kinder freuen, wenn auf einmal so ein Vater als feldgrauer Weih- nachtsmann ankommt! Ging es uns Kindern im Weltkrieg nicht ebenso? — Weißt du noch, wie Vater damals eine ganz große Dampfmaschine mitbrachte? Ich muß heute noch lachen, wenn ich daran denke, wie sie plötzlich wegen zu großer Feuerung explodierte, und wir alle mit Wasser überschüttet und vom Dampf eingehüllt wurden, — sie streikte eben, weil sie aus Frankreich war —!

Liebe Mutter, wie viele fröhliche Weihnachtsabende haben wir schon erlebt! Wäre es nicht ungerecht, wenn wir in der großen und entscheidenden Zeit, in der wir leben, niecht jedes Opfer auf uns nehmen würden? Ich weiß, daß du mich verstehen wirst! Wenn ich dann noch an meine Kameraden denke, die gefallen sind, gefallen dafür, daß wir stark bleiben, so fühle ich mich an diesem Abend über den Tod hinaus mit ihnen verbunden. Jetzt erst wirst du mich ganz verstehen. — Laß uns also mit frohen Augen in die Weihnachtskerzen blicken — dein Auge wird mir aus ihnen entgegenleuchten! ---"

Diese Stimme von der Front wollen wir in uns aufnehmen: „Kameraden der Front, ob ihr im Osten seid, im hohen Norden am Rande des nördlichen Eismeers, an den Küsten der europäischen Meere, in Afrika oder auf hoher See im Atlantischen Ozean, in dieser Stunde rufen wir, ruft die deutsche Heimat euch allen dankerfüllt ein fröh- liches Weihnachten zu! Ihr wollt nicht allzuviel von unserem Dank wissen, ihr betrachtet alles als selbstverständliche Pflicht, aber wenn wir uns in der Heimat fragen, wie es an diesem Abend in

Deutschland ausgesehen hätte, wenn es unseren Feinden mit Hilfe der bolschewistischen Horden gelungen wäre, in unser Land einzubrechen, dann müssen wir euch danken, die Heimat der Front!" —

Meine Volksgenossen, in dieser Stunde, da wir wie an keinem anderen Tage des Jahres so sehr ergriffen sind von unserem Glauben an die Erneuerung des Lebens, begreifen wir auf einmal, daß gerade heute das Weihnachtsfest eine ganz besondere Bedeutung gewinnt; denn alle Mächte der Zerstörung und der Finsternis sind durch den Einen, unseren Führer Adolf Hitler, vernichtet worden. Der Kampf gegen diese Macht geht seiner siegreichen Entscheidung entgegen. Ja, gerade an diesem Tage laßt uns das alles bedenken, trotz allem liegt unsere Heimat in Frieden da und unsere Kinder dürfen das schönste deutsche Fest feiern. Laßt uns daher unserem Führer danken, der wieder als erster Soldat seines Volkes in diesen Kampf ging und uns die endliche Freiheit Europas sichern wird. Wie ungeheuer groß die Gefahr einer völligen Vernichtung Europas war, erkennen wir aus der Führerrede des Kriegswinterhilfswerkes.

Der Führer sprach: „Hier hat sich gegen Europa eine Macht zusammengeballt, von der leider die meisten keine Ahnung hatten und viele heute noch keine Ahnung besitzen. Es wäre dies ein zweiter Mongolensturm eines neuen Dschingis-Khan geworden. Daß diese Gefahr abgewandt wurde, das verdanken wir zunächst der Tapferkeit, der Ausdauer und der Opferwilligkeit unserer deutschen Soldaten!" —

Wie glücklich dürfen wir sein, daß die deutsche Heimat geschützt ist von einem eisernen Wall der deutschen Wehrmacht, und daß wir alle eine feste, verschworene Gemeinschaft sind: Führer, Front und Heimat!

So denkt die Front an die Heimat, an die Frauen, Kinder, Väter und Mütter, — und die Heimat an die Front. — Einer aber wacht über diese Heimat, schweigend und mehr sein Volk hebend als sich selbst! Ihm für alle Zukunft die Treue zu halten, unser Leben für ihn einzusetzen, sei unser Gelöbnis auch in den Tagen unserer deutschen Weihnacht — dem Feste der Wiedergeburt allen Lebens." —

# Vorweihnacht

Sag', ist es nicht, als ob im großen Schweigen dieser langen Nächte die Zeit eratmend ihren Schritt verhielte? Sind nicht in dem gedämpften Lichte stiller Nebeltage Natur und Leben wie verhüllt in einen warmen Mantel von Erinnerung und Hoffen? — Selbst Fluß und Strom und Bäche ziehn gemacher jetzt, gleichsam besinnlicher als sonst, dahin! Auch Busch und Baum und Wälder träumen, schlafverhangen. — Die Wiesen ruhen unter weicher Decke, und still, in weiten, weißen Wogen liegt der Acker. —

Doch nirgends ist der Tod!

Die liebe, alte Mutter Erde hat ja nur, wie immer schon in ihrem langen Leben, sich auch in diesem Jahre ganz verschenkt, hat sich in Laub und Gras, in Frucht und Traube, Kern und Korn verschwendet, all ihre Kräfte hat sie, ohne Rückhalt, selbstlos, ausgegeben!

Nun hält sie ihre wohl verdiente Rast. Nun kehrt sie zu sich selber ein. Und alles Leben wendet sich nach innen.

Doch nirgends ist der Tod! —

Fühlst du es nicht, das ruhige, tiefe Atemholen?

Die große Mutter sammelt neue Kraft mit allen ihren vielen, vielen, so verschiedenen Kindern. —

Es wartet nur, es schläft in tausend neuen Keimen, doch ahnst du es mit allen deinen Sinnen, du spürst das Leben mit unsagbar sicherer Gewißheit!

Noch wird es manche dämmerstille Stunde säumen, jedoch es wendet sich, dem winterlichen Dunkel sacht entwachsend, erwachend schon dem neuen Werden zu! —

Bald fährt herauf das junge Licht! —

\*

\*

So feiern auch wir Menschen diese Weihnachtszeit.

Wir kehren zu uns selber ein!

Und aus der Einkehr wächst die neue Kraft!

Von hier erhält das deutscheste der Feste seinen letzten, höchsten Sinn:

Das Fest des lichten Lebens in der Zeit des größten Dunkels! —

Wann könnte sich der unbeirrbar tiefe Glaube an den immer neuen Sieg des Lebens ergreifender erweisen als in diesen Tagen? — Ist jetzt

doch auch die Zeit der wilden, eisig-kalten Stürme. Nicht den geringsten Keim des Lebens scheinen sie zu dulden! — Da blüht in deutschen Herzen aus der Innigkeit des Sehnsens und aus der Unerschrockenheit der Zuversicht ein Funke, der stetig wachsend alles Dunkel überwindet.

—  
\*

Wohl steigt und ... sinkt das Jahr in seinem Auf und Nieder; wohl muß auch Leben fort und fort in dieser Welt verglühn.

Doch immer neu wird Licht aus Licht geboren und Blut erhellt stets neuen Blutes Pfad.

Aus kleinem Keime kommt der junge, zarte Trieb. Er wächst und wächst, treibt Knospen dann und Blüten. Er drängt zur Reife und trägt Frucht. — Die Frucht aber muß vergehen! — Doch im Vergehen, Sich-Verzehren, hilft sie dem Jungen in ein neu Entfalten! So wirken fort — im ewigen Kreislauf aus sich selber sich erneuernd — Geschlecht und Art!

Doch nirgends ist der ewige Tod! —

Denn überall gewinnt das echte, starke Leben.

Darum gedenken wir in Treue unserer Toten, — gedenken all der abertausend Ahnen, die unser Bestes durch die Zeiten trugen.

Die Kerzen, die — auch ihnen zum Erinnern — wir nun am Weihnachtsbaume bald entzünden werden, dieselben Kerzen strahlen hell den Kommenden, den Leben-Werdenden! — Sie leuchten unsern Kind- und Kindeskindern!

Und wie — je näher wir dem Feste kommen — dies gläubige Vertrauen in unsern Herzen wächst, so blühn nun mehr und mehr der hellen Lichter auf am Kranz der Vorweihnacht, bis dann der Baum in seinem vollen Glanze uns diesen starken Glauben hell — ein sprechend Zeugnis — widerstrahlt!

Bald fährt herauf das junge Licht! —

\*

Wen möcht' es wundern, daß in diesen Tagen wir deiner ganz besonders denken, deutsche Mutter!

Du, Mutter mit dem Kinde, bist uns recht ein Sinnbild dieser Zeit.

Wie randvoll alles Guten können doch zwei Menschaugen sein! Nie aber faßt der klare Spiegel mehr, als wenn in glücklich-hingegebenem Sinnen eine Mutter, die ihr Kindlein trägt, wie träumend fast in weltenferne Weiten schaut.

Und all die feinen, so aller Liebe vollen Gedanken, das erste, zarte, scheue Hoffen, das treue, behutsame Sorgen, alles starke Wünschen, große Planen und bereite Wollen, das kann nun nicht mehr vergehen, das wird nicht eines Tages verweht und ganz vergessen sein. — Denn nun lebt es, — lebt in einem neuen Menschen! —

Und einmal wird auch dieses Kind es wieder weiter reichen. Denn immer muß, und unverlierbar, solches Erbe in der Welt sein! Weil unser Bestes ewig leben soll. —

Doch mehr, weit mehr noch, trägt so jedes unserer Kinder, trägt jeder einzelne von uns durch diese Zeit!

Sieh, hinter unseren Eltern stehen Ahn und Urahn; stehen Hundert, stehen Tausend, Aber-Tausend, die für uns gleichermaßen Eltern sind! Und alle haben uns ihr zeitenlos' Vermächtnis mitgegeben!

Siehst du die Männer, die sich einst gegrämt, die heiß ersehnt, gelitten und geopfert, die hart gekämpft um dieses Volkes Zukunft, und die — mit brechenden Augen noch — es dachten, die glaubten, und es beschwörend dem Sohn, dem Enkel, in die Seele schrieben: Vollend' es! Bring's ins Leben!

Siehst du die Mütter, die trotz Nöten und Gefahren, das Leben trugen in getreuer Pflicht!

Und was einst andere groß in lichter Seele fühlten, was stolzes Schaffen, edle Schöpfung wurde, was hell und klar durch sie Gestalt gewann, wenn sich's auch nicht in allen Enkeln offenbaren durfte, sie trugen's doch — getreu behütend — sie gaben es — bewahrt und oft gemehrt — im reinen Strom des Blutes an die Nächsten weiter!

Welch ungeheure Kraft kommt aus dem Schoß der Zeiten und Geschlechter uns entgegen! Welch ungeheure Mächte wirken doch darin!

Fühlst du, wie es dich anruft? Wie tausend, aber tausend Augenpaare bittend, fordernd, auf dich blicken:

Was wir gefragt, erträumt, gesonnen,  
was wir gewollt, versucht, begonnen,  
was wir vollendet und vollbracht,  
du, Enkel, hebst es aus der Nacht! —

All ihre Leben sind in dir ! —

Doch nicht der Ahnen Erbe bloß ist tief in unserer Brust beschlossen! Nicht Enkel sind wir nur, das uns Geschenkte treulich zu bewahren!

Aus fernen Ewigkeiten strömt die Quelle unseres Blutes. In fernste Ewigkeiten münde sie hinein!

So brennt verpflichtend in uns auch der Stolz, selbst neuer Anfang, neu Beginnen, stets zu werden. Nicht nur der Väter und der Mütter Höchstes gilt es zu erhalten. Und nicht nur unser Tun und unsere Taten wirken in den Kindern. In jedem deutschen Leben, das sich neu entzündet, glühen — das ist unser Wunsch — viel tausend Funken künftigen Schaffens auf! —

Audi ihre Leben alle sind in dir! —

Was einstmals Enkel groß in lichter Seele tragen werden, was sich bewähren soll in Mannesmut und Mutterschaft, was wohl in einzelnen zu stolzen Gipfeln finden darf, es mündet auch mit dir, durch dich, im ewigen Strome: deutsches Volk!

So fährt herauf das junge Licht!

Und nun geht meine Rede an den Mann!

Du, Kamerad, der jetzt in seiner Art — wie in der ihrigen die deutsche Mutter — das Leben einsetzt, um das Leben zu gewinnen — du, Kamerad, der in der Front der Heimat durch Tag und Nächte werkt und schafft, dem Bruder draußen Rückhalt, Macht und festen Stand zu geben — ihr Kameraden alle, wißt ihr noch, wie dieses Volk — nur wenig' Jahre ist es her! — durchs Dunkel ging?

Wie war das Leben hart, und kalt, und leer, und licht- und liebelos!

Da glomm ein Funke auf in tiefster Nacht! Da wandten sich in höchster Not uns Blick und Kraft nach innen! Wir kehrten zu uns selber ein! Und aus der Einkehr wuchs erneute Stärke. Wir fanden, was wir seit Jahrhunderten gesucht: Uns selber!

Und jener Funke wuchs und wuchs zu hellstem Licht; er zündete in allen deutschen Herzen der Kameradschaft reine Flamme an! —

Wir hätten glücklich und zufrieden leben können. Wir bauten uns ein warmes, helles Haus.

Doch gibt es Kräfte, die das Dunkle wollen. Sie hassen alles Starke: fürchten Sauberkeit und Ordnung! In Finsternis und Unrat bergen sie am liebsten ihren Raub.

Es stört sie, daß wir leben, daß wir schaffen, daß wir ... essen wollen! — Nein! Einfach, daß wir da sind, stört sie schon!

So muß das starke Leben sich beweisen:

Wir wollen, daß auf dieser Welt der Tüchtige und Arbeitsame nicht um Recht und Lohn gebracht, daß Anstand, Ehre, Treue nicht ver-raten werden!

Wir müssen Gottes Schöpfung ihren ewigen Sinn bewahren helfen!

Und darum gilt es, sie zu überwinden, die feilen Schwätzer, eitlen Scharlatane, die flinken Dunkelmänner eines gottentfernten Welt-betrugs!

Denn nie und nirgends siegt das Dunkle, herrscht der ewige Tod!

Nein! Immer triumphiert das echte und wahrhaftige Leben. Nicht die brutale Macht, — der Opferwille und die reine Kraft des Menschen-herzens werden siegen!

Dann schreitet unser Volk in einen neuen Tag!

Der Führer öffnet uns das Tor in eine reine, klare Welt!

Bald fährt herauf das junge Licht!

Otto Schmidt

*A*les Leben hebt sich aus dem Dunkel ins Licht, um wieder ins Dunkel zu münden. Heilig ist die Nacht, die Leben gebiert, niemals ist sie Ende. Wissen wir doch vom ewigen Ring, der Leben und Tod, Licht und Finsternis zu immer neuer Geburt des Lebens umschließt, so wie aus der tiefsten Nacht des Jahres immer wieder die Sonne neu in den lag sich hebt — letztes Geheimnis alles Zwiefachen ist das ewige Gesetz der Einheit im laufenden Rad.

# Der Heimatbrief

*Ein Ortsgruppenleiter schreibt an seine Soldaten:*

Liebe Kameraden,

zu Weihnachten gehen unsere Gedanken mehr noch als sonst zu Euch. Ihr werdet bestimmt in den Festtagen viel nach Hause denken. Und das ist auch richtig so. Nun will ich Euch erzählen, wie wir Ostmärker Weihnachten in unserem kleinen Städtchen feiern wollen. Ihr könnt dann alles schön mit uns begehen.

Wir können auch jetzt im Kriege unser Wintersonnwendfeuer anzünden! Es soll aber nicht so groß werden wie in den anderen Jahren. Wenn erst der siegreiche Friede da ist, dann soll es so hell brennen, wie es noch niemals war, darauf könnt Ihr Euch verlassen!

Am Sonnwendtage marschieren die Männer und Hitlerjungen, die noch zu Hause sind, zur Feier. Ihr wißt doch, daß viele im Rüstungseinsatz stehen, für Euch die Waffen zu schmieden, die ebenso gern draußen an der Front ständen. Also die Männer feiern draußen am Feuer, singen ihre Lieder und sagen ihre Feuersprüche.

Zu der Zeit sammeln sich die Frauen auf dem Adolf-Hitler-Platz, wo der große Tannenbaum des Volkes steht, den haben wir diesmal vom Hohensteiner Wald geholt. Da singen sie einige von unseren Weihnachtsliedern. Oben auf dem Rathausurm stehen Bläser. Die blasen alte Turmmusik. Das klingt immer besonders feierlich. Dann kommen die Männer vom Berg und bringen mit Fackeln das Feuer mit heim vom Sonnwendfeuer. Singend kommen sie anmarschiert. Der Tannenbaum aber brennt noch immer nicht. Unten haben wir eine Art Höhle aus Moos gebaut. Darin steht eine dicke Wachskerze.

Wenn die Männer nun auf dem Platz angekommen sind, will ich die Namen von denen vorlesen, die im letzten Jahr in unserer Stadt gestorben sind. Und dann wird von einem Fackelträger die Kerze unter dem Tannenbaum angesteckt. Die anderen werfen ihre Fackeln zusammen. Dann sage ich die Namen unserer lieben Kameraden, die in diesem Krieg gefallen sind, ich habe sie Euch ja schon mitgeteilt. Die Bläser spielen vom Turm das Lied vom guten Kameraden. —

Aber dann wird es wieder hell. Da werden nämlich die Namen von den Kindern vorgelesen, die in diesem Jahr bei uns geboren worden

sind. Und das sind gottseidank eine ganze Menge. Ich schicke Euch die Liste mit. Und dann werden die Lichter am Tannenbaum angezündet, und wir singen noch ein paar schöne Weihnachtslieder und gehen anschließend nach Hause. Um 10 Uhr muß ja auch bei uns alles Licht aus sein. —

Nun werdet Ihr fragen, was die Kerze da auf dem Adolf-Hitler-Platz brennen soll. Ja, die wird von zwei Hitlerjungen bewacht bis zum Weihnachtsabend. Da kommen dann alle Kinder mit Laternen, die haben sie sich auf den Heimabenden der Hitlerjugend und in der Schule selbst gebastelt. Hübsch bunt mit Bäumen und Sternen und lauter so Sachen. Und die Hitlerjungen stecken ihnen von dem Licht unter dein Tannenbaum ihre Laternen an. Und das bringen sie dann nach Hause. Und die Mütter sind froh, daß ihre Kinder so kurz vor der Bescherung noch ein wenig unterwegs sind. Die Kinder mit ihren Laternen singen noch auf dem Platz, die Laternen scheinen und der Tannenbaum leuchtet. Das wird sicher sehr schön.

Und dann bringen die Kinder das Licht nach Hause. Und wenn der Tannenbaum brennt, kann der Vater oder die Mutter sagen, daß alle Kerzen in allen Häusern von dem einen Feuer am Berg hergekommen sind, das ist ein schönes Zeichen, wie wir alle zusammengehören.

Und für jeden von Euch soll zu Hause in einem Tannenbaum eine rote Kerze brennen, die haben wir schon angeschafft, und die sollen auch von dem Sonnwendfeuer ihr Licht haben. Am liebsten würden wir es Euch ja durch die Kinder von daheim in Eure Weihnachtsfeiern bringen lassen. Aber das geht ja nicht an. So müßt Ihr in Euren Gedanken bei uns sein. Und nach dem Kriege, da werdet Ihr selbst das Feuer mit vom Berg holen für alle Tannenbäume in unserer kleinen Stadt, die Euch durch mich ihre hesten Weihnachtswünsche sagen läßt.

EUER ORTSGRUPPENLEITER



Weihnachtslaternen

# LIEDER ZUR WEIHNACHTSZEIT

## Weihnachtszeit kommt nun heran

Worte: Karola Wilke, Weiser: Hans Helmut, Satz: Georg Blumensaat

Handwritten musical score for the song 'Weihnachtszeit kommt nun heran'. It features three staves of music in G major (one sharp) and 3/4 time. The melody is simple and festive, with lyrics written below the notes. The lyrics are: 'Weihnachtszeit kommt nun her-an, Ster-ne leuch-ten hell, Ruprecht blas die Wol-ken an, daß der Schnee bald fal-len kann, Win-ter ist zur Stell.'

Weihnachtszeit kommt nun her-an, Ster-ne leuch-ten  
hell, Ruprecht blas die Wol-ken an, daß der Schnee bald  
fal-len kann, Win-ter ist zur Stell.

Mond sieht aus dem Wolkentor: „Ist es noch nicht Zeit?“ Ruprecht spannt die Schimmel an, daß Frau Holle reisen kann, ihre Fahrt ist weit.

Pack die Heu und Häcksel ein, ihr müßt lange fahr'n. Ruprecht, zünd die Lichtlein an, daß Frau Holle sehn kann ob wir fleißig war'n.

Ist das Säcklein leer gemacht bis zum letzten Rest, Ruprecht, blas die Wolken an, daß Frau Holle singen kann uns zum frohen Fest.

(Georg Kallmeyer,  
Wolfenbüttel)

## Grünt ein Tannenbaum

und Weise: Gottfried Wolters

Handwritten musical score for the song 'Grünt ein Tannenbaum'. It features two staves of music in G major (one sharp) and 4/4 time. The melody is simple and festive, with lyrics written below the notes. The lyrics are: 'Grünt ein Tannenbaum in unserm Winter-wal-de, grünt ein Tannenbaum, bringt uns die Weihnachts-zeit.'

Grünt ein Tannenbaum in unserm Winter-wal-de,  
grünt ein Tannenbaum, bringt uns die Weihnachts-zeit.

Blinkt ein Sternelein am hohen Himmelsbogen, blinkt ein Sternelein und leuchtet Weihnacht ein.

Brennt ein helles Licht in unserm Herz verborgen, brennt ein helles Licht und kündet hohe Zeit.

(Entnommen aus "Grünt ein Tannenbaum", Lieder zur Weihnacht  
von Gottfried Wolters, Verlag P. C. Tonger, Köln)

## Ich brach drei dürre Reiselein

Werte: Heinz Grunow, Weise und Satz: Georg Blumensaat

Ich brach drei dür - re Rei - se - lein vom  
har - ten Ha - sel - strauch und tat sie in ein  
Ton - krüg - lein, warm war das Was - ser auch.

Es weht so kalt der Winterwind, da ich die Reiselein brach, und als es nah an Weihnacht ging, da ward das Wunder wach.

Da blühten bald zwei Zweigelein, und in der heil'gen Nacht brach auf das dritte Reiselein und hat das Herz entfacht.

Ich brach drei dürre Reiselein vom harten Haselstrauch, Gott läßt sie grünen und gedeihn, wie unser Leben auch.

(Eduard Voggenreiter Verlag, Potsdam)

## Bald nun ist Weihnachtszeit

Werte: Karola Wilke, Weise: Hans Helmut

Bald nun ist Weihnachtszeit, fröhliche Zeit. Jetzt ist der Weihnachtsmann  
gar nimmer weit, jetzt ist der Weihnachtsmann gar nimmer weit.

Horch nur, der Alte klopft draußen ans Tor: mit seinem Schimmel, so steht er davor.

Leg ich dem Schimmelchen Heu vor das Haus, packt gleich der Ruprecht den großen Sack aus.

Pfeffernüss', Äpfelchen, Mandeln, Korinth', alles das schenkt er dem guten Kind.

Aus "Lieder zur Weihnachtszeit" (Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel)

# O Tannenbaum

Satz: Ilse Lang

Violoncelle



O Tannenbaum, o Tannenbaum, du trägst ein' grünen Zweig den



Win - ter, den Som - mer, das dau - ert die liebe Zeit.



Warum sollt' ich nicht grünen, da ich noch grünen kann? Ich hab nicht Vater noch Mutter, die mich versorgen kann.

Und der mich kann versorgen, das ist der liebe Gott; der läßt mich wachsen und grünen, drum bin ich schlank und groß.

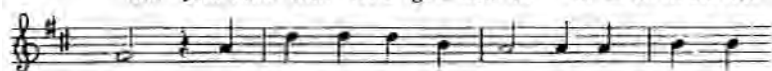
Aus „Lieder zur Weihnachtszeit“ (Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel)

## Ein Jahr muß nun vergehen

Werte und Weise: Hans Baumann



Ein Jahr muß nun ver - ge - hen in al - le Welt ver



scheint, und wird doch bald er - ste - hen, und wird doch



bald er - ste - hen hoch ü - ber al - ler Zeit.

Das alte Jahr muß bringen sein Licht dem jungen Jahr, doch seine Sterne springen am ganzen Himmel gar.

Ein Jahr wird nun verloren in unsrer Erde Schoß, wird neu und jung geboren und leuchtet, leuchtet groß.

(Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam)

# Guten Abend, guten Abend

Bearbeitung: Hans Helmut Satz: Ilse Arnold

*Vorspiel*

The musical score is written for piano and voice. It begins with a piano introduction (Vorspiel) in G major, 3/4 time, consisting of two systems of piano accompaniment. The first system of the introduction features a treble and bass staff with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The second system continues the piano accompaniment. The vocal entry begins in the third system with the lyrics 'Gu - ten A - bend, gu - ten A - bend, wir drücken die'. The piano accompaniment for the vocal entry consists of two systems. The second system of the vocal entry continues with the lyrics 'Hand dir, Haus - va - ter, dir, Haus mut - ter in jeg - li - chem'. The piano accompaniment for this system consists of two systems. The third system of the vocal entry continues with the lyrics 'Stand! Wir wün - schen euch am Weih - nachts - fest ein gu - tes'. The piano accompaniment for this system consists of two systems.

Gu - ten A - bend, gu - ten A - bend, wir drücken die

Hand dir, Haus - va - ter, dir, Haus mut - ter in jeg - li - chem

Stand! Wir wün - schen euch am Weih - nachts - fest ein gu - tes



Eine Weihnacht, reich an Spenden, das wünschen wir euch, aller Männern, allen Frauen, den Kindern zugleich es bringe euch die Weihnachtszeit Gaben gar schön und laß es allen Menschen nach ihren Wunsch gehn!

Hell erglänzen heut die Kerzen, hell strahlet der Baum, singt und jubelt, gebt im Herzen der Fröhlichkeit Raum, gedenkt auch eurer Nachbarsleut, armer zumal, wünscht allen, die beisammen heut, Glück ohne Zahl!

### *Tal und Hügel sind verschneit*

*(Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel)*

*Worte, Melodie und Satz: Herbert Napiersky*

Tal und Hügel sind verschneit und die Nächte schweigen.

da wir uns zu die-ser Zeit, da wir uns zu die-ser Zeit

vor der Stil-le nei - gen, vor der Stil-le nei - gen.

Grünt ein Tännlein irgendwo tief im Wald verborgen. Das macht unsre Herzen froh wie ein lichter Morgen.

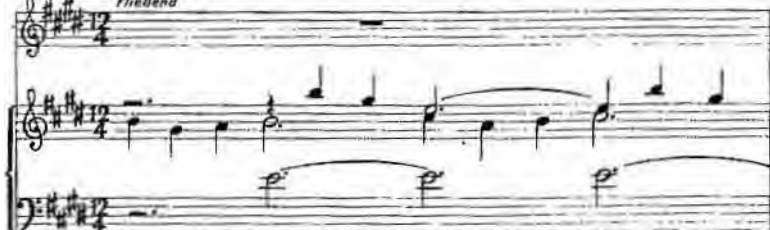
Auf den Zweigen werden bald helle Lichter glänzen und die Nacht und dunklen Wald feierlich bekränzen.

*Wenn eine Mutter ihr Kindlein tut wiegen*

Worte, Weise und Satz: Gottfried Wollers

VOR- UND ZWISCHENSPIEL

*rhehend*





Wenn eine Mutter ihr Kindlein tut kosen, fallen Blüten ins Fenster hinein: Nelken, Margriten, Gelbveiglein und Rosen, kost eine Mutter ihr Kindelein.

Wenn eine Mutter ihr Kindlein tut nähren, dringet das Land in die Kammer hinein: Trauben und Äpfel und Blumen und Ähren, nährt eine Mutter ihr Kindelein.

Aus Napiersky *"Liebliche Weihnacht"* (P. J. Tonger, Köln)

*O Tannenbaum, du bist ein edler Zweig!*



Wenn andre feine Bäumelein in großer Trauer stehe, ∴: so grünst du, edler Tannenbaum, im Winter, ei wie schön!

„Warum sollt' ich nicht grünen, da ich noch grünen kann? ∴: Ich hab' weder Mutter noch Vater, der mich versorgen kann.“

Aus dem Odenwalde

# Wir zünden an den Lichterkranz

Worte, Weise und Satz: Herbert Napierky

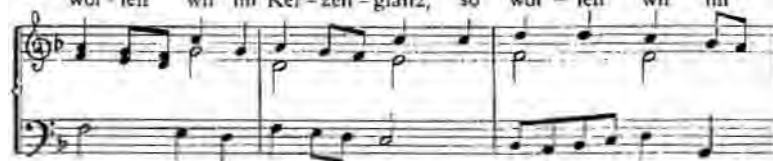
Wir zün - den an den



Lichterkranz. Das Jahr will neu be - gin - nen. So



wol - len wir im Ker - zen - glanz, so wol - len wir im



Ker - zen - glanz uns die - ser Zeit be - sin - nen.



Das alte Jahr welkt uns dahin. Wir wollen es beschließen und dann mit einem starken Sinn das neue Jahr begrüßen.

Im Herzen tragen wir die Zeit, mag auch das Jahr verrinnen. Denn alle tiefe Ewigkeit ist Enden und Beginnen.

Aus „Lieder zur Weihnachtszeit“ (Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel)



# Auf, haltet euer Herz bereit

Schwungvoll

Worte: Thilo Scheller. Melodie: Walter Rein

The image shows a musical score for a song. It consists of five systems of music, each with a treble and bass staff. The key signature is B-flat major (two flats) and the time signature is 4/4. The lyrics are written below the notes. The first system starts with 'Auf, haltet euer Herz bereit für'. The second system continues with 'einen neuen Morgen. Noch wandeln wir in'. The third system continues with 'dunkler Zeit, doch in der tiefsten'. The fourth system continues with 'Dunkelheit liegt schon das Licht ver-'. The fifth system continues with 'borgen, liegt schon das Licht ver-borgen.'.

Auf, hal - tet eu - er Herz be - reit für  
ei - nen neu - en Mor - gen. Noch wandeln wir in  
dunk - ler Zeit, doch in der tief - sten  
Dun - kel - heit liegt schon das Licht ver -  
bor - gen, liegt schon das Licht ver - bor - gen.

Die hohe Nacht ist nicht mehr fern, in der uns Gott begegnet. Vom Himmel leuchtet Stern bei Stern, das Leben keimt in Korn und Kern, und Mütter gehn gesegnet, und Mütter gehn gesegnet.

Ein neuer Morgen bricht herein, die dunkle Nacht muß schwinden. Auf, grüßet laut den hellen Schein ! Das neue Jahr wird mit uns sein, mit Mutter, Korn und Kindern, mit Mutter, Korn und Kindern.

(P. J. Tonger, Köln)

# Es hat in der tiefschwarzen Wacht geschneit

voispier

Worte: Hans Hano. Weise: Karl Lischewski. Satz: Gotthold Frotscher





Da hat sich im Schoße der Erde zart ein wundersam Leben offenbart,  
hat über das Licht in der Nacht gestaunt und heimlich von naher Geburt  
geraunt.

Es schreitet wer leis durch die stille Nacht und hat dieses seltsame Licht  
entfacht. Am Rande der Welt steigt der Sonnenball empor jetzt zum Lauf  
durch das Weltenall.

Nun tut, was die Väter schon einst getan, und zündet die heiligen Lichter  
an am immerdar grünen Tannenbaum! Das Licht ist der Ewigkeit Erden-  
traum.

*Melodie aus "Singend wollen wir marschieren" (Ludwig Voggenreiter, Potsdam)*

*Aus "Musikblätter der Hitler-Jugend"*

## *Heut ist ein Sternlein vom Himmel gefallen*

*Worte und Weise Gottfried Wolters*



Heut ist der Himmel zur Erde gekommen. Hat's keiner gespürt?  
Hat's keiner vernommen? Es leuchtet der Himmel mit hellichtem Schein ins  
Herz uns hinein.

Heut ist ein Leuchten ins Herz uns getragen. Hat's keiner gefühlt? Kann's  
keiner denn sagen letzt leuchtet die Weihnacht mit hellichtem Schein ins  
Herz uns hinein. *Aus "Grünt ein Tannenbaum" (Verlag P.J. Tonger, Köln a. Rh.)*

## Weihnacht macht die Türen weit

Worte: Hans Baumann. "Weise: Ilse Lang. Satz: Ilse Arnold

Two systems of musical notation for the song 'Weihnacht macht die Türen weit'. Each system consists of a vocal line (treble clef) and a piano accompaniment (treble and bass clefs). The key signature has two sharps (F# and C#), and the time signature is common time (C). The lyrics are written below the vocal line.

Weihnacht macht die Türen weit, Himmel ste - hen of - fen,  
und ein Licht voll Fröh - lich - keit hat die Erd ge - trof - fen.

Weihnacht macht die Fenster hell, zündet an die Kerzen, und die Sterne sind zur Stell, wandern in die Herzen.

Weihnacht macht das Herz bereit, hört es lauter pochen, mitten aus der Dunkelheit wird ein Jahr gebrochen.

Weihnacht macht die Türen weit, Himmel stehen offen, und ein Licht voll Fröhlichkeit hat die Erd getroffen.

Aus "Lieder zur Weihnachtszeit" (Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel)

## Freut euch, ihr lieben Leute!

Two systems of musical notation for the song 'Freut euch, ihr lieben Leute!'. Each system consists of a vocal line (treble clef) and a piano accompaniment (treble and bass clefs). The key signature has two sharps (F# and C#), and the time signature is common time (C). The lyrics are written below the vocal line.

Freut euch, ihr lieben Leu - te! Die Weihnachtszeit ist  
da, die Sterne glänzen fest - lich, der Himmel ist uns



Die Tierlein in dem Walde sind froh trotz Schnee und Eis, weil jedes hinterm Dunkel die helle Sonne weiß. In allen Menschenherzen brennt Liebe wie ein Licht, drum laßt uns heute singen mit fröhlichem Gesicht!

Ein Tor wird nun geschlossen, ein neues tut sich auf, aus dunklen Winternächten steigt neu der Sonne Lauf. Wir nehmen unsre Kräfte aus ihrem klaren Licht, drum haben alle Menschen ein fröhliches Gesicht.

(Georg Kallmeyer Verlag)

### Die Weihnacht steigt ins Tal

Worte und Weise: Hans Baumann. Satz: Paul Winter

*Leise wiegend Flöte (VI)*  
*pp mit leichtem Pedalgebrauch*

Die Weihnacht steigt ins Tal im klaren Wind,

die Mutter beuget sich zu ihrem Kind.

verklingend

Der Vater steht im Feld und hält die Wacht, viel Sterne schauen durch die große Nacht.

Zwei Sterne blicken still aus unserm Kind und zeigen an, daß wir ein Herze sind.

*Aus "Hobe Nacht" (Ludwig Voggenreiter Verlag, Potsdam)*

# Hohe Nacht der klaren Sterne

Worte und Weise : Hans Baumann. Satz Adolf Seifert

Hohe Nacht der kla - ren Ster - ne, die wie wei - te

The first system of the musical score is in G major (one sharp) and 4/4 time. It features a vocal melody in the treble clef and a piano accompaniment in the grand staff (treble and bass clefs). The lyrics 'Hohe Nacht der kla - ren Ster - ne, die wie wei - te' are written below the vocal line.

Brücken stehn ü - ber ei - ner tie - fen

The second system continues the musical score. The lyrics 'Brücken stehn ü - ber ei - ner tie - fen' are written below the vocal line. The piano accompaniment includes a 'L.H.' (Left Hand) marking in the bass clef.

Fer - ne, drü - ber uns - re Her - zen gehn.

The third system concludes the musical score. The lyrics 'Fer - ne, drü - ber uns - re Her - zen gehn.' are written below the vocal line. The piano accompaniment features a final chord in the grand staff.

Hohe Nacht mit großen Feuern, die auf allen Bergen sind, heut' muß sich die Erd' erneuern wie ein junggeboren Kind.

Mütter, euch sind alle Feuer, alle Sterne aufgestellt. Mütter, tief in euren Herzen schlägt das Herz der weiten Welt.

Aus Hans Baumann, *Die Morgenfrühe* (Ludwig Voggenreiter Verlag, Potsdam)

# MUSIK ZUR WEIHNACHTSZEIT

*Sarabande*

*J. Ch. Schickhardt, um 1680-170*



A handwritten musical score for three voices and piano, consisting of three systems of staves. The first system has four staves (Soprano, Alto, Tenor, and Bass/Piano). The second system has four staves. The third system has three staves (Soprano, Alto, and Bass/Piano). The music is written in a key with one flat (B-flat) and a common time signature (C). The notation includes various musical symbols such as notes, rests, and bar lines, with some parts of the score appearing to be in a different key signature (one sharp) for a brief section.

Aus „Sechs Triosonaten“, herausgegeben von J. F. Giesbert Verlag Adolph Nagel, Hannover)

This musical score is for a piece titled "Musette" by Georg Friedrich Händel. It is written for a flute and a keyboard instrument, such as a harpsichord or spinet. The score is in the key of B-flat major (two flats) and is in common time (C). The piece is marked with a tempo of "Allegretto". The score is divided into four systems, each containing a flute staff and a keyboard staff. The flute part is characterized by its light, playful melody, often featuring trills and grace notes. The keyboard part provides a harmonic accompaniment, with a steady bass line and chords that support the flute's melody. The dynamics range from piano (p) to mezzo-forte (mf). The piece concludes with a final cadence in the keyboard part.

*p*

*p*

*p*

*p*

*tr*

*mf*

*mf*

*mf*

*tr*

*p*

*mf*

*p*



Aus Händels "Festmusik in B-dur (Georg Kallmeyer Verlag , Wolfenbüttel)



# Weihnachtsmusik

Vincent Lübeck, 1654-1740

1. Geige

2. Geige

Orgel (Klavier)

Cello (und Kontrabaß)



# Feiermusik zur Weihnachtszeit

## Musik für Streichorchester

- Bach, J. S. Sarabanden und andere Suitensätze für drei oder vier Streichinstrumente (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Bach, J. B. Erste Ouvertüre (Suite) für Streichorchester und Solovioline (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig)
- Corelli, A. Weihnachtskonzert für Streichorchester und Solovioline, Solovioloncello (Verlag C. F. Kahm, Leipzig)
- Fux, J. J. Ouvertüre für Streichorchester (Verlag Tonger, Köln)
- gerniniani, Jr. Concerti grossi D-dur, d-moll und A-dur für Streichorchester (Verlag Kistner & Siegel, Leipzig)
- Gluck, Chr. W. Drei festliche Märsche für Streichorchester und zwei Hörner (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Grabert, M. Vorspiel zur Weihnachtsfeier für Streichorchester und Flöte (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Haydn, J. Eine Abendmusik für Streichorchester und zwei Hörner (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Hausmann, V. Aufzugsmusiken alter Meister (Verlag G. Kallmeyer, Wolfenbüttel)
- Händel, Festmusik für Streichorchester (Verlag G. Kallmeyer, Wolfenbüttel)
- Händel, G.Fr. Kleine Stücke für Streichinstrumente (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Haßler, H. L. Zwei Intradanzen für Streichinstrumente (Verlag C. F. Kahnt, Leipzig)
- Hermann, P. Italienische Suite für kl. Orchester (Streicher und zwei Flöten oder Blockflöten) (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Koch, M. Concerto grosso für Streichorchester (Verlag Litolf, Braunschweig)
- Lernacher, H. Suite für Streicher (Verlag Tonger, Köln)
- Manfredi, F. Weihnachtskonzert für Streichorchester (Verlag C. F. Kahnt, Leipzig)
- Pez, J. Concerto pastorale für Streicher und zwei Flöten (oder Blockflöten) (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Pezel, J. Feierliche Musik für Streicher (Verlag C. Kallmeyer, Wolfenbüttel)
- Schiassi, M. Weihnachtssinfonie für Streichorchester (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Stamnitz, J. Sinfonia pastorale für Streichorchester mit Flöte und zwei Hörnern (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Tartini, G. Sinfonia pastorale für Streichorchester (Verlag C. Kahnt, Leipzig)
- Torelli, G. Weihnachtskonzert für Streichorchester (Verlag C. F. Kahnt, Leipzig)
- Telemann, Ph. Divertimenti A-dur und B-dur für Streichordier (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)
- Telemann, Ph. Festliche Suite für Streicher (Verlag G. Kallmeyer, Wolfenbüttel)

Werner, J. G. Hirtenmusik zur Weihnacht für Streicher (Bärenreiterverlag, Kassel-Wilhelmshöhe)

Werner, J. Musik. Instrumentalkalender „Dezember“ für Streichorchester (Verlag Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde)

### Kleinere Besetzungen

A. Triosonaten für Einzelinstrumente und chorische Besetzung,  
meist zwei Violinen, Violoncello ad lib. und Klavier

Triosonaten von Bach, Ph. E. — Bach, W. F. — Pasch, J. F. — Filtz, A. — Förster, Chr. — Gluck, Chr. W. — Graun, J. G. — Händel, G. Fr. — Reichardt, F. — Stamitz, J. — Telemann, G. Ph. (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig)

Triosonaten von Bach, J. Chr. — Erlebach, Ph. H. — Förster, Chr. — Gebel, J. — Krieger, J. Ph. — Quanz, J. — Reincken, J. A. — Strungk, J. A. — Vierdank, J. (Verlag Kistner & Siegel, Leipzig)

Triosonaten von Händel, G. Fr. (Verlag Schotts Söhne, Mainz)

Triosonaten von Bach, J. S. — Buxtehude, D. — Fasch, J. F. — Keiser, R. — Krebs, J. L. — Pez, J. — Stamitz, — Schickhardt, J. Chr. — Rosenmüller, J. — Telemann, C. Fr. (Verlag A. Nagel, Hannover)

B. Kammersonaten für Violine (Violoncello) — Flöte oder Oboe —  
und Klavier (Orgel, Cembalo)

Zwei Sonaten für Violine (Flöte) und Klavier. Bach, J. Chr.

Sonate A-dur für Flöte (Violine) und Klavier. Bach, J. Chr. (Verlag A. Nagel, Hannover)

Kammersonaten Nr. 1, 2, 3, 5, 6, 8, 10, 12, 17, 18, 19 (Satzauswahl!) für  
Flöte und Klavier

Kammersonaten Nr. 7, 9 für Oboe und Klavier

Kammersonaten Nr. 4, 11, 13, 14, 15, 16, 21 für Violine und Klavier

Kammersonate Nr. 20 für Viola da Gamba (Violoncello) und Klavier.

Händel, G. Fr. (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig)

Zwei Sonaten für Flöte (Violine) und Klavier. Häßler, J. W.

Sonate F-dur für Flöte (Violine) und Harfe (Klavier). Krumholtz, J. B.

Sonate für Viola da Gamba (Violoncello) und Klavier. Pfeiffer, J. (Verlag A. Nagel, Hannover)

Sonate für Violoncello und Klavier. Telemann, G. Ph.

Sonate G-dur für Flöte (Violine) und Klavier (Cembalo). Telemann, C. Ph.  
Verlag Schott, Mainz)

### Kleinste Besetzungen für verschiedene Instrumente

Kleinste Besetzungen für verschiedene Instrumente

(Duette, Terzette)

Vier Duette für Violine und Violoncello. Bach, J. S. (Peters, Leipzig)

Musik für zwei Soloinstrumente (Flöten, Oboen, Blockfluten oder Violinen),

Bach, J. S. (Kallmeyer, Wolfenbüttel)

Zwei Duos für zwei Violinen. Bach, Ph. G. (Nagel, Hannover)

Sechs Duette für zwei Violinen. Bach, J. Chr. (Nagel, Hannover)

Sonate für zwei Flöten. Bach, W. Fr. (Nagel, Hannover)

Zwei Sonaten für zwei Flöten oder Flöte und Violine. Bach, W. Fr. (Nagel, Hannover)  
 Spielmusik zu Dreien (bel. Besetzung). Bresgen, C. (Kallmeyer, Wolfenbüttel)  
 Trio für Flöte, Laute und Klavier. Daube, J. F. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Duo für Viola und Violoncello. Beethoven, L. v. (Peters, Leipzig)  
 Drei Duos für Klarinette und Fagott (Violine und Violoncello). Beethoven, L. v. (Kallmeyer, Wolfenbüttel)  
 Trio für drei Violinen. Beethoven, L. v. (Kallmeyer, Wolfenbüttel)  
 Zwölf Duette für Violine und Viola. Eichner, E. (Nagel, Hannover)  
 Drei Duette für zwei Violinen. Haydn, J. (Peters, Leipzig)  
 Duo für Violine und Viola. Kraus, J. M. (Nagel, Hannover)  
 Kleine Weihnachtsmusik für drei Blockflöten oder andere Instrumente. Marx, K. (Bärenreiter-Verlag, Kassel)  
 Wiener Sonatinen für zwei Violinen. Mozart, W. A. (Schott, Mainz)  
 Zwei Duos für Violine und Viola. Mozart, W. A. (Peters, Leipzig)  
 Drei Duette für Violine und Viola. Neubaur, F. (Nagel, Hannover)  
 Hirtenmusik. Rein, W. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Fünf Duette für zwei Waldhörner. Schubert, Fr. (Breitkopf & Härtel, Leipzig)  
 Drei Duos für zwei Flöten. Stamitz, K. (Nagel, Hannover)  
 Stücke alter Meister für Violine und Laute (Kallmeyer, Wolfenbüttel)  
 Duette für zwei Violinen oder Violine und Flöte. Telemann, G. Ph. (Kallmeyer, Wolfenbüttel)  
 Duett für zwei Altflöten. Telemann, G. Ph. (Schott Mainz)  
 Duett G-Dur für Flöte und Violine. Telemann, G. Ph. (Verlag Nagel, Hannover)  
 Spielmusik für zwei oder drei Geigen bzw. andere Instrumente. Vierdanck, J. (Bärenreiter-Verlag)  
 Weihnachtsmusik für Flöten, Streicher und Gitarre (Nagel, Hannover)  
 Musik für Blasorchester  
 Feierlicher Marsch. Bach, J. S. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Instrumentalsätze zu den Liedern: Hohe Nacht der klaren Sterne, Sonne kehrt wieder, Berghoch am Walde. A. v. Beckerath (Eher Nachfolger, München)  
 Festmusiken für Bläser. Haßler, 1-1. L. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Canzone, v. Hessen, Moritz (Bärenreiter-Verlag)  
 Aufzüge und Turmmusiken des XVII. und XVIII. Jahrhunderts (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Zwei Adagiosätze für drei Bläser. Mozart, W. A. (Kallmeyer, Wolfenbüttel)  
 Intrade und festlicher Marsch. Otto, Val. und Händel, G. F. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Turmsonate und drei festliche Stücke. Pezel, Joh. und Horn, J. K. (Bärenreiter-Verlag, Kassel)  
 Drei Sonaten aus der Ifora Dezima. Pezel, Joh. (Hochstein, Heidelberg)  
 Vierzig Turmsonaten für zwei Trompeten und drei Posaunen. Pezel, Joh. (Bärenreiter-Verlag, Kassel)  
 Zwei Suiten für zwei Trompeten und drei Posaunen. Pezel, Joh. (Breitkopf & Härtel, Leipzig)  
 Suite in vier Sätzen. Pezel, Joh. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Feiernmusik für Bläser. Schäfer, K. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Suite Nr. 22 aus dem Banchetto musicale; Schein, J. (Breitkopf & Härtel, Leipzig)

Ländliche Musik. Schuchardt, E. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 Suite für Blasorchester. Telemann, G. Ph. (Vieweg, Berlin-Lichterfelde)  
 „Münchener Turinmusiken". Zwölf mehrsätzige Folgen, herausgegeben von  
 Rein, Fr. (Breitkopf & Härtel, Leipzig)  
 Daraus: Turmmusik op. 105 und 105a. H. K. Schmidt; Turmmusiken  
 Nr. 1-4. R. Würz; Intrada für Bläser. M. Frank; Turmsonate Nr. 27.  
 J. Pezel.

Liedgut und kleine Spielmusiken für die Weihnachtszeit:

- „Drei Lieder für unsere Weihnachtsfeiern". Blasorchestersätze. A. v. Becke-  
 rath (Verlag Franz Eher Nachflg., München)
- „Lieder zur Weihnachtszeit". Lied-, Klavier- und Instrumentalausgabe.  
 Ilse Lang (Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel und Berlin)
- „Tut auf das Tor". Alte und neue Lieder zur Weihnacht für Klavier.  
 Ilse Lang (Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel und Berlin)
- „Fünf Chöre zur Weihnachtszeit". Walter Rein (Georg Kallmeyer-Verlag,  
 Wolfenbüttel und Berlin)
- „Wunder der Weihnacht". Eine kleine Kantate zum Singen und Spielen  
 für dreistimmigen Mädelschor, Blockflöten, Geigen und Cello. Gerhard  
 Maaß. Text von Herybert Menzel (Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfen-  
 büttel und Berlin)
- „Eine Sternenkantate". Nach Liedern von Hans Baumann zum Singen und  
 Spielen für Chor, Bläser, Geigen und Cello. Gerhard Maaß (Georg  
 Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel und Berlin)
- „Lieder und Musilschlätter der Hitler-Jugend". Nr. 53, 65, 77, 99-100a,  
 107-108, 109-110 (Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel und Berlin)
- „Bergbauernweihnacht". Melodie- und Instrumentalausgabe von Hans Bau-  
 mann, mit Sätzen für ein bis drei Singstimmen, zwei c-Flöten und  
 Gitarre bearbeitet von Franz Biebl (Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfen-  
 büttel und Berlin)
- „Heilige Nacht". Liedkantate für ein- bis dreistimmigen Chor und 4 Streicher.  
 Helmut Siebert (Musikblätter der HJ., Nr. 571) (Georg Kallmeyer-Ver-  
 lag, Wolfenbüttel und Berlin)
- „Der große Wagen". Alte und neue Lieder im Jahreslauf für Mutter und  
 Kind. Herausgegeben von Wolfgang Stumme, Lied- und Klavieraus-  
 gabe (Georg Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel und Berlin)
- „Liebliche Weihnacht, Wunder des Leuditens". Lieder zur Weihnachtszeit,  
 Lied-, Klavier- und Instrumentalausgabe (Verlag P. J. Tonger, Köln)
- „Weihnachtliche Lieder". Ausgaben für drei gleiche Stimmen und Ausgaben  
 für gemischten Chor (P. J. Tonger, Musikverlag, Köln)
- „Grünt ein Tannenbaum". Lieder zur Weihnacht von Gottfried Wolters (P.  
 J. Tonger, Musikverlag, Kohl)
- „Kleine Weihnachtsfeier", Worte und Weise Helmut Brätigam (P. J. Ton-  
 ger, Musikverlag, Köln)
- „Weihnacht". In den heiligen Nächten. Liederblätter der NS.-  
 Gemeinschaft „Kraft durch Freude" (Hanseatische Verlagsanstalt,  
 Hamburg)
- „Klingender Feierabend", Heft 11 — „Unsere Weihnachtslieder", 16 Kan-  
 taten, Partitur-, Chor- und Instrumentalstimmen Hanseatische Verlags-  
 anstalt, Hamburg)
- „Nun brennen viele Kerzen". Neue Lieder um die Weihnacht, Lied- und  
 Klavierausgabe. E. M. Hennig (Ludwig Neumanns Verlag, Detmold)

- „Die Weihnacht kommt'. Weihnachtslieder, mit einfachen Sätzen für Tasteninstrumente oder Noten und Geigen. Hans Baumann (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Weihnacht macht die Türen weit". Lieder unserer Zeit für die Weihnacht (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Lieder für Frauengruppen". Herausgegeben von der Reichsfrauenführung, Blatt Nr. 16 — 1938 und Nr. 8 — 1937 (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Musikblätter der Reichsfrauenführung". Nr. 7 — 1938 (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Die Weihnachtsnachtigall". Heft 1-5, kleine Spielmusiken (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Das Kindelwiegen". Ein Singe- und Spielbuch für die Weihnacht von Georg Blumensaat (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Hohe Nacht". Vier Weihnachtslieder von Hans Baumann in Sätzen für Gesang und Klavier von Franz Biebl und Paul Winter (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Stille Zeit der Zuversicht". Neue Lieder von Hans Baumann (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Deutsche Weihnacht". Vier neue Weisen für Gemischten Chor von Georg Blumensaat (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Kleine Weihnachtskantate" für Singstimmen, Blockflöten in F und C (oder Violine) und Klavier nach Worten von Heinz Hartmann. Musik von Heinrich Brühl (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Feier der Weihnacht". Worte von Harald Rehm, Musik von Fritz Büchtger, zweistimmiger Chor (auch einstimmig ausführbar). Besetzung 2 Violinen, 2 Bratschen oder Hörner, 2 Violoncelli oder Contrabässe (Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- Zwei Weihnachtslieder. „Hohe Nacht der klaren Sterne", „In allerliebster Nacht", Worte und Weisen von Hans Baumann, Satz von Paul Winter (Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- Die Weihnacht ist kommen". Lieder ans Klavier oder mit 3 Melodieinstrumenten, bearbeitet von Hans Fischer (Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde), Fröhliche Weihnachtsstunde", Folge 17 von „Das Feierlied". Herausgegeben von der Reichswaltung des NSLB. (Deutscher Volksverlag, München)
- Sonstige Quellen, auch zur Gestaltung**
- „Von Art und Brauch, Weihnachtszeit". Arbeitsblätter der Reichsfrauenführung, herausgegeben von Erika Semmler (Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam)
- „Deutsche Weihnachten". Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie, zusammengestellt und herausgegeben von Karlheinz Bolay (Widukind-Verlag Alexander Boß, Berlin-Lichterfelde)
- „Die Spielschar". Zeitschrift, herausgegeben von der Reichsjugendführung (Arwed Strauch-Verlag)
- „Die neue Gemeinschaft". Das Parteiarchiv für nationalsozialistische Feier- und Freizeitgestaltung (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München)

Als Manuskript gedruckt

*Sonderdruck zur Ergänzung des Parteiarchivs  
für nationalsozialistische Feier- und Freizeitgestaltung*

# DIE NEUE GEMEINSCHAFT

Herausgegeben vom  
**HAUPTKULTURAMT**  
in der Reichspropagandaleitung der NSDAP.

unter Mitarbeit

der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten  
geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.,

des Kulturamtes der Reichsjugendführung,

der Hauptabteilung Kultur, Erziehung, Schulung der Reichsfrauenführung  
der Ämter „Feierabend“ und „Deutsches Volksbildungswerk“

der NSG. „Kraft durch Freude“,

u. a.

*Zusammenstellung* und für den *Inhalt* verantwortlich:  
HERMANN LIESE

Die Zeichnungen stammen von Franz Kohlbrand, Fritz Müller und Rudolf Teichmann  
Der Holzschnitt „Der Weihnachtsbaum“ von Alfred Zacharias

Die Zeichnung „Meine Mutter“ von Albrecht Dürer

Umschlagentwurf Karl Eckhardt

Die Lieder und Musikstücke wurden abgedruckt mit Genehmigung der Verlage:  
Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel, P. J. Tonger, Köln, Ludwig Voggenreiter,  
Potsdam, Chr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

Fotos: Heinrich Hoffmann, Scherl-Bilderdienst, Sandler (Rondophot), Weltbild,

Hanns Hubmann, Farbaufnahme Uta von Naumburg: Prof. Walter Hege

Gestaltung und Druck: Erasmusdruck Brüder Krause, Berlin SW 68, Alexandrinenstraße 94

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachfolger, München

1942